1.20 DM / Band 52

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Der Teufelsring

von Robert Lamont

Abgeschlossener Roman

Der Teufelsring

Professor Zamorra Nr. 52

von Franc Helgath

erschienen am 15.06.1976

Der Teufelsring

Über dem Hügelland kochten die Wolken. Brodelnd wie gischtendes Meer jagten sie vom Sturm gepeitscht über den nachtschwarzen Himmel, nur vom gleißenden Zucken der Blitze zerrissen.

Sie schleuderten ihr grelles Licht auf eine karge Landschaft. Heulend und pfeifend strich der Wind um die wenigen schroffen Felsbrocken, die aus dem dürren Gras ragten wie alte, dem Verfall preisgegebene Grabsteine aus einem vergessenen Friedhof.

Nur war die Erde hier nicht geweiht. Sie war verflucht und verdammt für alle Zeiten!

Der alte Mann in dem langen, weißen Umhang wusste das.

Und trotzdem war er hier. Denn hier war sein Ziel.

Jahrelang hatte Genc Yedicule geforscht. Besessen war er von seiner Arbeit gewesen, und nun hatte er es geschafft.

Er hatte das Grab von Ahriman, dem verbannten Gott der Finsternis, gefunden!

Von einer Sekunde zur anderen öffnete der Himmel seine Schleusen. Wasser rauschte auf das trockene Land und verschwand gurgelnd in den Ritzen, die die Hitze in den Lehm gesprengt hatte.

Die stammdicken Arme eines weiteren Blitzes gruben ihr blauweißes Licht in das kochende Firmament, an dem die Sterne und der Mond sich versteckt hatten. Für Augenblicke hob sich die hagere Gestalt des Alten gegen den Horizont, die Konturen von vibrierendem Schein umflossen. Sein Umhang klebte wie ein Leichentuch an seinem knochigen Körper, schwer von Nässe triefte der graue Bart, wirr hingen ihm die Strähnen seines langen Haares in das wie aus Stein gemeißelte Gesicht.

Dann war die Spukgestalt wieder von der Dunkelheit verschluckt, der Donner grollte über das Land und ließ die Erde unter den Füßen erbeben. Doch die Gestalt stand noch immer auf dem Fleck.

***

Genc Yedicule spürte nicht die Tropfen, die wie kleine, spitze Pfeile in seine Haut stachen, spürte nicht den brausenden Sturm, der ihm die Luft zum Atmen vom schmallippigen Mund wegriss. Seine dunklen Augen glommen fanatisch hinaus in diese tosende Nacht.

Dann senkte der Alte den Kopf, als wolle er in sich hineinlauschen.

Ein kurzes Nicken wie eine Bestätigung. Ja. Er war in der Nähe. Sein Widersacher, der ihm bis hierher gefolgt war. Doch Genc Yedicules geschärften Sinnen war nichts entgangen. Turhan Ciri würde zu spät kommen.

Oder genau richtig für seinen Tod?

Der Alte im weißen Umhang stapfte weiter. Der Boden zu seinen Füßen war aufgeweicht und rutschig wie glitschiger Lehm geworden. Schlamm lief ihm schmatzend in die offenen Ledersandalen und zwischen die Zehen. Genc Yedicule kümmerte sich nicht darum.

Sichernd hob er den Kopf. Wenn es nicht blitzte, war es schwarz um ihn wie in einer Gruft. Aber wie von einem geheimnisvollen Magneten angezogen ging er den Pfad, den das Schicksal ihm bestimmt hatte; den Pfad, der zu Ahriman führte.

Mitternacht war längst vorüber. Genc Yedicule musste sich beeilen, denn sein Vorhaben vertrug den Tag nicht. Wenn die Morgensonne erst einmal über den Horizont kroch, würde sie zumindest ungewisses Zwielicht in die Gewitterhölle werfen, und dann war die Zeit um. Dann endete der Weg zum Grabe Ahrimans an einem bodenlosen Abgrund, über den es keine Brücke gab. Aber die innere Uhr Genc Yedicules sagte ihm, dass er es schaffen würde. Die versteckten Sterne standen günstig in dieser Nacht. Er spürte schon den Sog, der ihn noch näher zu seinem Ziel brachte. Der Alte gab sich ihm willig hin. Schließlich stand er vor einem unförmigen Felsklumpen, der die

anderen an Größe und Wuchtigkeit übertraf. Zerklüftet wie eine vom Ozean ausgespülte Sandsteinküste stand der Block im Sturm.

Genc Yedicules Lippen murmelten Worte, die der Wind im selben Augenblick hinwegfegte, in dem sie gesagt wurden.

Und trotzdem wurden die Beschwörungsformeln gehört. Er hörte sie ganz bestimmt…

Der Alte hob beide Arme den siedenden Wolkenfetzen entgegen, die wie vom Teufel gejagt über den Himmel rasten.

Kaum war die letzte Formel gesprochen, als sich auch schon ein Loch in der wirbelnden Wand bildete. Hoch oben über dem Alten.

Ein flackerndes Licht trat aus dieser Öffnung, die sich sofort danach wieder verschloss. Es näherte sich, senkte sich allmählich herab auf den Felskoloss, vor dem Genc Yedicule stand. Über der höchsten Spitze blieb die tropfenförmige Flamme stehen, verharrte nur wenige Augenblicke.

Dann traf sie auf den Stein. Eine Stichflamme schoss hoch, dort wo beide Elemente sich berührten. Der Lichttropfen zerstob in einer lautlosen Explosion, die nicht einmal eine Druckwelle auslöste. Der Alte stand starr. In seinen jettschwarzen Pupillen spiegelte sich das, was er sah.

Im Stein hatte sich ein Spalt gebildet.

Ein Mann passte gerade durch. Es leuchtete rot hinter der Spalte, als wolle die Erde hier glühende Lava gebären. Doch der Spalt strahlte keine Hitze aus.

Nur eisige Kälte, die die nassen, knochigen Finger des Alten klamm werden ließ.

Genc Yedicule schritt wie in Trance auf diese Höllenpforte zu, zwängte sich an den rissigen Felswänden vorbei dem schimmernden kalten Rot entgegen. Er empfand keine Angst. Eher wurde er von einer Woge des Triumphes emporgetragen. Er ging, als würde er schweben. So befreit fühlte er sich. Denn hinter dieser Pforte warteten das Glück auf ihn, die Macht und die unumschränkte Herrschaft über Leben und Tod.

Glaubte Genc Yedicule.

Er ahnte nicht, dass das absolut Böse ihn schon in den Klauen hatte, um ihn nie mehr freizugeben.

Wie Kohlenglut leuchteten die Felswände und der Boden, der steil abwärts führte, als wolle er andeuten, wie die Schicksalslinie des Alten sich auch ihrem Ende zuneigte. Einem Ende in Schrecken und Grauen.

Genc Yedicule sah die Zeichen nicht. Seine Brust war von Stolz geschwellt, als er immer tiefer hinabstieg, der Hölle Ahrimans entgegen, der Gruft, in die der Fluch eines Mächtigen diesen Dämon gezwungen hatte, bevor ein frevlerischer menschlicher Geist den Bann wieder von ihm nahm.

Immer abschüssiger wurde der Gang, dieser Darm im Eingeweide einer diabolischen Verstrickung. Genc Yedicule ging ihn ohne zu zögern. Er kannte ihn bereits, wenn auch nur von Verheißungen her.

Und er wusste auch, was ihn am Ende dieses Ganges erwartete.

Eine schimmernde Höhle, die ein einzigartiges Kleinod barg.

Den Ring Ahrimans mit dem Diamanten des kalten Feuers.

Ein tödliches Kleinod…

Genc Yedicule hatte die Grotte erreicht.

***

Es war genauso, wie seine magischen Gesichter es ihm gesagt hatten: Rötliche Dämpfe stiegen an den Wänden empor und erhellten den Raum mit ihrem gespenstischen Schein. Der Raum war hoch und lief oben spitz zu wie die Mütze eines Alchimisten vergangener Zeiten.

Kreisrund war die Höhle. Der Boden war mit Bannzeichen einer vergessenen Magie bedeckt. Doch diese Zeichen hatten ihre Wirkung in dem Augenblick verloren, in dem Genc Yedicule diesen unterirdischen Raum betreten hatte.

Fasziniert starrte der Alte auf den Stein in der Mitte dieser Grotte.

Er war aus einem unbekannten Material und sah roh behauen aus, doch das war es nicht, was ihn an diesem Altar so erregte. Dieser Schädel war es, dieser überdimensionierte Schädel, der nicht von einem Menschen stammen konnte, obwohl seine Form eine menschliche war.

Die Knochen schimmerten blau, wie von einem inneren Feuer durchdrungen. Eine bläuliche Aura umgab ihn auch, wie der Lichthof die Straßenlaterne im starken Nebel. Langsam und gemessenen Schrittes ging Genc Yedicule auf diesen Schädel zu. Er war sich der Feierlichkeit dieses Augenblicks bewusst. Mit einem Handgriff nur konnte er eine vergangene Gottheit, einen Dämon uralter Zeiten in das Jetzt, in die Gegenwart zurückrufen.

Er brauchte nicht mehr an Ciri zu denken. An Turhan Ciri, der diese Tat hatte vereiteln wollen und nachgekommen war.

Auch sein Kollege Ciri hatte sich mit der Magie der Parsen beschäftigt, doch er war zu spät gekommen. Auch wenn er in diesem Moment schon draußen am Eingang zu dieser Höhle stand.

Genc Yedicules Hände griffen vor, nass und klamm, wie sie immer noch waren. Sie waren ohne Gefühl gewesen, doch als sie den Schädelknochen berührten, durchfuhr es sie wie ein heißer Strom wärmenden Feuers.

Die Knochen waren rau und hart an seinen Fingern. Wie liebkosend strichen sie daran entlang, um ihn dann erst fester zu fassen.

Der Alte murmelte ein paar Worte, die niemand mehr verstand.

Nur Ahriman verstand sie.

Und der Schädel fing an, unter dem fest gewordenen Griff zu vergehen. Er zerbröckelte wie altes Brot, das man zwischen den Händen reibt. Teile des Jochbeins lösten sich, fielen unendlich langsam dem Block entgegen und schienen darin zu versinken. Der Unterkiefer tauchte ein und kam nicht wieder. Die Knochenbrösel folgten.

Doch der Ring mit dem riesigen Diamanten blieb zurück. Er lag nur da und leuchtete, als würde er selbst Strahlen versenden.

Genc Yedicule wusste, dass dieser Diamant tatsächlich Strahlen emittieren konnte.

Tödliche Strahlen… Nur von Gedanken auf den Weg geschickt …

Andächtig ließ der Alte seine Hand auf den Stein sinken, fühlte das Feuer, das ihn plötzlich durchpulste. Da war es, dieses Glücksgefühl, nach dem er sich so lange gesehnt hatte. Er brauchte nur den Ring anzustecken, und er stand unter dem Schutz Ahrimans bis ans Ende aller Tage, denn der Ring versprach ihm das Ewige Leben.

Er streckte den Mittelfinger aus. Sanft berührte er das kühle, goldschimmernde Metall. Dann glitt der Finger hinein. Am Schluss sah es so aus, als hätte der Ring selbst die letzte Anstrengung unternommen, um ganz auf den Finger zu gleiten.

Genc Yedicule brüllte auf.

Doch der Schmerz war nur kurz. Der Umfang des Ringes hatte sich seinem Finger angepasst, um sich nie wieder abnehmen zu lassen. Genc Yedicule atmete tief durch. Er hatte es geschafft…

Da hörte er das Schlurfen von Schritten vom Eingang her. Ohne Angst wandte er sich um, denn Angst war ein Gefühl, das er von nun an vergessen konnte. Ihm konnte nichts mehr geschehen. Selbst gegen Kugeln war er unverwundbar geworden, und wenn man mit Silberkugeln auf ihn gefeuert hätte. Er stand unter dem Schutz Ahrimans. Er war der körperliche Teil Ahrimans geworden. Ein willfähriger Erfüllungsgehilfe bei der Durchführung von Ahrimans Plänen, die darin bestehen, sein Dämonenreich aufs Neue zu errichten, die Menschen zu seinen Sklaven zu machen, die ihn anbeteten und lobpreisten und all jene zu zerstören, die sich seinen Befehlen widersetzten.

Genc Yedicule hatte jetzt die Macht dazu. Er hatte die Herrschaft über Leben und Tod gewonnen.

Deshalb sah er der Ankunft seines Widersachers mit Gelassenheit entgegen.

Turhan Ciri betrat die Grotte. Er war Magier wie Genc Yedicule auch, und sie lehrten an der selben Universität. Der Sultan Achmed Universität in Istanbul. Sie waren Kollegen, auch wenn Yedicule das Dekanat, die Leitung der Universität, innehatte.

Ciri übersah mit einem Blick, was geschehen war.

»Du hast es also getan«, sagte er tonlos. Es lag sehr viel Resignation in seiner Stimme.

»Ja«, antwortete Genc Yedicule. »Ich habe es getan.«

»Du musst verrückt geworden sein. Man weckt keine Toten.«

»Ahriman ist nicht mehr tot.«

»Ich weiß. Ich bin zu spät gekommen. Die ganze Zeit über hatte ich schon geahnt, dass du die Formeln gefunden hast. Ich kannte sie auch. Nur habe ich sie nie benützt. Ahriman bringt Unglück über die Menschen.«

»Und Glück über mich«, antwortete Genc Yedicule und sah auf den Ring an seiner Hand hinunter. »Ich bin jetzt unsterblich, Turhan.«

»Wir sind beide alte Männer. Es lohnt sich nicht, unsterblich zu sein, und in den Lauf der Natur einzugreifen.«

»Das ist deine Meinung. Ich habe mich nie mit der Natur abfinden können. Mein ganzes bewusstes Leben lang habe ich nach der Übernatur gestrebt. Deshalb bin ich Magier geworden. Ich habe die geheimen Schriften studiert.«

»Es ist nicht recht, was du tust.«

»Was bekümmert das Recht einen Unsterblichen«, antwortete Genc Yedicule überheblich und fixierte kurz seinen ehemaligen Kollegen, wie er so dastand, durchnässt wie er, mit einem Bart wie er, aber ausgelaugt und ausgepumpt von der Verfolgung, während den Dekan eine neue, nie gekannte Kraft beseelte.

Und Turhan Ciris Augen waren anders. Sie strahlten Güte aus.

Und Liebe.

Die Liebe war eine jener menschlichen Regungen, die Ahriman nicht mochte. Ahriman mochte den Hass, den Brudermord. Seine Moral war die Unmoral. Seine Ethik die Anti-Ethik. Das Böse ist der Gegenpol des Guten. Turhan Ciri war gut. Durch und durch. Ahriman konnte es nicht dulden, dass er weiterlebte.

»Du wirst mich jetzt töten, Genc?« fragte Turhan Ciri ruhig, denn er wusste bereits, dass Genc Yedicule nicht mehr anders handeln konnte. Er wusste es seit jenem Augenblick, in dem ihm bewusst geworden war, dass er zu spät gekommen war, als er Genc Yedicule verfolgte.

Der Dekan nickte nur. »Natürlich werde ich dich töten, Turhan. Ahriman wird dich töten. Seine Kraft wird dich töten.«

»Ich kann dich nicht daran hindern«, antwortete der greise Magier und Wissenschaftler. »Ich kann es nicht mehr. Aber ein anderer wird es können. Mein Tod steht fest. Das weiß ich. Aber auch Ahriman kann mich nicht daran hindern, die Menschheit zu warnen. Ich werde noch ein Zeichen setzen, bevor ich endgültig hinübergehe ins Nichts.«

»Ein Zeichen setzen?«

Turhan Ciri lächelte still und abgeklärt. »Es gibt jemanden, der dich und Ahriman am Durchsetzen eurer teuflischen Pläne hindern kann.

Und mit ihm werde ich mich noch in Verbindung setzen. Auch nach meinem irdischen Tod. Nichts und niemand kann mich daran hindern.«

»Wer ist es?«

»Du wirst ihn kennenlernen. Wenn er da ist, wirst du ihn erkennen. Deine Sache ist noch nicht gewonnen. Verlasse dich auf das Wort eines ehemaligen Freundes. Und jetzt töte mich. Ich möchte es hinter mir haben. Mein Leben ist gelebt.«

»Auch dein geheimnisvoller Freund wird uns nichts anhaben können«, verkündete Genc Yedicule. »Wir sind stärker als jede Macht auf dieser Welt.« Dabei lächelte er sphinxhaft.

»Lasse erst die Zukunft kommen«, sagte Turhan Ciri. »Sie wird dir die Wahrheit zeigen. Tue es jetzt.«

»Du hast keine Angst vor deinem Tod?« fragte Genc Yedicule und sah den Ring an seinem Finger an, betrachtete den Stein daran, der in wenigen Sekunden seine tödliche Kraft entfalten würde.

»Nein. Ich habe keine Angst.«

Turhan Ciri stand da. Er schaute dem ehemaligen Freund in die Augen. Er stand breitbeinig und voller Konzentration, denn er wollte etwas erreichen, das nach seinem irdischen Tod geschah. Das erforderte die Sammlung all seiner Gedanken.

»Gut«, sagte Genc Yedicule. »Bringen wir es hinter uns. Aber lasse dir noch eines gesagt sein. Der Stein wirkt auch über deinen Tod hinaus. Du wirst mich und Ahriman nicht mehr verraten können. Mache dir keine unsinnigen Hoffnungen. Der Diamant des Todes ist noch stärker als du denkst. Du wirst das im Sterben erkennen, doch dann wird es zu spät für dich sein.«

Noch beim Sprechen dieser Worte aktivierte Genc Yedicule die Kraft seines Ringes. Er begann an seinem Finger zu pulsieren, zu leuchten; immer stärker und immer stärker werdend, bis ein gebündelter Strahl aus der glatt geschliffenen Oberfläche des Steins trat.

Der schwarze Magier richtete diesen Strahl auf den Kollegen, der an derselben Universität gelehrt hatte, wie er auch.

Es war durchaus recht, schon jetzt in der Vergangenheitsform zu denken, denn von Turhan Ciri würde nichts mehr übrig bleiben.

Nicht einmal mehr eine Leiche.

Der Strahl aus dem Ring, der Todesstrahl, erfasste zuerst Ciris rechte Hand, blieb darauf haften, wie festgeklebt. Die Hand und der Arm des Magiers erstarrten, wurden hart wie Stein und brüchig wie poröser Kalk.

Die ersten Stücke fielen ab, während der Strahl schon weiterglitt auf den Körper und auf die Beine, auf den anderen Arm. Die Verwandlung ging in Sekundenschnelle vor sich. Dann war der Körper Turhan Ciris vollkommen versteinert. Er stand da wie sein eigenes Standbild.

Und er zerbröckelte. Der Rumpf bekam handbreite Risse, klaffte auseinander. Beide Teile zerfielen nach verschiedenen Seiten, um beim Auftreffen zu Staub zu vergehen, zu einem Staub, der auch nicht blieb, der sich auflöste wie Zucker im Wasser. Ein kurzes Zischen nur, und es war, als hätte es den Forscher Turhan Ciri nie gegeben.

Genc Yedicule machte sich auf den Weg. Er würde auch Ciris Auto finden und es genauso zerstören, wie er den Besitzer zerstört hatte. Keine Spur würde mehr übrig bleiben, die noch in das verbotene Gebiet wies. Turhan Ciri war ausgelöscht.

Würde er trotzdem das Versprechen wahr machen können, das er noch kurz vor seinem Tode gegeben hatte?

Es hatte geklungen wie ein Schwur.

Turhan Ciri war ein mächtiger Magier gewesen. Genc Yedicule schwor sich in diesem Moment, besonders Acht zu geben. Er durfte seine und Ahrimans Sache nicht gefährden. Er durfte nicht leichtsinnig werden, sich nicht von seiner neuen Machtfülle berauschen lassen.

Vorher musste er auch noch seinen letzten möglichen Gegner ausschalten, dessen Name bisher unerwähnt geblieben war.

Doch Genc Yedicule glaubte, diesen Namen zu kennen. Es konnte sich nur um einen handeln.

Um Professor Zamorra…

Ahrimans Erwecker dachte an diesen Namen, als er die Grotte verlassen hatte und seine Beine wie automatisch den Weg zurück gingen.

Das Unwetter hatte aufgehört. Weggewischt waren die dunklen Wolken. Der Mond und die Sterne leuchteten kalt vom Himmel. Im Osten begann der Morgen sich über das Hügelland zu schieben. Die Erde dampfte. In ihr gurgelte und rumorte es. Der unerwartete Regenguss war zu groß und stark gewesen, als dass er – ohne natürliche Reaktionen hervorzurufen – in der trockenen Erde hätte verschwinden können.

Der Ring strahlte immer noch.

Von jetzt ab würde er jede Nacht seine geheimnisvollen Kräfte entfalten.

***

Still lag das Tal.

Die Loire erschien wie ein glitzerndes Band im Mondschein, eingerahmt von bewaldeten Hügelketten, kleinen Ortschaften und ab und zu von einer Burg oder einem Schloss, deren Bauten sich weit über das Tal erhoben.

Im Château de Montagne waren die Fenster dunkel. Nach mitteleuropäischer Zeit war es vor wenigen Sekunden Mitternacht geworden. Drei Uhr war es in Istanbul und in den Hügeln, die sich

hinter dem asiatischen Teil dieser Stadt auf zwei Kontinenten ausbreiteten.

Friedlich lag das Tal.

Niemand bemerkte es, wie ein Lichtschimmer das nachtschwarze Firmament aufhellte wie der Schweif eines Kometen. Niemand sah, wie die Schleier der Dunkelheit, die sich über das Tal gebreitet hatten, für wenige Sekunden zerrissen, um sich sofort wieder zu schließen.

Man hätte diese Erscheinung für eine fallende Sternschnuppe halten können. Doch es geschah etwas anderes.

Die höheren Dimensionen hatten ein Geistwesen zurück auf die Erde geschickt. Zauberformeln, magisches Wissen, hatten den Weg dafür bereitet.

Professor Zamorra, der Besitzer des Château de Montagne, schlief unruhig. Es war noch nicht lange her, dass er zu Bett gegangen war.

Schon den ganzen Abend über hatte er eine innere Unruhe in sich gespürt, von der er nicht zu sagen vermochte, woher sie rührte.

Er hatte eine Tablette genommen. Keine starke. Nur als Einschlafhilfe gedacht. Aber sie wollte nicht wirken.

Gedanken prasselten auf Zamorra ein. Unaufhörlich. Er konnte sich nicht davon befreien. Zamorra wälzte sich im Bett herum und zog die Schlafdecke nach. Ich will endlich schlafen! sagte er sich zum wiederholten Male vor, doch in dieser Nacht wirkten nicht einmal die Selbstsuggestionen, die er sich gab. Das autogene Training versagte.

Er öffnete die Augen einen Spaltbreit, obwohl es ihm jetzt doch schon schwer fiel.

Sein unbeabsichtigter Blick fiel genau auf die bleiche Mondscheibe. Und da war noch etwas, was ihn trotz Tabletten und Suggestionen auf der Stelle wieder hellwach werden ließ. Der Mond sendet keine Strahlen aus. Schon gar keine, die wie eine Rutschbahn auf die Erde aussehen. Aber so ein Strahl war da, und er endete genau vor seinem Fenster. Und auch auf diesem Strahl war etwas. Etwas Undefinierbares auf diese Entfernung. Aber die Erscheinung wurde rasch größer. Das Gesicht dieser Gestalt kam Zamorra bekannt vor, wenngleich er sich in diesem Moment nicht an den Namen erinnern konnte.

Er hatte sich an diesem Abend mit dem Amulett um den Hals schlafen gelegt. Das Amulett brannte auf seiner nackten, behaarten Brust. Es brannte um so stärker, je näher diese Erscheinung auf den Strahl gerutscht kam.

Das Amulett… Er hatte es geerbt. Es hatte einst Leonardo de Montagne gehört, einem seiner Vorfahren, der zur Zeit der Kreuzritter gelebt hatte. Leonardo de Montagne hatte dieses wunderkräftige Medaillon aus dem Orient mitgebracht. Es wirkte gegen böse Geister, schirmte ihre Kraft ab und konnte sie unter Umständen sogar vernichten.

Der Besitz dieses Amuletts hatte Professor Zamorra zum Geisterjäger werden lassen. Parapsychologe von Weltruf war er schon vorher gewesen. Zamorra wusste sehr gut, dass es mehr Dinge gab, als der menschliche Verstand sich je erklären konnte. Neben der irdischen gab es noch eine zweite, paranormale Welt, die Welt des Undenkbaren, die Welt der Gespenster und Dämonen. Die Erscheinung, die er eben miterlebte, musste ein Zeichen aus dieser Parawelt sein. Professor Zamorra riss das schmerzende Amulett von seiner Brust. Dann war die Erscheinung auch schon da.

Sie stand mitten in seinem Schlafraum.

»Zamorra« hörte er eine raunende Stimme sagen, die von überall und nirgendwo kam. »Zamorra…«.

»Ich höre«, sagte Professor Zamorra fest. »Sage, was du zu sagen hast, Geist.«

Das schemenhafte Wesen stand am Fuße seines Bettes. »Du erkennst mich nicht?« kam hohl die Stimme des Geisterwesens. »Wir haben miteinander korrespondiert. Ich bin…«

»… du warst Turhan Ciri aus Istanbul«, vollendete Zamorra den Satz. »Ich erkenne dich wieder.«

»Ja. Ich war Turhan Ciri. Jetzt bin ich tot, Freund. Und mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Ich spüre schon dieses Saugen, das mich endgültig dahin schleudert, wo des Menschen Seele seine ewige Heimstadt findet.«

Zamorra hatte sich in seinem Bett hochgesetzt. »Was hast du mir noch zu sagen, Turhan?«

»Die Menschheit ist in Gefahr. Freund. Nur du kannst sie noch retten.«

»Wodurch, Turhan.«

»Forsche nach Ahriman, Zamorra. Den bösen Geist der Parsen. Er ist Ormuzd' Bann entwischt. Wende dich an…«

In diesem Augenblick verzerrten sich die durchscheinenden Gesichtszüge des Geistwesens.

»Ich… ich kann … ich kann den Namen nicht sagen«, kam es gehetzt. »Es geht nicht. Irgend etwas zieht mich weg von hier. Ich muss gehen, Freund. Ich muss gehen.«

»Turhan!«, schrie Professor Zamorra die Erscheinung an. »Du darfst noch nicht gehen! Sage mir alles! Von wo kommt die Gefahr?«

Der Sog war stärker. Die Erscheinung verging. Sie fiel in sich zusammen, genauso wie die Mondbahn zerbröckelte.

»Ich kann… ich kann nicht mehr …« klang es verweht im Raum.

»Zamorra…«

Dann löste die Erscheinung sich auf, wurde durchscheinender und transparenter. Bis nichts mehr da war.

Nur das Amulett brannte immer noch. Heißer, als je zuvor.

Professor Zamorra stand auf und schlüpfte in seinen Morgenmantel. Er musste weg. Er musste nach Istanbul.

***

Irgend etwas musste vorgefallen sein in dieser Stadt der 726 Moscheen oder in der näheren Umgebung. Professor Zamorra erinnerte sich gut an den alten Ciri. Er war ein stiller, freundlicher Mann gewesen, der keiner Fliege hatte etwas zuleide tun können. Und trotzdem war er das Opfer einer Gewalttat geworden.

Professor Zamorra zweifelte keinen Augenblick daran. Die Warnung der Geiststimme klang ihm noch in den Ohren.

»… die ganze Menschheit ist in Gefahr …«

Professor Zamorra wollte es nicht glauben. Seine Sinne sträubten sich dagegen, und doch hatte etwas in dieser Stimme gelegen, die eine Seite in seinem Inneren hatte anklingen lassen. Zamorra hatte einen natürlichen Instinkt für Außergewöhnliches. Dieser Instinkt meldete sich jetzt. Er musste wieder einmal auf Reisen gehen. Der Besitz des Silbernen Amuletts verpflichtete ihn dazu.

Unter der kalten Dusche kühlte er sich ab. Seine anfängliche Erregung wich ausgeglichener Gelassenheit. Er begann ganz klar die nächsten Schritte zu überlegen.

Turhan Ciri würde er in Istanbul nicht mehr finden, doch er musste dort seine Spuren hinterlassen haben. Der Gelehrte besaß auch noch ein Haus, drüben auf der asiatischen Seite der Stadt. Vielleicht fanden sich dort Anhaltspunkte über seinen Verbleib und sein Schicksal. Bei der Polizei nachzufragen dürfte wenig Zweck haben, denn Turhan Ciri war erst in dieser Nacht verschwunden – in diesem Punkt war Professor Zamorra sich sicher – und Zamorra glaubte nicht, dass irgend jemand bereits eine Vermisstenanzeige aufgegeben hatte. Soweit Zamorra sich erinnerte, hatte der türkische Magier und Forscher alleine gelebt, und die Universität, an der er lehrte, war eine der größten außerhalb der europäischen Länder, wenn man Istanbul schon zu den asiatischen Städten rechnen wollte.

Der Herr vom Schloss de Montagne schrubbte sich ab. Zwei Stunden würde er brauchen, bis er abreisebereit in seinem Citroën saß.

Sollte er Nicole Duval mitnehmen? Ihm war nicht ganz wohl bei diesem Gedanken, andererseits war Istanbul eine der schönsten Städte dieser Welt. Keine andere Stadt war ihr vergleichbar.

Dazu würde Nicole bestimmt schnell herausgefunden haben, wohin er sich abgesetzt hatte und ihm nachreisen.

Also war es besser, das kapriziöse Mädchen gleich mitzunehmen.

So konnte er wenigstens auf sie aufpassen. Außerdem wusste er nicht, wie weit die Macht dieses Ahrimans, von dem die Geiststimme gesprochen hatte, bereits reichte. War Nicole auf diesem Schloss

überhaupt noch sicher? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass Dämonen die spezifische Art ihrer beider Beziehungen dazu benützten, Zamorra noch mehr in die Enge zu treiben, ihn aus Angst um das Mädchen zu Handlungen zu zwingen, zu denen er sonst nicht bereit gewesen wäre.

Fertig angekleidet klopfte er an ihrem Zimmer im selben Flur.

»Nicole…«

Das große Bett knarrte ein wenig.

»Nicole!«

»Chef?« klang es erschrocken.

»Ja. Was hältst du von Istanbul?«

»Ich verstehe nicht«, kam schlaftrunken die Antwort. Zamorra hörte, wie das Mädchen aus dem Bett stieg und sich der Tür näherte.

Es war nicht abgesperrt.

Die zur Zeit rotblonden Haare zu einem Wuschelkopf zerwühlt, schaute sie mit großen Augen heraus.

»Komm doch rein. Wie war das mit Istanbul? Soll das etwa heißen, dass…?« Das Mädchen starrte Zamorra einen Augenblick lang an.

»Nein!«, rief es dann entzückt. »Wir fahren wirklich? Und das fällt dir mitten in der Nacht ein?«

Schon hing sie an Zamorras Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Professor Zamorra hatte Mühe, das quirlige Wesen abzuwehren. Dass er Nicole vor wenigen Sekunden erst aus dem Schlaf gerissen hatte, merkte man ihr nicht mehr an. Ihre Augen glühten voll plötzlicher Begeisterung.

»Wir werden in den Bazar gehen«, schwärmte sie. »Schmuck ist ungeheuer billig in der Türkei. Und diese herrlichen Restaurants! Das Meer!«

Da stockte sie plötzlich. »Aber warum sagst du mir das wirklich in der Nacht? Du hast doch gestern Abend noch nichts davon gewusst. Ist…« sie schluckte, »… ist irgend etwas geschehen? Du weißt schon, was ich meine.«

Professor Zamorra nickte besorgt.

»Allerdings ist etwas geschehen.«

Dann erklärte er in groben Zügen das Erlebnis dieser Nacht. Nicole wurde schweigsamer. Auch sie hatten Turhan Ciri gekannt, wenn auch nur von Briefen her, die der Chef ihr diktiert hatte.

»Und jetzt willst du herausfinden, warum Turhan Ciri mutmaß- lich gestorben ist?« fragte sie am Schluss des Gesprächs.

Professor Zamorra nickte.

»Ich bin es ihm schuldig. Er war ein sehr, sehr feiner Mann. Und er hat sich an mich um Hilfe gewandt. Bis wann bist du reisefertig?«

»Ich habe immer einen Koffer für Notfälle gepackt. Ist es denn wirklich so dringend?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Zamorra wahrheitsgemäß. »Aber ich möchte das nicht herausbekommen, wenn es zu spät dafür ist. Ich möchte keine Zeit mehr verlieren. Hast du eine Ahnung, wie wir am schnellsten nach Istanbul kommen?«

»Mit der Maschine, die um 8 Uhr 15 in Orly startet«, sagte Nicole ohne zu überlegen. Da sie viel auf Reisen waren, hatte sie die Flugpläne der nächstliegenden Airports fast vollständig im Kopf. »Eine Tri-Star der Olympic Airways startet um diese Zeit nach Athen. Von dort ab müsste es ein leichtes sein nach Istanbul weiterzukommen.«

»Bis wann können wir dort sein?«

»Schätzungsweise heute Mittag, beziehungsweise am Nachmittag. Wir fliegen gegen die Zeit.«

»Bon. Nehme nur das Notwendigste mit. Soviel Zeit wird bleiben, dass du dich im Bazar neu einkleiden kannst. Ich bin schon gespannt, wie dir ein Schleier steht.«

»Du nimmst mir den Schleier ja doch wieder«, sagte sie kokett, und schob ihren Chef und Geliebten sanft von sich. »Ich mache mich jetzt fertig. Könntest du schon den Wagen vorfahren?«

Zamorra küsste das Mädchen noch kurz auf die Stirn. Nicole hatte, wie meist in diesen Dingen, recht behalten: eine Maschine der Olympic Airways startete Punkt 8 Uhr 15. Sie erreichten den Jet noch bequem und frühstückten an Bord.

***

Der Flughafen Yesilköy, fünfzehn Kilometer südlich des Bosporus, lag in der warmen Nachmittagssonne. Sie waren um 14 Uhr 50 Ortszeit gelandet. Ein rasanter Taxifahrer – und in Istanbul fahren alle Taxis rasant – konnte die Strecke bis zur Stadtmitte in einer knappen viertel Stunde schaffen. Es war also noch nicht zu spät, um an diesem Tag noch etwas zu unternehmen. Professor Zamorra und seine Gefährtin kämpften sich durch ein Heer wild gestikulierender Taxifahrer, die sich alle als die besten und sichersten der Stadt anpriesen.

Zamorra wählte einen aus, bei dem zumindest noch das Auto einen einigermaßen fahrtauglichen Eindruck machte.

»Sultan Achmed Universität«, gab Zamorra als sein Fahrziel an, als die Koffer verstaut waren. Auf der breiten Ausfallstraße kamen sie schnell ins Stadtzentrum. Der Fahrer, ein Osmane mit einem abenteuerlichen Schnurrbart, verlangte einen wahnwitzig überhöhten Fahrpreis, bekam schließlich die Hälfte der verlangten Summe, und grinste zufrieden. Nicht ohne für die Zeit des Aufenthalts seine Dienste anzubieten und seine Visitenkarte abzugeben, verabschiedete er sich.

»Denkst du, dass er wirklich unsere Koffer im Hilton abliefert?« fragte Nicole ein wenig ängstlich.

Professor Zamorra grinste. »Die Taxifahrer hier sind ehrliche

Halunken«, sagte er. »Du kannst dich auf sie verlassen. Außerdem habe ich mir seine Autonummer so auffällig angesehen, dass er bestimmt nicht auf dumme Gedanken kommen wird.«

Sie betraten das Universitätsgelände durch ein schmiedeeisernes Tor mit verwirrender Ornamentik, in der mit arabischen Schriftzügen das Loblied auf Allah gesungen wurde, wie man überhaupt an allen Ecken und Enden der Stadt über sinnreiche Sprüche stolpert, die in einer früheren, religiöseren Zeit geprägt worden waren. Inzwischen schwang auch hier Gott Mammon ungestört das Zepter.

Zamorra verscheuchte ein paar Zigeunerjungen, die ihre schmutzigen, braunen Händchen aufgehalten hatten, um Eintrittsgeld zu kassieren, wo es nichts zu kassieren gab. Jeder schlug sich hier auf seine Weise durchs Leben, was in Istanbul in der Hauptsache mit dem Schröpfen von Touristen gleichkommt. Professor Zamorra kannte diese orientalische Variante der Geschäftstüchtigkeit von früheren Reisen her und war deshalb einigermaßen gewappnet.

Um diese Stunde hielten sich nur mehr wenige Studenten auf dem Gelände auf. Der Tag lud zum Baden in den frischen Fluten des Marmara-Meeres. Unbehindert kamen die beiden westlichen Besucher in jenen Trakt des Universitätsgebäudes, in dem die Verwaltung untergebracht war. Hier würde Zamorra zuerst erfahren, ob Turhan Ciri an diesem Tag seine Lehrtätigkeit aufgenommen hatte oder nicht oder ob vielleicht die Polizei schon in irgendwelche Ermittlungen eingeschaltet war. Schließlich war es nicht auszuschließen, dass die Leiche Turhan Ciris irgendwo aufgefunden worden war.

Professor Zamorra sprach in einem Büro von der Größe eines mittleren Sportstadions vor. Sekretäre residierten entlang der Wände an mit Papieren überladenen Schreibtischen. Zamorra konnte sich in englisch verständlich machen. Von Turhan Ciri war nichts bekannt außer der Tatsache, dass er an dieser Universität einen Lehrstuhl für indische Philosophie innehatte.

Erst als Zamorra seinen Namen nannte, ruckte der Kopf eines der Universitätsangestellten hoch. Er kam um seinen Schreibtisch herum, hatte nicht einmal Augen für Nicole, was ihn von vorneherein verdächtig machte, und steuerte direkt auf Professor Zamorra zu.

»Salem«, grüßte er und fuhr in fließendem Französisch fort. »Habe ich mich eben verhört, oder sind Sie tatsächlich Professor Zamorra aus Frankreich?«

»Sie haben sich nicht verhört, junger Mann«, antwortete Zamorra und zog die Augenbrauen zu einer steilen Falte zusammen. »Könnten Sie mir auch noch sagen, woher Sie mich kennen?«

»Es ist Ihr Name, Professor. Er ist an unserer Universität ein Begriff. Bestimmt würde der Dekan sich freuen, Sie begrüßen zu dürfen.«

Zamorra glaubte kein Wort. Trotzdem machte er eine gute Miene

zum bisher noch undurchsichtigen Spiel. »Gut. Können Sie mich zum Dekan führen?«

»Er wird sich freuen«, dienerte der Sekretär eifrig. »Wenn Sie mir bitte folgen würden?« Er wartete eine Antwort gar nicht erst ab, sondern setzte sich in Bewegung. Professor Zamorra und Nicole Duval blieb gar nichts anderes übrig, als dieser unerwarteten Aufforderung Folge zu leisten. Es ging entlang durch düstere Wandelgänge, unter spitzbogigen Gewölben und unter Kuppeldächern hindurch, die feierliches Licht spendeten. Der Atem einer jahrhundertealten Kultur wehte sie an, bis der blasse Sekretär schließlich vor einer unscheinbaren Pforte stehen blieb.

»Wir sind hier«, verkündete er und drückte die Klinke.

Der Raum, in den sie traten, war schmucklos und ließ den üblichen Pomp der Prachtbauten aus dem osmanischen Reich vermissen, während dem auch die Sultan-Achmed-Universität als Koranschule errichtet worden war.

Nicole sah sich zögernd um. Sie fühlte sich bedrückt in dieser Umgebung. Der Raum hatte etwas Düsteres, Abweisendes an sich. Die Atmosphäre drückte sich auf ihr Gemüt. In ihren Augen sprenkelte es missmutig. Bis sie den zarten Druck von Zamorras Hand verspürte, die nach der ihren gegriffen hatte.

Der blasse Sekretär nickte ihnen noch einmal kurz zu, und zog sich dann leise zurück, um sie beide allein zu lassen in diesem beklemmenden Raum. Die schweren Samtvorhänge waren zugezogen und ließen vom Tageslicht nur einen gedämpften Schimmer erahnen. Es war unangenehm kalt hier, und die beiden Besucher begannen zu frösteln. Ihre Kleidung war dieser Temperatur nicht angepasst.

Doch es blieb ihnen keine Zeit, sich über ihre derzeitige Situation lange Gedanken zu machen, denn in der Holztäfelung an der einen Seitenwand tat sich eine Lücke auf. Schritte klangen hohl. Eine greise Hand wurde sichtbar.

»Seien Sie gegrüßt, Professor Zamorra«, sagte eine brüchige Stimme. Dann erst ließ der Mann sich sehen. »Ihre reizende Begleiterin natürlich auch«, fuhr die Stimme ohne rechte Begeisterung fort.

Professor Zamorra musterte sein Gegenüber, bevor er antwortete.

Er betrachtete den Mann mit dem weißen Patriarchenbart, der ledrigen Haut und den schwarzen Knopfaugen, die unnatürlich klein aus dem Weiß des Augapfels stachen. In Zamorras Nacken begann es zu ziehen. »Sie sind der Dekan?« fragte er langsam und jedes Wort betonend.

»Entschuldigen Sie, Professor. Sie werden mich nicht kennen. Mein Name ist Genc Yedicule.«

Zamorra horchte kurz sein Innerstes aus, aber er kannte den Namen wirklich nicht. »Freut mich«, sagte er gedankenlos und streckte die

Hand aus. »Dafür scheinen Sie mich sehr gut zu kennen.«

Genc Yedicule lenkte ab. »Wollen Sie nicht Platz nehmen?« fragte er und machte eine vage Geste in die Richtung einer Diwan-Gruppe.

Zamorra und Nicole setzten sich, blieben jedoch auf der äußersten Kante des hart gepolsterten Diwans hocken.

»Ich habe tatsächlich schon viel von Ihnen gehört, Professor Zamorra«, sagte der Alte. Er war stehen geblieben und wirkte so noch größer und hagerer. »Vor allem mein Freund Turhan hat mir eine Menge über Sie erzählt.«

»Das wundert mich. Turhan Ciri war eher verschlossen. Er verlor nicht viele Worte.«

»Wir waren eben Freunde«, tat Genc Yedicule leichthin ab, und sofort schnellte Zamorra in die Höhe.

»Sie waren Freunde?« fragte er eisig. »Sind Sie es jetzt nicht mehr?«

Der Alte zeigte sich von der Schroffheit der Frage unbeeindruckt.

»Verzeihen Sie einem alten Mann«, meinte er und wischte sich müde über die Stirn. »Ein Versprecher. Sonst nichts. Natürlich sind wir immer noch befreundet. Vielleicht können wir einen Abend zusammen verbringen? Turhan, Sie und ich. Ich bin überzeugt, dass wir sehr fruchtbare Gespräche führen würden.«

»Auch über Ahriman?« schoss Zamorra seine nächste Frage ab.

Der Alte hatte sich jetzt meisterhaft in der Gewalt. Er hatte bereits einen Fehler begangen. Einen zweiten würde er sich auch bei der geschicktesten Fragestellung nicht mehr leisten. Er hob die Schultern.

»Warum nicht auch über Ahriman? Die Religionswissenschaften sind zwar nicht mein Spezialgebiet, aber Turhan beschäftigt sich sehr damit. Sie doch auch, Professor? Sie wurden mir als Weißer Magier geschildert.«

»Von Professor Ciri?«

»Ja. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?«

»Nein, danke. Eigentlich sind wir nur gekommen, um uns nach Professor Ciri zu erkundigen. Wir waren gerade in Istanbul, und da dachte ich mir, ich müsste meinen alten Freund besuchen. Leider habe ich ihn zu Hause nicht angetroffen, und deshalb kam ich hierher. Sie können mir nicht zufällig sagen, wo ich unseren gemeinsamen Freund finde?«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Ich bedauere. Aber da kann ich Ihnen nicht helfen. Turhan genießt sämtliche Freiheiten an dieser Universität. Auch wenn ich sein Dekan bin – reglementiert habe ich ihn bisher noch nie. Die Freiheit der wissenschaftlichen Lehre gilt auch für die Türkei, Professor.«

Das war eine offene Maßreglung, doch Zamorra schluckte den Ärger darüber hinunter. Er hätte von vorneherein anders mit diesem Mann reden müssen, denn er wusste mehr als er sagte. Jetzt war die

Situation verfahren. Er konnte es nicht mehr ändern.
»Nur eine Frage noch, Professor Yedicule«, sagte Zamorra. »Sie haben mich doch erwartet. Warum?«
Der Greis schaute erstaunt. »Ich Sie erwartet? In gewisser Hinsicht haben Sie natürlich recht. Ich war schon lange begierig darauf, Sie einmal persönlich kennen zu lernen, weil mein Freund Turhan schon so oft über Sie gesprochen hat. Und Herr Yüsürk, der junge Mann, der Sie hierher gebracht hat, ist mein persönlicher Referent. Er wird Ihren Namen irgendwann einmal aufgeschnappt haben, als ich mich mit Turhan unterhielt und dabei den Wunsch äußerte, Sie einmal persönlich kennen zu lernen.«
Zamorra hielt das zwar für eine unverschämte Lüge, doch er konnte das Gegenteil nicht beweisen. Etwas stimmte nicht mit diesem Dekan.
»Und ich muss gleichzeitig gestehen, dass ich Ihre Art etwas befremdlich finde, Professor«, fuhr Genc Yedicule unbeirrt fort. »Sie stellen Fragen, als würden Sie bei mir irgendwelche Schuldgefühle suchen. Das verstehe ich nicht. Aber vielleicht liegt auch das an meinem Alter. Sie entschuldigen mich jetzt bitte. Vielleicht sehen wir uns unter glücklicheren Vorzeichen wieder. Ich bin jetzt ein wenig durcheinander.«
Genc Yedicule deutete eine Verbeugung an und verschwand auf dem selben Weg, auf dem er gekommen war.
»1:0 für den Dekan«, murmelte Zamorra, als er sicher war, dass der Alte ihn nicht mehr hören konnte.
»Sieht ganz so aus, Chef«, bestätigte Nicole. »Ich würde sagen, er hat dich voll aufs Kreuz gelegt. Eine beachtliche Leistung für einen derart armen, schwachen Mann.«
»Das finde ich auch.«
»Hast du seine Hand gesehen?«
»Ja. Und?«
»Am Mittelfinger der rechten Hand hat er einen blutroten Streifen. Wie wenn er sich da erst vor kurzem fürchterlich gebrannt hätte.«
»Nein. Ich habe nichts bemerkt.«
»Dann ist das bestimmt auch nicht so wichtig.«
Professor Zamorra und Nicole Duval verließen die Sultan-Achmed-Universität, ohne dem persönlichen Referenten Genc Yedicules wiederzubegegnen.

***

Der Dekan durcheilte die schmalen, verwinkelten Gänge, die außer ihm nur mehr wenigen Menschen bekannt waren, und die es ihm erlaubten, unvermutet an allen möglichen Ecken und Enden der Universität aufzutauchen.
Doch jetzt waren seine privaten Gemächer das Ziel. Nie hatte er

damit gerechnet, dass dieser Professor Zamorra so schnell auf der Bildfläche erscheinen würde. Und dann auch noch bei ihm.

Was hatte Ciri dem Geisterjäger aus Frankreich noch mitteilen können?

Diese Frage quälte Genc Yedicule, und er fand keine Antwort darauf. Aber der Professor aus dem Loire-Tal verdächtigte ihn bereits.

Yedicule war wütend auf sich selbst, weil er sich gleich anfangs so ins Bockshorn hatte jagen lassen.

Nur war Zamorra dann aggressiv geworden, und diesen Umstand wiederum hatte der verbrecherische Dekan zu seinem Vorteil ummünzen können. Ihm war nichts nachzuweisen, und von Turhan Ciri würde man nie sterbliche Überreste finden. Wo es keine Leiche gibt, gab es auch keinen Mörder.

Aber Yedicule hatte gleichzeitig erkannt, dass ihm in Zamorra unter Umständen ein ernstzunehmender Gegner erwachsen konnte.

Gefährlicher als der alte Turhan Ciri, denn der Franzose mit dem fremd klingenden Namen verfügte auch noch über körperliche Kräfte, die er mit Bestimmtheit im Bedarfsfall rigoros einsetzen würde.

Damit war er dem Dekan tagsüber überlegen. Ahrimans Macht wurde vorerst nur nachts wirksam. Die Gemeinde seiner Jünger, die ihn verehrten, musste erst größer werden.

Damit stand jedoch gleichfalls fest, dass Zamorra vernichtet werden musste, noch bevor er Unheil anstiften konnte.

Yedicule konnte mit der Unterstützung Ahrimans rechnen.

Der Dekan hatte seine einfachen Gemächer erreicht. Irdischer Reichtum war es nicht, was er erstrebt hatte. Er wollte nur Macht haben, und die hatte er als erster Priester Ahrimans in Überfülle.

Aber warum plagten ihn dann Sorgen, wenn er an diesen Professor dachte? War nicht die Angst ein Gefühl, das seiner nicht mehr würdig war? Was hatte er noch zu befürchten? Er trug den Ring. Er war im Besitz des todbringenden Diamanten.

Langsam beruhigte sich Genc Yedicule wieder. Er schalt sich einen Narren, weil er für Augenblicke an den Kräften Ahrimans gezweifelt hatte. Auch in seiner spartanisch eingerichteten Studierstube waren die Fenster verdunkelt. Seit der vergangenen Nacht vertrugen seine Augen das Tageslicht nicht mehr so gut. Er hatte es am Vormittag auf dem Weg in die Universität bemerkt.

Dagegen mochte er den Schein von Kerzen und das Feuer der Öllampe, auch wenn er beides nicht zum Sehen brauchte. Er erahnte seine Umgebung seit er den Ring trug, auch in vollkommener Dunkelheit. Er war selbst ein Geschöpf der Nacht geworden.

Trotzdem entzündete er jetzt mit zitternden Fingern eine Öllampe.

Das zuckende blaue Flämmchen erleichterte ihm die Konzentration, wenn er jetzt seinen neuen Herrn rief. Ahriman sollte entscheiden,

was mit dem Professor aus Frankreich geschehen sollte.

Genc Yedicule, der Magier, starrte auf den roten Ring an seinem Mittelfinger, auf diese Stelle, wo die Haut so stark gerötet war, als würde gleich darunter das offene Fleisch zutage treten, wenn man die Stelle nur berührte.

Ja. Diese Französin hatte diese Stelle so seltsam interessiert angeblickt. Yedicule nahm sich vor, künftig Handschuhe zu tragen. Diese plötzliche, so krankhaft aussehende Rötung könnte auch noch von anderen Menschen, mit denen er zu tun hatte, bemerkt werden. Und er wollte keine unglaubwürdigen Ausreden erfinden müssen.

Yedicules Blick hob sich. Draußen sank die Dämmerung über die Stadt. Der Finger mit dem unsichtbar gewordenen Ring begann zu schmerzen. Der Magier rieb die Stelle und stöhnte. Es war, als ob sein Fleisch plötzlich wild zu wachsen anfinge. Gebannt verfolgte er, was mit seinem Finger geschah.

Da erhob sich tatsächlich eine Auswucherung. Ein Reif zuerst, dann ein Stein, fast wie ein Taubenei so groß. Schließlich verschwanden die Hautlappen darüber und der Höllendiamant präsentierte sich in seiner vollen Pracht. Er glitzerte und funkelte, als säße eine kleine Sonne hinter den geschliffenen Facetten.

Der Blick des Magiers wurde entrückt und versenkte sich in die glatte Oberfläche des Steins. Er sah wirbelnde Schemen und Bilder aus wabernden, nebligen Gebilden auftauchen und wieder vergehen.

Bis er Ahriman, den Schrecklichen sah.

Für Genc Yedicule jedoch hatte dieser zum Atem stocken grässliche Anblick keine Schrecken. Er liebte dieses Höllenhaupt, die schleimige, in sich ständig verfließende Fratze ohne feste Konturen.

Es war, als ob er auf die Fläche eines spiegelnden Sees schauen würde, in den ein kleiner Stein geworfen worden war, der die spiegelnde Fläche kräuselte. Augen, die schwarz waren wie die eigenen, glühten zurück. Eine dämonische Kraft ging von ihnen aus, die den Magier augenblicklich in tiefe Trance versetzte, ihn zu einem willenlosen Geschöpf werden ließ, das blind den Befehlen seines Meister gehorchte.

»Höre, Genc Yedicule«, dröhnten Worte im Gehirn des Magiers.

»Höre, was Ahriman dir befiehlt. Du bist jetzt ein Geschöpf deines Meisters.«

»Ja, Meister«, murmelten die schmalen Greisenlippen und bewegten sich kaum dabei. Abgehackt waren die Worte gekommen. »Ich höre, Meister.«

»Dann wisse, was du zu tun hast. Gehe hin, töte den Fremden und die Frau mit Hilfe des Steins. Zerbreche sie und lasse ihre Kadaver zu Nichts werden. Ich werde dich schützen. Gehe hin, wenn die Zeit gekommen ist. Und jetzt stärke dich an der Kraft des kalten Feuers.«

Das Gesicht in den Facetten des Rings verschwand. Winzige, blaue Flämmchen züngelten aus dem Diamanten und warfen ihrer Widerschein auf das bleiche, vom Bart umrahmte Greisengesicht mit den unnatürlich weit aufgerissenen Augen, in denen die Pupillen sich zu einem fast kaum mehr sichtbaren Punkt zusammengezogen hatten.

Der in Trance versetzte Magier seufzte wohlig, als das Feuer vom Ring übergriff auf seine Hand und wie spielerisch daran emportänzelte zu den Schultern und von dort quer über die Brust auf das Herz zu.

Wie ein Stromstoß jagte es durch den knochigen, alten Körper, als die Flamme plötzlich unter seinem Gewand verschwand und die Haut und die Knochen an der Brust durchfraßen.

Yedicules ganzer Oberkörper begann für Augenblicke zu leuchten, als wäre in seinem Inneren eine überaus starke Lampe angezündet worden. Deutlich sah man die Rippenbögen, das pulsierende Herz und die beiden rotglühenden Lungenflügel.

Die Erscheinung klang so rasch ab, wie sie gekommen war.

Schwer atmend blieb der Magier sitzen, der schon längst nicht mehr unterscheiden konnte, wer hier wessen Diener war. Ein Gedankensplitter dieser bösen Macht nur, und er würde sich wie ein Automat in Bewegung setzen, sämtliche Hindernisse bis zur Ausführung seines Befehls überwindend.

Nur allmählich erwachte er aus seinem tiefen, bewusst herbeigeführten Schlaf. Er fühlte sich jung und unternehmungslustig danach.

Er wäre in diesem Augenblick mit jedem Jungen um die Wette gelaufen und war davon überzeugt, den Jungen besiegen zu können.

Eine Welle jugendlicher Kraft durchwogte ihn, ließ sein Blut schneller pulsieren und das Herz höher schlagen. Genc Yedicule war glücklich. Auch der Puls raste nicht mehr. Mit der Sicherheit eines durchtrainierten Weltmannes stand er auf, begab sich an das einzige Fenster im Raum und zog die Vorhänge zurück.

Die Nacht war über Istanbul herabgesunken. Die Stadt erwachte zu ihrem zweiten, fast noch turbulenteren Leben. Doch bis zur Universität klangen die Geräusche und der Lärm dieser Turbulenz nicht mehr. Hier wehte eine Seebrise in den Wipfeln der Bäume, ließ die Blätter raschelnd aneinander reiben und den Campus friedlich erscheinen.

Dabei lauerte schon der Tod hinter der Fassade dieses altehrwürdigen Gebäudes. Hinter einem der schmalen Fenster im zweiten Stock schickte ein zum Geistwesen gewordener Mensch sich an, die böse Saat unter den Bürgern dieser Stadt auszustreuen. Wenn er erst einmal diesen fremden Professor beseitigt hatte und mit ihm die Frau, die er mitgebracht hatte. Faltige Lider schlossen sich geblendet, als schwarze Augen hinüberwanderten zur Blauen Moschee, die im Lichterglanz

von unzähligen Scheinwerfern erstrahlte. Sechs schlanke Minaretts wurden aus dem nachtblauen Himmel geschält.

Es war die Stunde des letzten Gebetes. Die Muezzins riefen die Gläubigen auf, ihre Gesichter gen Mekka zu kehren und Allahs Segen zu erflehen.

Genc Yedicule beugte seine Knie nicht. Er hätte sie nur mehr vor einem gebeugt: Vor Ahriman, dem bösen Gott der Finsternis und der Verderbnis.

***

Professor Zamorra verzichtete an diesem Abend auf weitere Nachforschungen. Beim Studium der fremdsprachigen Zeitungen Istanbuls hatte er festgestellt, dass nirgendwo ein Professor Turhan Ciri vermisst wurde, geschweige denn eine unbekannte Leiche aufgefunden worden wäre, deren Beschreibung auf den Gelehrten der Sultan-Achmed-Universität gepasst hätte.

Nur der Dekan Genc Yedicule kam ihm nach wie vor nicht ganz geheuer vor, aber vielleicht war er auch wirklich nur ein misstrauischer, alter Mann, dessen Weltentrücktheit es ihm nicht mehr erlaubte, wie ein normaler Mensch zu denken. Das machte auch seine Reaktion auf Professor Zamorras Worte plausibel. Zamorras Fragen waren in der Tat nicht eben von übertriebener Höflichkeit geprägt gewesen. Hatte er dem Dekan Unrecht getan? Ein Versprecher war für einen Greis schließlich jederzeit verzeihlich. Professor Zamorra wusste im Grunde genommen nicht mehr genau, was er von dem Alten zu halten hatte. Deshalb versuchte er die Gedanken an den Nachmittag zu verdrängen. Der Taxifahrer hatte erwartungsgemäß gespurt und das Gepäck wie vereinbart beim Hilton abgegeben. Das Zimmer hatte Zamorra schon telefonisch vom Flughafen aus bestellt gehabt.

Es war ein Luxusappartement.

Als er mit Nicole zu Abend speiste, tönte leise Musik aus den versteckten Lautsprechern, überlagerte den Raum mit anheimelnder, zärtlicher Stereo-Musik.

Sie aßen vorzüglich auf der weiträumigen Terrasse, unter der genau der nierenförmige Swimmingpool mit dem glasklaren Wasser lag. Von ihrem Zimmer aus konnten sie genau das Goldene Horn überblicken, jenen Wasserarm hinter der Galata-Brücke, der zwei Drittel aller Ansichtskarten von Istanbul ziert.

Unter ihnen erwachte die Stadt zu ihrem Nachtleben. Flötentöne klangen von irgendwoher.

Zamorra schob die leeren Teller von sich. Sie hatten Langusten in einer köstlichen Soße mit einem unaussprechlichen Namen gespeist.

Professor Zamorra und Nicole Duval fühlten sich satt und zufrieden. Der Champagner hatte sein übriges getan.

»Fühlst du dich bettschwer?« fragte Professor Zamorra seine Sekretärin.

»In keiner Weise«, antwortete Nicole Duval leise, und ein ungewisses Schnurren lag im Tonfall ihrer Antwort. »Ich fühle mich sehr unternehmungslustig. Du warst doch schon in Istanbul, Chef. Würdest du mir die Stadt noch ein wenig zeigen?«

»Gerne«, antwortete Zamorra. »So gut ich das eben kann. Istanbul verändert, von den Baudenkmälern abgesehen, alle zwei Jahre sein Gesicht. Wo lauschige Fleckchen waren – noch vor zwei Jahren – da stehen heute Betonklötze. Aber hier dürfen sie wenigstens nicht höher als die Minarette sein. Auch ein Vorteil dieser Stadt.«

»Zeigst du mir diese Stadt?«

»Ich werde es versuchen. Komm mit.«

Sie standen auf. Professor Zamorra legte einen leichten hellen Staubmantel um Nicoles Schultern. Zwar war es um diese Stunde noch heiß, doch die Nachtkühle würde nicht sehr lange auf sich warten lassen.

Mit dem Lift fuhren sie hinab.

Professor Zamorra verzichtete vorerst auf ein Taxi. Vom Hilton aus konnte man so herrlich die Straßen entlang wandern.

Den Nemec Gaddesi oder den Kadiköy-Boulevard. Professor Zamorra entschied sich für den Boulevard, denn er führte oben am Rand der Küste entlang. Von hier hatte man den besten Ausblick auf das Goldene Horn, einen der schönsten Punkte dieser Welt.

»Toll«, sagte Nicole Duval voller Andacht. »Hier möchte ich immer leben. Hier möchte ich wohnen.«

»Es gefällt dir hier?« fragte Professor Zamorra.

»Ich habe nie eine schönere Stadt gesehen.«

»Du vergisst nur eines.«

»Was?«

»Turhan Ciri ist hier in dieser Gegend verschwunden. Diese Stadt könnte ein Eiterherd des Mühsals und des Grauens werden. Wir sind nicht hier, um hier Urlaub zu machen. Tut mir leid, dass ich dich ausgerechnet in diesem Augenblick daran erinnern muss.«

Nicole hatte Zamorras Lippen zu einem Kuss gesucht. Jetzt lehnte sie sich abrupt zurück.

»Du bist kein Kavalier, Chef.«

»Ich bin ein Dämonenjäger, wie du oft genug betonst. Deshalb sind wir letzten Endes hier. Vergesse das nie, Nicole…«

Das Mädchen schmiegte sich an ihn.

»Wie könnte ich das jemals vergessen. Ich weiß genau, dass du nur zwei Leidenschaften hast. Die eine ist, Dämonen zu fangen, die andere, Dämonen zu vernichten. Ich beklage mich nicht.«

»Eine dritte Leidenschaft habe ich auch noch«, sagte Zamorra leise,

und seine feinnervigen Hände spielten dabei in ihrem Haar.

»Aber nicht oft genug…«

»Also gut. Du hast mich überzeugt. Sprechen wir nicht mehr davon. Genießen wir den Abend, wie du es dir gewünscht hast. Ich weiß nicht, wann wir wieder Gelegenheit dazu haben.«

Sie schlenderten weiter.

Von der asiatischen Seite herüber grüßten die Ufer von Üskadar und die Insel mit dem Märchenturm.

»Es gibt eine alte Sage«, meinte Professor Zamorra und deutete zur Insel hinüber. »Einem Sultan wurde geweissagt, dass seine Tochter an einem Schlangenbiss sterben würde. Da hat er auf dieser Insel diesen Turm errichten lassen, wo sie von Schlangen sicher sein sollte. Doch eines Tages schmuggelte der Geliebte dieser Sultanstochter einen Korb mit köstlichen Feigen auf die Insel. In diesem Korb befand sich eine Schlange. Sie hatte sich darinnen versteckt. So erfüllte sich die Weissagung trotzdem.«

»Eine traurige Geschichte. Warum hast du sie mir erzählt?«

»Weil sie mir sehr treffend für unsere Situation erscheint. Auch ich mag dich sehr. Weil ich dich so gern hab, habe ich dich mit nach Istanbul genommen. Ich habe ein wenig Angst vor der Schlange, die in dieser Stadt stecken könnte…«

Jetzt hielt Nicole sich nicht länger zurück. Sie blieb stehen, fasste ihren Chef am Hals und küsste ihn heiß und innig. Inniger, als das in der Türkei auf öffentlichen Straßen und Plätzen erlaubt war, doch zum Glück war kein Polizist in der Nähe, der sie mit einem Bußgeld von zehn Türkischen Pfund aufwärts bedacht hätte. Die Liebe hatte hier immer noch hinter verschlossenen Türen und Fenstern stattzufinden; bei allem, fast pariserischen Reiz dieser Stadt. Am Ende des Kadiköy-Boulevard führten schmale Treppen hinunter zur Bucht hinter die Anlegestelle der großen Luxus-Schiffe und Touristen-Dampfer. Hier gab es noch lauschige Lokale mit Musik. Lokale, in denen man auch tanzen konnte. Die Tanzterrassen lagen dabei genau am Meer, und wenn man sich im Rhythmus der Musik wiegte, erlag man bald dem Eindruck, als würde man auf den Wolken schaukeln. Süßer Schwindel konnte einen ergreifen. Nicole war glücklich. Die Sage vom Märchenturm hatte sie vergessen.

Sie tranken Champagner, aßen Mais-Crackers dazu und ließen sich vom Zauber der Stunde verführen, ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden, dass in ihrem Hotelzimmer der Tod auf sie lauern könnte.

Und genau so war es, doch die beiden Menschen wussten nichts davon. Sie verbummelten die ganze Nacht, und die Sonne stieg schon über den Bosporus, als sie ihr Hotel wieder erreicht hatten. Sie achteten nicht auf die schwarze Limousine, die aus einer Parklücke

startete, als sie gerade ankamen. Die oberen Stockwerke des Istanbul-Hilton lagen bereits im Glanz der ersten, gelben Strahlen, die einen weiteren, sonnigen Tag versprachen.

Professor Zamorras Appartement lag im dritten Stockwerk. Die Fenster und Balkons standen noch im Schatten. Der Lift brachte Nicole und Zamorra in Sekundenschnelle hinauf. In wenigen Minuten würde die Sonne auch diese Etage erreicht haben.

Nicole war etwas angeheitert. Sie hatte neben Champagner auch noch von der Spezialität des Landes gekostet, vom Raki, einem angenehmen Anis-Schnaps, dem die Istanbuler, Religion hin – Religion her, von Herzen zusprachen. Raki bringt das Blut in Wallung. Nicole stand da mit gerötetem Kopf. Sie bemerkte den Hauch von Beklemmung nicht, der über ihrem Zimmer lag, als sie eintraten. Professor Zamorra registrierte ihn um so schärfer. Er wusste sofort, dass während der Nacht ein Besucher sich hier aufgehalten haben musste. Es war nichts durcheinander gebracht. Nein. Nirgendwo herrschte Unordnung. Automatisch fuhr Zamorras Hand in die Innentasche des Jacketts, wo er das silberne Amulett Leonardo de Montagnes aufbewahrte.

Es war noch da. Grund zum Aufatmen, denn schon einmal war es ihm gestohlen worden, und dieser Umstand hatte ihn in eine sehr fatale Situation gebracht.

Machte man auch hier schon Jagd auf das Amulett?

Zamorra sagte Nicole nichts von seinen Beobachtungen. Das Mädchen sank auf das breite Bett und war im Nu eingeschlafen.

Doch Zamorra schaute.

Die Balkontür. Hatte er sie nicht einen Spaltbreit offengelassen?

Jetzt war sie verschlossen, der Handgriff zeigte nach unten.

Und der Teppich. War er nicht angehoben worden, als wäre darunter etwas gesucht worden?

Dann fiel ihm erst das bläuliche Phosphoreszieren im Raum auf.

Einige Gegenstände schienen von innen heraus zu leuchten. In einem Hotelzimmer hatte er das noch nie gesehen.

Dann war er sicher.

Es musste in der Zeit seiner Abwesenheit jemand hier gewesen sein und sich in diesem Zimmer aufgehalten haben.

Um ihn zu erwarten?

Das ganze Appartement atmete für Zamorras geschärfte Sinne den Hauch von Morbidität, von einer drohenden Gefahr, der er gerade noch entronnen war.

Warum war er ihr entronnen? Weil der Tag anbrach?

Zamorra kannte die Sagen um Ahriman und Ormuzd. Ahriman hatte danach ständig die Aura des Sterbens umgeben. Dort wo er wandelte, brachen die Menschen zusammen, zerfielen zu Staub, wenn sie ihn

berührten. Und Ahriman hatte auch einen Ring getragen. Mit einem riesigen Diamanten daran.

Die Bemerkung Nicoles fiel ihm ein. Sie hatte etwas davon gesagt, dass sie an Genc Yedicules Hand ein Zeichen entdeckt hätte. Ein roter Striemen wie ein Ring.

Professor Zamorra schüttelte unbewusst den Kopf, denn gerade in diesem Moment hatten die Strahlen der Morgensonne auch dieses Appartement in der dritten Etage erreicht und malte Lichtkringel auf die wertvollen, handgeknüpften Teppiche. Mit der Sonne verschwand auch diese geheimnisvolle Aura, die Zamorra für Sekunden gefangengenommen hatte.

Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

»Ich habe mir das alles nur eingebildet«, murmelte er bei sich.

»Meine Nerven sind überreizt.« Dann ließ er sich neben Nicole auf das Bett sinken.

***

Turhan Ciri hatte keine Familie gehabt. Er hatte alleine gelebt. In einem Haus, in dem Professor Zamorra schon einmal zu Gast gewesen war. Er wusste sogar, wo es lag.

Drüben in Uskadar, dem weniger hektischen und abgeschiedeneren Teil dieser Stadt voller Unrast und Lebensfreude.

Professor Zamorra nahm sich vor, Ciris Haus aufzusuchen.

Sie hatten bis Mittag durchgeschlafen und waren immer noch etwas benommen, als sie eines der drei Restaurants aufsuchten. Ein scharfes Fischgericht ließ ihre Lebensgeister schnell wieder erwachen. Am frühen Morgen hatten die Fische noch im Marmara-Meer geschwommen. Die Unternehmungslust kehrte zurück.

»Wir müssen arbeiten, Chef?« fragte Nicole, als sie die Teller von sich schob.

»Ich fürchte ja«, antwortete Zamorra. »Der gestrige Abend war herrlich, aber wir dürfen nicht vergessen, warum wir hier sind.«

Zamorra wischte sich den Mund mit der makellos weißen Serviette ab. Dabei ließ er Nicole nicht aus den Augen.

Nicole war schön. Sie hätte sich nicht so zurechtmachen brauchen, um die heißblütigen Istanbuler auch so auf die nächste Palme zu bringen. Doch da sich Nicole an diesem Tage beharrlich weigerte, der Mini-Mode ihren Tribut zu versagen, hatten die Kellner und das gesamte Personal bis hinunter ihr Hauptaugenmerk auf Nicoles Beine zu richten. Sie waren nicht schlecht beraten, denn Nicoles Beine waren wirklich sehenswert.

Nicole genoss dieses Gefühl, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Sie war eine Französin. Mit Haut und Haaren.

Ihre Augen funkelten Zamorra belustigt an.

»Ich werde schon nicht vergessen, warum wir hier sind. Aber könnten wir nicht noch einen angenehmen Tag anhängen, Chef? In Prospekten habe ich gelesen, dass es hier wunderbare Badeplätze gibt. Ich habe meinen Bikini dabei.«

»Deinen Bikini kenne ich«, sagte Zamorra trocken. »Sie würden dich damit sofort verhaften, wenn du dich an irgendeinem der Strände sehen lässt. Wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses, was auch immer die Türken sich dabei vorstellen.«

Nicole schmollte. Auf ihrer Stirn hatte sich eine V- förmige Falte knapp über der Nasenwurzel gebildet.

»Ich und ein öffentliches Ärgernis?«

Zamorra schmunzelte.

»Die Polizisten würden sich ganz öffentlich darüber ärgern, dass du zu mir gehörst und nicht zu ihnen.«

»Ach so.«

»Ja. So ist das. Außerdem lügen die Prospekte. Das Marmara-Meer und der ganze Bosporus ist eine Ölwanne.«

»Wirklich?«

»Du kannst ja baden gehen. Das gibt eine hübsche, schillernde Schicht auf deiner Haut. Ich jedenfalls habe etwas anderes vor.«

»Und das wäre?«

»Ich möchte mir das Haus von Turhan Ciri ansehen.«

»Dann wird es also ernst?«

»Ich hoffe es. Turhan war ein Mann, der in die Zukunft dachte. Er wird einen Hinweis auf den Mann hinterlassen haben, oder auf jenen Dämonen, von dem er sich bedroht fühlte.«

»Sein Haus wird verschlossen sein.«

»Das glaube ich nicht. Professor Ciri hatte ein ungeheures Vertrauen in die Menschen und in ihre Rechtschaffenheit. Und selbst wenn er abgeschlossen hätte – es ließen sich Mittel und Wege finden, trotzdem hineinzukommen.«

»Seit wann bist du der Gilde der Einbrecher beigetreten?«

»Zu keinem Zeitpunkt. Aber unkonventionelle Situationen können die Anwendung unkonventioneller Mittel erforderlich machen.«

»Ich verstehe. Ich soll heute nicht zum Baden gehen.«

»Du hast richtig verstanden. Du sollst mitkommen. Vier Augen sehen mehr als zwei.«

»Natürlich komme ich mit. Wann soll es losgehen?«

»Jetzt.«

***

Sie waren den Weg zur Galata-Brücke hinunter zu Fuß gegangen. Es war nicht weit. An der Anlagestelle der Fährboote hinüber nach Uskadar roch es nicht gut, denn genau in ihrer Nachbarschaft hatten

es türkische Fischer darauf angelegt, ihre Fische, kurz angebraten, an die Touristen zu verhökern. Ein anständiger Istanbuler hätte sich nie von diesen abenteuerlichen Gestalten bedienen lassen, weil ihnen erstens die Herausgabe von Wechselgeld unbekannt war und zweitens ihre Fische nicht mehr die frischesten waren. Sie grillten die silbrigen Pejanis auf Holzkohlenrosten in ihren Booten.

Professor Zamorra feilschte mit einem der Fährtaxi-Besitzer. Nachdem Zamorra und er sich auf ein Drittel des eingangs verlangten Preises geeinigt hatten, führte der Professor Nicole auf das Boot.

Es war uralt wie der Dieselmotor, der nicht anspringen wollte.

Beim fünften Startversuch bequemte er sich schließlich, anzuspringen. Der Bootsbesitzer strahlte über das ganze Gesicht. Mit einem derart schnellen Erfolg seiner Bemühungen hatte er wohl nicht gerechnet. Der Außenborder spuckte, doch er setzte die Schraube in Bewegung. Gemächlich machte der Kahn Fahrt unter der Galata-Brücke hindurch. Sein Temperament entwickelte der Außenborder erst, als sie die Richtung eines Touristen-Dampfers gekreuzt hatten.

Nicole wäre aus dem Boot geschleudert worden, wenn nicht Zamorra sie festgehalten hatte.

Und der Bootsbesitzer strahlte stolz.

Mit sicherer Hand brachte er seine Passagiere hinüber zum asiatischen Ufer, sein stolzes Grinsen keine Sekunde lang aus seinem Gesicht verlierend.

Gefährlich nahe kreuzte er den Kurs anderer Schiffe, als er in die geschützte Bucht einfuhr. Zamorra gab ihm reichlich Trinkgeld. Er war froh, heil am asiatischen Ufer angekommen zu sein.

Anscheinend hielten es die Fährtaxi-Besitzer mit ihren Kollegen auf vier Rädern. Auch jene fahren mehr nach Gefühl und Gehör als nach Verkehrsregeln. Eine rote Ampel fassten sie als Aufforderung auf, trotzdem den Gashebel bis zum Anschlag durchzutreten. Ein rein sportlicher Ehrgeiz, mit dem sie nicht alleine standen.

Die Istanbuler sind fußballverrückt. Drei große Stadien hat die Stadt. Im Volksmund heißen sie die »Krankenhäuser«, weil es bei der Verfolgung eines Spiels nie ohne Verletzte abgeht.

Zamorra und Nicole waren froh, mit ungebrochenen Knochen in Uskadar angekommen zu sein. Mit wackeligen Knien stiegen sie die Steintreppe zum eigentlichen Anlegekai hinauf. Ein freier Platz empfing sie, der sich wohltuend vom europäischen Ufer unterschied. Hier lief das Leben in gemütlicheren Bahnen. Der Unterschied war enorm. Sogar die Taxi-Driver fuhren hier ziviler und ohne jeden Selbstmordgedanken.

Die Fahrt zu den Hügeln hinauf nach Bejaci, wo Ciri sein Haus hatte, verlief beinahe gemütlich.

Sie erreichten ein sehr altes Holzhaus, wie es nur noch wenige in

Istanbul gibt. Auch waren die Fassaden nicht von reiner geschnitzter Ornamentik verziert. Sie zeigten Gegenständliches.

Nicole fiel das sofort auf.

»Dieses Haus sieht anders aus, als die in der Nachbarschaft.«

»Das ist kein Wunder«, erklärte Professor Zamorra. »Turhan Ciri ist kein türkischer Name. Turhan war Inder. Ein Parse, ganz genau gesagt.«

»Ein Parse?«

»Du hast noch nie etwas von ihnen gehört?«

»Nein. Mein erstes Wort.«

Zamorra schaute am Haus hoch.

»Von Zarathustra hast du doch sicher schon etwas gehört.«

Nicole nickte.

»Zarathustra hat noch einen zweiten Namen. Man nannte ihn Zoroaster, und er war der Religionsgründer der Parsen. Diese Religionsgemeinschaft hatte niemals mehr als vielleicht 100.000 Mitglieder. Aber die Parsen haben die Elite von unzähligen Kulturen gestellt. Die Parsen waren und sind noch – wenn du so willst – die Juden des Fernen Ostens, des indischen Subkontinents. Genauso wurden sie zeitweise auch verfolgt.«

»Hängt diese Reise mit den Parsen zusammen?« fragte Nicole.

»Ja und nein«, antwortete Zamorra. »Die Parsen trifft man überall in der orientalischen Welt. Überall sind sie ein Teil der Minderheiten. Turhan Ciri war in diesem Land auch nur mehr oder weniger geduldet. Nur seinem überragenden Intellekt hatte er es zu verdanken, dass er hier arbeiten durfte.«

»Die Moslems duldeten doch keine figürlichen Darstellungen.« wandte Nicole mit einem Blick auf die geschnitzten Holzfassaden ein, die Reliefs zeigten.

»Du hast recht. Aber dieses Haus ist noch keine hundert Jahre alt. In der Türkei sind in dieser Hinsicht die altüberbrachten Sitten ein wenig aufgeweicht. Was du hier in diesen Reliefs siehst, ist der Kampf von Ormuzd gegen Ahriman, den bösen Geist von Zoroasters Religion.«

»Und Ormuzd hat Ahriman besiegt?«

Professor Zamorra nickte.

»Er hat ihn besiegt und verdammt. Ahriman wurde an einen unbekannten fernen Ort verbannt, um nie mehr wiederzukehren.«

»Was hältst du von diesen alten Religionen, Chef?«

»Dass sie alle einen Kern Wahrheit bergen, Nicole. Zoroaster hat sieben Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung im fernen Indien keine Hirngespinste gehabt. Er hat Dämonen gesehen, und du weißt inzwischen, dass es gute und böse Geister gibt. Nimm den Gott des Christentums und seinen Teufel. Nimm Allah und den Scheitan. Nimm jede Religion dieser Erde. Ihre ganze Theologie befasst sich mit dem

Widerspruch des Bösen mit dem Guten. Bei den Parsen ist das nicht anders.«

»Und Ormuzd war ein guter Dämon?«

Professor Zamorra deutete zu den Reliefs hoch.

»Da siehst du die ganze Geschichte. Ahriman war zuerst auf diese Erde gekommen. Er war aus schmutzigem Schlamm geboren. Geister aus der Unterwelt hatten ihn beseelt. Das sind die Reliefs auf der linken Seite. Ahriman wird groß und mächtig, und er unterdrückt die Menschheit mit seinem todbringenden Stein. Siehst du diese Abbildung dort! Ein Ring mit einem übergroßen Diamanten daran. Das war Ahrimans Stein. Der Diamant des Todes. Doch dann hat die Sonne nach der Lehre Zoroasters einen Knaben geboren. Ormuzd hieß er. Er sollte den Kampf gegen Ahriman aufnehmen, und er war siegreich in diesem Kampf, weil seine Mutter, die Sonne, ihm geholfen hatte. Ahriman vertrug ihre Strahlen nicht. Und siehst du hier dieses Bild? Da fängt Ormuzd die Strahlen seiner Mutter Sonne mit einem Brennspiegel ein, um Ahriman zu vernichten. Aber Ahriman, dieses Geschöpf der Erde, verbrennt nicht. Er versinkt in der Erde samt seinem Ring. Ahriman ist ein Geschöpf der Erde. Ein Geschöpf seiner niedrigsten Tiefen. Ormuzd hat ihn verbannt und lässt das Licht seiner Mutter Sonne über den Menschen leuchten. Und so lange die Mutter Sonne über den Parsen leuchtet, sind sie auch gefeit gegen jedwede Angriffe aus den Tiefen der Finsternis. In diesem Bewusstsein sind sie wohlhabend geworden. Sie sitzen an den Schalthebeln der Macht in verschiedenen Ländern des Orients. Auch wurden sie deshalb manchmal angefeindet und wanderten in dunkle Verliese, wo sie nicht selten umgebracht wurden.«

»So wie Turhan Ciri umgebracht wurde?«

»Wir wissen es noch nicht genau. Aber ich glaube, dass er getötet wurde.«

Zamorra stand unter dem schmalen Vordach.

Turhan Ciri hatte sein Haus tatsächlich nicht abgesperrt. Man brauchte nur die Klinke zu drücken, um ins Innere zu gelangen.

Professor Zamorra öffnete die Tür.

***

Halbdunkel empfing sie. Zamorra hatte kein gutes Gefühl, als er das Haus betrat. Er drang widerrechtlich ein. Augenblicke lang klammerte er sich an die Hoffnung, Turhan Ciri doch noch vorzufinden.

Der Gelehrte war alt. Vielleicht war er krank geworden.

Doch auf seine Rufe wurde nicht geantwortet. Das Holzhaus war leer. Sie durchstöberten die Küche, den Schlafraum und kamen schließlich auch in die Studierstube, deren Fenster zu einem verwilderten Garten hinausreichten. Matt und angestaubt waren die Scheiben. Der Raum

sah aus, als wäre noch vor kurzem darin gearbeitet worden. Auf einem Schreibtisch lag ein aufgeschlagenes Buch.

»Es ist ein wenig unheimlich hier«, sagte Nicole. »Leere Häuser bedrücken mich.«

»Verreist ist Turhan sicherlich nicht«, meinte Professor Zamorra.

»Es sieht hier aus, als hätte er das Haus nur vorübergehend verlassen.«

»Aber warum hat er dann diese Bücher mitgenommen?« fragte Nicole und deutete auf ein mit Schriften und Büchern überladenes Regal. Ein einziges Fach war leer. Eine ganze Reihe von Büchern fehlte.

Es sah aus wie eine makellose Zahnreihe mit einer einzigen Lücke darin. Hier fehlte wirklich etwas.

Zamorras Finger fuhren prüfend über das Brett.

»Kein Staub«, stellte er fest. »Die Bücher müssen erst vor kurzem von hier weggebracht worden sein.«

Er ließ seinen Blick über die anderen Bände gleiten. Meist waren es philosophische Werke. Nur die wenigsten Schriften waren in Türkisch abgefasst. Turhan Ciri hatte mehrere Sprachen perfekt beherrscht. Zamorra wusste auch, dass Turhan Ciri sich mit Magie beschäftigt hatte. Aber kein einziges Buch über Magie war mehr vorhanden. Dabei hatte er dem Gelehrten selbst einmal einen Band über Kabbala zum Geschenk gemacht. Dieser war ebenfalls verschwunden.

War vor ihnen ein Dieb in diesem Haus gewesen?

»Und sieh mal da!«, rief Nicole plötzlich aus. Ihr ausgestreckter Finger zeigte auf den Balken über der Tür. Er war über und über mit sinnverwirrenden Zeichen in verschiedenen Farben bekritzelt.

Zamorra sah sie sich an, aber er konnte diese Zeichen nicht deuten.

Sie blieben ein Rätsel für ihn. Deshalb zuckte Zamorra mit den Schultern.

»Irgendein Ornament«, meinte er. Aber er war sich seiner Sache keineswegs sicher. Auch die Durchsuchung des Gartens erbrachte nichts. Zamorra war ziemlich enttäuscht. Nur die verschwundenen Bücher gaben ihm zu denken, doch er konnte sich im Augenblick noch keinen Reim darauf machen.

»Was denkst du, Chef?« fragte Nicole, als sie wieder in der Studierstube standen.

Zamorra zuckte mit den Schultern. »Ich denke nichts. Ich fühle nur. Diese Bücher. Ich hätte zu gerne gewusst, welche Bücher das waren. Und dann hätte ich gerne gewusst, ob Turhan selbst sie weggeräumt hat, oder ob sie gestohlen wurden. In dieses Haus hat ja jeder Eintritt.«

»Vom Herumstehen bekommen wir das nie heraus.«

Zamorra stand über den Schreibtisch und über das aufgeschlagene Buch gebeugt.

»Natürlich hast du recht. Aber weißt du auch, was wir als nächstes unternehmen sollten?«

»Du bist der Chef, Chef«, sagte Nicole. »Bisher ist dir noch immer etwas eingefallen, das dich weiterbrachte.«

»Das bedrückt mich ebenso. Diesmal fällt mir absolut nichts ein. Natürlich könnte ich jetzt zur Polizei gehen und eine Vermisstenanzeige erstatten. Aber würde mir das helfen? Du weißt, dass ich mit offiziellen Organen nicht gerade die besten Erfahrungen gemacht habe. Dabei fällt mir ein, was du über diesen Dekan gesagt hast. Wie hieß er doch gleich wieder?«

»Genc Yedicule.«

»Ich meine, über diesen seltsamen Streifen an seinem Mittelfinger. Ich hatte ihn nicht bemerkt. Schildere mir bitte einmal genau wie das aussah.«

»Eigentlich nichts berühmtes. Ich würde sagen, der Streifen sah aus wie ein Brandmal.«

»Ein ringförmiges Brandmal«, murmelte Zamorra leise. »Der Ring des Ahriman. Ob hier ein Zusammenhang besteht?«

Er hatte sich diese Frage selbst gestellt. Um so überraschter war er, als Nicole antwortete.

»Du hast mir die Reliefs an der Fassade dieses Hauses erklärt«, sagte sie. »War dabei nicht auch von einem Ring die Rede? So ein komischer Todesdiamant oder so? Dann fiel mir noch eines auf: Bei diesem Dekan war das Zimmer richtig verdunkelt. Gerade so, als ob er das Licht nicht vertragen würde. Erinnerst du dich an seine Augen? Sie waren wie die eines Nachttieres. Ich sage dir, dieser Yedicule hat etwas auf dem Kerbholz. Dann hast du mir noch erzählt, dass dieser Ormuzd der Gott des Lichtes war. Das alles muss natürlich nichts zu bedeuten haben, aber ein wenig seltsam finde ich das schon.«

»Hm«, brummte Professor Zamorra. »Das finde ich allerdings auch etwas seltsam.« Er sah auf seine Armbanduhr. »Nur dürfte es heute schon etwas zu spät sein, um noch Genc Yedicule aufzusuchen. Außerdem würde er uns nichts sagen, wenn er wirklich etwas mit dieser geheimnisvollen Geschichte zu tun hat.«

»Was schlägst du dann vor?«

»Ich werde noch eine Nacht darüber schlafen. Dann erst werde ich entscheiden, was wir weiter tun werden. Doch ich stimme mit dir darin überein, dass wir uns diesen Dekan einmal ganz genau anschauen sollten. Bei vollem Tageslicht. Er ist mir auch nicht ganz geheuer.« Sie verließen Turhan Ciris Haus, ohne beobachtet worden zu sein.

***

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Die Sonne strengte sich gewaltig

an, auf die in der Stadt verweilenden Touristen einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen. Rotgolden bis gelblich leuchtend, die Wolkenbänke dabei anstrahlend, versank sie gravitätisch unter den Horizont. Nicole schaute von der Badeterrasse des Hilton aus fasziniert zu, wie der Sonnentag der Dämmerung wich. Auch Professor Zamorras Sinne waren gegen den Zauber der Stunde nicht immun.

Er drückte unwillkürlich Nicole etwas näher an sich heran, bis ihre Hüften sich zart berührten.

Ein Abend, wie geschaffen für die Liebe, rückte heran.

Nicole gab sich der Stimmung gerne hin. Sie rieb ihren Körper an Zamorras Seite und konnte ein wohliges Stöhnen nicht unterdrücken.

»Weißt du, Chef«, sagte sie leise, »weißt du, Chef, dass es Augenblicke gibt, von denen ich mir wünsche, sie würden eine Ewigkeit währen? So einer wie dieser jetzt. Das Leben könnte so herrlich schön sein.«

Zamorra schwieg eine Weile, bevor er antwortete. Seine Stimme klang sehr ernst, als er sagte: »Ich wünsche mir diese Augenblicke auch, Nicole. Ich wollte, mein ganzes Leben würde aus einer Anreihung solcher Augenblicke bestehen.« Er nahm seine Arme um das Mädchen und drückte die Französin an sich. »Aber das Leben will es dummerweise nicht immer so, wie wir Menschen uns das gerne ausgedacht hätten. Das Leben ist grausam. Es schenkt uns nichts. Gar nichts. Glück muss erkämpft werden.«

»Du denkst an diesen Ahriman?«

»Ein wenig. Natürlich. Man darf nichts zu leicht nehmen. Du und ich, wir beide, wir wissen, dass in dieser unserer Welt nicht alles seine so genannte physikalische Ordnung hat. Es gibt mehr. Es gibt noch eine andere Welt. Wir müssen mit ihr leben. Und wenn die Wesenheiten aus dieser Parallelwelt sich anschicken, unsere Welt, die Welt der Lebenden, anzugreifen, dann müssen wir diesen Kräften begegnen.«

»Ich weiß«, flüsterte Nicole, und gab sich willig dem Druck von Zamorras zärtlichen Händen hin. »Du hast es schon ein paar Mal gesagt; wir sind nicht hier, um hier ein paar frohe, glückliche Tage zu verleben. Droht der Menschheit wirklich Gefahr?«

»Wer sollte diese Frage beantworten? Ich kann es nicht. Wir sind auf eine geheimnisvolle Aufforderung hin nach Istanbul gekommen. Wir werden uns dieser Aufforderung stellen.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, wo wir mit unseren Nachforschungen anfangen sollen. Der Besuch bei Ciri hat jedenfalls nicht viel gebracht.«

»Das hat er nicht, nein. Aber ich werde das Gefühl nicht los, dass wir gar nichts so viel zu unternehmen brauchen. Man wird sich an uns wenden.«

»Wer ist ›man‹?«

»Wenn ich das wüsste, wäre mir wohler. Aber wir werden von jetzt an aufpassen. Wir müssen mit allem rechnen. Auch mit dem Widersinnigsten.«

Nicole Duval seufzte.

»Aber jetzt bin ich müde«, sagte sie. »Könnten wir nicht auch im Bett auf das ›Widersinnige‹ warten?«

Zamorra schaute auf die Stadt hinunter, die zu ihren Füßen zum nächtlichen Leben erwachte.

»Dort können wir natürlich genau so gerne warten«, meinte er leise und streichelte dem Mädchen über das Haar. »Bei dieser Gelegenheit fällt mir sogar ein ziemlich reizvoller Zeitvertreib ein.«

Nicole lächelte ihn an.

»Ich dachte schon, du hättest darauf vergessen.«

Dann hakten sie sich unter und gingen ins Hotel zurück.

Die Stunden vergingen tatsächlich wie im Fluge.

***

Amad Kartürk war gerade sechzehn Jahre alt geworden. Er hatte die besten Schulen besucht, und ihm stand eine steile Karriere bevor, auch wenn er jetzt nur ein kleiner Page unter vielen im Istanbul-Hilton war.

Ein halbes Jahr Koffer schleppen, dann ein halbes Jahr Room-Service, und der Weg zum Chef d'Etage war geebnet. Die Geschäftsleitung würde ihn dann nach dieser Bewährungszeit auf die betriebseigene Hotelfachschule nach New York schicken, wo er den letzten Schliff bekommen sollte. Nach dieser Ausbildung schließlich hatte er sich alle Fähigkeiten erworben, die für weniger aufwendig geführte Hotelpaläste vollauf ausreichten, ihn zum gutbezahlten »Bell-Captain« werden zu lassen, zur Aufsicht über das Personal der Rezeption und der einzelnen Etagen. Amad Kartürk wusste trotz seiner Jugend genau, was er wollte. Er stand in der Eingangshalle in der Nähe der Aufzüge und beobachtete das bunte Treiben in der Lobby. Amad Kartürk hatte seinen Dienst soeben erst angetreten. Er würde bis in die frühen Morgenstunden andauern. Der Junge hatte diese Woche Nachtschicht. Sie war nicht so sehr beliebt, weil es da kaum Trinkgelder gab, aber Amad Kartürk hatte nur sein großes Ziel im Auge. Deshalb machte ihm auch der Nachtdienst nichts aus.

Amad Kartürk liebte seinen Arbeitsplatz. Er erinnerte sich noch gut daran, wie er bettelnd vor den Türen der anderen Hotels gestanden hatte. Nicht weil er hatte betteln müssen, sondern weil das Leben in den Hotels ihn von frühester Kindheit her faszinierte. Er hatte deswegen des Öfteren Schläge vom Vater dafür einstecken müssen, der als mittlerer Beamter sein Brot wohl nicht überreichlich verdiente, aber doch seine Familie gut versorgen konnte. Der Junge dachte mit Belustigung an diese Zeit zurück. Dann glitten seine Blicke forschend

über die Empfangshalle. Es gab keine Arbeit für ihn. So spät trafen keine Gäste mehr ein. Es ging bereits auf Mitternacht zu.

Amad Kartürk schlenderte auf den Eingang zu. Es würde eine langweilige Nacht werden und Mechmed, der uniformierte Türsteher, langweilte sich bestimmt genau so sehr, wie er auch. Ein kleines Schwätzchen konnte ihnen helfen, die Zeit zu vertreiben.

Mechmed schaute lustlos hinaus in die von Kugellampen erhellte Dunkelheit vor dem Baldachin der Einfahrt. Er schaute hinüber zu den wartenden Taxis, deren Fahrer auf späte Kunden lauerten, die sie noch hinunter in die Stadt und die verschiedenen Vergnügungsstätten bringen konnten. Aber niemand kam, der diesen Wunsch geäußert hätte.

»Hallo, Mechmed«, grüßte Amad, und der Uniformierte wandte sich um.

»Ach du bist es«, sagte der Türsteher und strich sich seinen roten, mit Goldschnüren verzierten Kaftan glatt. »Schön, dass du mich besuchst. Es ist absolut nichts los heute.«

Amad stellte sich neben den älteren Mann. »Sei froh. Unser Einkommen wird dadurch nicht besser. Die Leute geben immer weniger Trinkgeld.«

Mechmed seufzte. »Wie recht du hast. Je teuerer die Hotels, um so knickriger die Gäste. Als ich noch im Interconti war…«

Amad kannte die Geschichte.

Mechmed erzählte sie immer, wenn er übel gelaunt war. Mechmed war fast zehn Jahre lang Türsteher vor diesem Hotel gewesen.

»Ich weiß, ich weiß«, wehrte Amad deshalb schnell ab. »Du hast mir das schon bis zum Überdruss klar gemacht. Kennst du kein erfreulicheres Thema?«

Mechmed brummte und öffnete schnell einem Gast die Tür.

»Taxi?« fragte er beflissend.

Doch der Gast, ein Amerikaner mit graublondem Haar und einer Figur wie ein Fass, antwortete nicht einmal. Er rülpste nur und verschwand seitwärts zu den Büschen, eine Whisky-Fahne hinter sich herziehend.

»Da siehst du's wieder«, sagte Mechmed. »Keine Gäste von Format mehr. Und da ist man beim Istanbul-Hilton beschäftigt.«

Amad Kartürk wurde einer Antwort, enthoben, denn eine dunkle, amerikanische Limousine mit Chauffeur fuhr vor. Mechmed wieselte auf den Wagen zu und riss die Tür zum Fond auf. Der Türsteher machte eine tiefe Verbeugung dabei.

Ein alter Mann mit weißem Bart stieg aus. Er verzichtete auf die hilfreich dargebotene Hand Mechmeds und entstieg dem Gefährt elastisch wie ein Jugendlicher.

Seltsam! schoss es Amad Kartürk durch den Kopf. Ein Greis, der sich

so jugendlich frisch bewegt?

Der Alte gab seinem Chauffeur, einem blassen, jungen Mann, einen kurzen Wink, und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Kein Wort war bisher gefallen.

»Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«, fragte Mechmed, doch der Alte antwortete nicht. Er öffnete sich selbst die Glastür und war wenige Augenblicke später in der Lobby verschwunden. Er hatte die Richtung zu den Aufzügen genommen.

Mechmed atmete durch. Danach fielen seine Schultern herab.

»Da siehst du's wieder«, meinte er zu seinem jungen Kollegen.

»Man wird hier behandelt wie ein Stück vom Mobiliar.«

Amad starrte immer noch in die Richtung, in die der Alte gegangen war.

»Er ist kein Gast von uns«, sagte er schließlich. »Kennst du ihn?«

»Hm«, brummte Mechmed. »Ein komischer Vogel. Er war gestern abend auch schon hier. Hat sich die ganze Nacht über im Hotel aufgehalten und ging erst wieder, als es hell wurde. Wahrscheinlich gefällt ihm irgendeine der Bars so gut.«

»In seinem Alter?«

»Was kümmert mich das. Trinkgeld hat er mir auch gestern keines gegeben.«

»Er sah ein wenig geistesabwesend aus.«

»Ein Gelehrtentyp. Die wissen nie, was in ihrer Umgebung vorgeht.«

»Du weißt nicht, wer er ist?«

»Ein wenig bekannt kommt er mir schon vor. Vielleicht aus irgendeiner Zeitung, aber ich erinnere mich nicht an seinen Namen.«

Dann vergaßen sie den späten Gast wieder, denn ein Zubringerbus vom Flughafen rollte heran, der unerwartete Gäste ausspuckte. Von da ab gab es auch für Amad Kartürk jede Menge zu tun. Nachts arbeiteten sie nur mit halber Besetzung.

***

Als Zamorra erwachte, was es gerade zwei Uhr vorbei. Neben ihm atmete Nicole ruhig und regelmäßig. Es war Lärm gewesen im Hotel.

Im Unterbewusstsein hatte er es wahrgenommen, doch jetzt war wieder Ruhe eingekehrt. Zamorra lauschte in die Dunkelheit.

Warum fühlte er plötzlich diese Angst in sich?

Die Angst vor etwas Unheimlichen.

Automatisch glitten seine Finger hinüber auf das Nachtkästchen und den Ständer der Lampe empor, um den Lichtschalter zu finden.

Er drehte ihn.

Es klickte nur.

Die Lampe brannte nicht. Das Gefühl der Beklemmung wurde stärker. Jetzt regte sich auch Nicole unruhig im Schlaf. Sie sagte etwas

Unverständliches. Zamorra hörte nicht hin. Er starrte auf den Türknopf.

Von außen konnte man die Tür nicht öffnen, wenn man nicht den Generalschlüssel des Hotels besaß.

Und trotzdem drehte sich der im Mondlicht silbrig schimmernde Chromknauf. Er drehte sich unsagbar langsam. Kein Geräusch, kein Klacken in der Stille.

Zamorra fuhr im Bett hoch.

Ein schmaler Lichtbalken von der Flurbeleuchtung fiel ins Zimmer, verbreitete sich. Die Lampen im Flur flackerten wie das Feuer von feucht gewordenen Fackeln. Dann verloschen auch sie.

Sie wurden abgelöst von einem sphärischen Leuchten wie vom Nordlicht. Es war blau und kalt.

Eisig!

Zamorra sprang aus dem Bett. Seine athletische Statur hob sich gegen das Fenster ab. Breite Schultern, schmale Hüften, Arme und Hände, die zupacken konnten. Die Tür zum Appartement stand offen. Zugluft wehte durchs Zimmer. Zamorra wartete.

Doch es geschah nichts. Der Wind wurde stärker, wuchs an zu einem Heulen. Auch Nicole erwachte. Sie setzte sich im Bett auf und sah um sich. Sie konnte nichts erkennen. Ihre Augen blickten ratlos.

»Chef…?«

»Ruhig, Nicole«, raunte Zamorra. »Da ist etwas.«

»Was?«

»Sei still.«

Zamorra starrte gebannt auf die Tür. Eine Hand wurde sichtbar.

Eine fahl leuchtende, bleiche Greisenhand mit blau hervortretenden Adern und Sehnen. Die Hand schob sich ins Zimmer, tastete nach dem Lichtschalter. Finger griffen nach dem Schalter, knickten den kleinen Plastikhebel ab.

Nicole schrie kurz und spitz auf. Sie hatte mitbekommen, was geschah. Sie raffte automatisch die Bettdecke hoch, um ihre Brüste zu bedecken. Danach breitete sich Totenstille aus.

Zamorra stand reglos. All seine Sinne waren gespannt. Ein trübflimmerndes Leuchten kam von der Tür her. Es wurde stärker, als sich ein hageres Gesicht in das Zimmer schob. Zamorra erkannte Genc Yedicule nicht wieder, denn eine schreckliche Veränderung war mit dem Dekan der Sultan-Achmed-Universität vor sich gegangen. Er bewegte sich keineswegs altersschwach und greisenhaft, sondern katzenhaft geschmeidig, als er vollends in den Raum eindrang. Zamorra sah, wie der Körper von innen heraus leuchtete und wie das Herz pochend hinter den roten Rippenbögen schlug.

Dazu war der Kopf des Wesens unverhältnismäßig groß. Wie ein rotglühender Kürbis saß er auf viel zu schmalen Schultern. Zamorra

wartete nicht mehr länger.

Mit einem Panthersatz schnellte er durch das Zimmer. Seine vorgestreckten Fäuste trafen auf Widerstand. Hart gruben sich die Knöchel in festes, muskulöses Fleisch. Ein kehliger Laut entrang sich dem Mund des Magiers. Es war kein Laut des Schmerzes. Eher eine Äußerung der Überraschung. Die Gestalt wurde gegen die Wand hinter ihr geschleudert und ging krachend zu Boden.

Mit einer unwahrscheinlichen Geschwindigkeit kam sie wieder auf die sehnigen Beine. Sie sprang hoch wie ein Gummiball, zögerte keine Sekunde länger mit einem Gegenangriff.

Er wurde heftig und wütend vorgetragen, doch Zamorra war auf der Hut. Wieder schlugen seine Fäuste zu, trafen den unförmigen Schädel dort, wo die handflächengroße Schläfe sich ausbreitete.

Der Schwinger war geeignet gewesen, ein Kalb zu fällen, doch die Gestalt war damit kein zweites Mal von den Beinen zu fegen. Sie stand wie ein Fels.

Zamorra wurde in eine Ecke zurückgedrängt. Er rechnete damit, dass die Gestalt sich nun auf ihn stürzen würde. Doch sie blieb nur mit hängenden Armen vor ihm stehen.

»Es ist soweit, Zamorra«, kam zischend eine Stimme aus dem zerfließenden Gesicht, dieser vor Hass verzerrten Fratze.

Zamorras Finger tasteten nach irgend etwas, mit dem er sich wehren konnte, das er als Waffe gegen dieses Scheusal verwenden konnte. Sie fanden den Ständer der Stehlampe in der Ecke. Entschlossen wuchtete Zamorra das schwere Stück Metall hoch. Funken sprühten aus der Steckdose, dann schleuderte er die Lampe über den Kopf auf das Wesen zu.

Es schnappte metallisch, ein höhnisches Gelächter gellte auf, und der massive, eloxierte Stahl zerbrach an der Brust des Wesens ohne dass es hätte von den Beinen fegen können.

Zamorra atmete schwer. Der Eindringling stand keine vier Meter von ihm entfernt. Seine Züge waren eine formlose Masse. Das, was den Mund darstellen sollte, bewegte sich.

»So nicht, Zamorra. So nicht! Deine Stunde ist gekommen. Mache dich bereit für die Ewigkeit. Die Reise dorthin ist nur kurz.«

Wieder dieses krächzende Lachen, das einem das Mark in den Knochen gefrieren ließ.

Zamorra wagte einen letzten, wahnwitzigen Ausfall. Er wollte an diesem Wesen vorbeistürzen, hinüber zu Nicole, die immer noch mit vor Schreck geweiteten Augen im Bett saß und zu keiner Reaktion fähig war.

Er wollte an der Gestalt vorbei, doch sie schien seine Gedanken zu erraten. Es war, als wäre er gegen eine Mauer aus Beton geprallt.

Der Zusammenstoß war schmerzhaft. Zamorra wurde in seine Ecke

zurückgeworfen, wo er halb betäubt liegen blieb.

»Wer bist du?«, fragte er keuchend. »Was willst du von mir?«

»Weißt du es noch nicht? Ich bin ein Geschöpf Ahrimans, des Herrschers der Bösen. Du wirst mir jetzt nicht mehr gefährlich werden, denn ich werde dich töten.«

Zamorra raffte sich mühsam auf. Er hatte sich an der Wand die Schultern aufgeschrammt, doch er spürte den Schmerz nicht.

Seine Augen waren auf die Hand dieses Wesens gerichtet. Am Mittelfinger saß ein goldschimmernder Ring, der wenige Sekunden vorher noch nicht dagewesen war. Ein Stein glitzerte darauf in allen Farben des Regenbogens. Er entsandte ein geheimnisvolles, pulsierendes Leuchten, das gebündelt wie ein Strahl aus den einzelnen Facetten trat.

Das Wesen hatte erkannt, was Zamorras Aufmerksamkeit gefangen nahm.

»Sieh ihn dir nur an«, kam es hohl. »Es ist das letzte, was du in deinem Leben sehen wirst. Sieh ihn dir ganz genau an, den Ring Ahrimans, bevor das tödliche Feuer dich frisst und dich vergehen lässt.«

Zamorra drückte sich an die Wand. Verzweiflung drohte in ihm hochzusteigen. Er wurde aus schwarzen Knopfaugen erbarmungslos gemustert. Grünlich phosphoreszierende Greisenfinger begannen an der Fassung des Ringes zu reiben. Das pulsierende Strahlen wurde stärker, die Strahlen sammelten sich zu einem großen, fingerdicken, der die Oberfläche des Steins blutrot verließ.

Der Strahl bewegte sich in Zamorras Richtung, so wie die Leuchtspurgarben eines Maschinengewehrs sich dem Feind entgegentasteten. Zamorra unterdrückte einen Aufschrei. Er wusste in diesen Sekunden nur, dass er rettungslos verloren war, wenn dieser Strahl ihn traf.

Deshalb setzte er zu einem letzten Satz an, der ihn außer der Reichweite dieses todbringenden Energiebündels bringen sollte.

Zamorra schaffte es. Knapp unter dem Strahl flog er zurück ins Zimmer, nachdem er sich mit aller Kraft von der Wand hinter ihm abgestoßen hatte. Er spürte die eisige Kälte über seinen Rücken fahren, als er den Strahl unterquerte.

Hart landete er auf dem Teppich und rollte sich ab, kam wieder auf die Beine.

Auch der Gegner hatte sich umgewandt. Er stierte Zamorra aus bösen Augen an. Sein formloses Gesicht zeugte trotz der zerfließenden Linien von eiserner Entschlossenheit.

Zamorra dachte nur mehr daran, dieses Wesen von Nicole abzulenken. Dazu musste er den Raum verlassen, doch die Gestalt stand zwischen ihm und der Tür.

Und jetzt drehte sie die geballte Faust mit dem Ring daran auf Zamorra zu.

Zamorra warf sich nochmals zur Seite. Haarscharf zischte der Strahl an ihm vorbei, traf auf den Spiegelschrank. Das Holz glühte kurz auf, bekam Risse, wurde spröde und brach dann lautlos in sich zusammen. Dort, wo eben noch das Möbelstück gestanden hatte, war nur mehr die leere Wand. Es würde nicht einfach sein, der Geschäftsleitung das Verschwinden dieses Möbels plausibel zu machen, doch das waren im Augenblick Zamorras geringste Sorgen.

Jetzt wusste er, wie die Strahlen aus diesem Todesdiamanten wirkten, und jetzt ahnte er auch, dass von Turhan Ciri nie sterbliche Überreste entdeckt würden.

Der athletische Mann warf sich nach hinten und landete neben der vor Schreck erstarrten Nicole weich auf der Matratze.

Ein Griff nur, und er hatte die Schublade des Nachtschrankes neben dem Bett aufgezogen. Einen Augenblick später pendelte das Amulett an seiner Hand.

Das Wesen stieß einen überraschten Schrei aus, als ein Reflex des schimmernden Metalls aufglitzerte. Zamorra fasste neuen Mut.

Mit dem Amulett in der Hand ging er auf das Wesen zu, das jetzt Schritt für Schritt und mit gesenkter Faust zurückwich.

»Wo hast du das her?«, kam es stöhnend aus dem klaffenden Mund.

Zamorra antwortete nicht. Er ging nur weiter. Die Gestalt machte keine weitere Anstalten mehr, ihn mit diesem Ring zu bedrohen.

Das Wesen hatte die Tür erreicht. Nach einer blitzschnellen Kehrtwendung verschwand es durch die schwarz gähnende Öffnung. Die Türflügel knallten ins Schloss.

Als sie Zamorra wieder aufriss, brannten draußen im Flur die Lampen. Vom Wesen sah er keine Spur mehr. Nur die Wände leuchteten noch schwach. Die Gestalt musste sich in Luft aufgelöst haben.

Zamorra sah ein, dass es hier nichts mehr gab, das er verfolgen hätte können. Schwer atmend ging er in sein Hotelzimmer zurück. Die Nachttischlampe brannte ebenfalls wieder. Kalkigweiß leuchtete Nicoles Gesicht in ihrem Schein. In den Augen des Mädchens lag noch tiefe Verständnislosigkeit. Ihr Verstand weigerte sich, das soeben Erlebte als wahr anzuerkennen.

»Beruhige dich, Nicole«, sagte Zamorra weich und legte seine Hände auf die nackten Schultern des Mädchens. Er fühlte die Gänsehaut und die feinen Härchen, die sich aufgestellt hatten. »Es ist ja alles wieder gut. Es ist vorbei. Diese Nacht wird uns nichts mehr geschehen.«

»Ich habe nicht geträumt?«

»Leider nein. Dieser Alptraum war wahr. Seien wir froh, dass er vorbei ist. Das Amulett hat uns beschützt. Doch es war knapp

gewesen. Ich hatte sehr viel Glück, dass dieses Wesen nicht besser mit diesem Stein zielte. Die Strahlen hätten uns beide atomisiert.«

»Das also war der Stein Ahrimans…«

Zamorra nickte.

»Wir müssen es annehmen. Irgend jemand hat den alten Fluch gebrochen, und ist zum neuen Sklaven dieses Dämons geworden. Der Anblick meines Amuletts hat ihn nicht zerstören können. Ich fürchte, es wird nicht einfach für uns werden, dieses Geistwesen zur Strecke zu bringen.«

»Es… es war nicht mehr draußen im Flur?«

»Nein. Es muss sich innerhalb von Sekundenbruchteilen aufgelöst haben.«

»Ich habe Angst, Chef.«

Zamorra starrte die leere Wand an. Der Spiegelschrank blieb verschwunden. »Ich fürchte, du hast dieses Gefühl nicht ganz grundlos. Dieses Wesen wird wiederkommen. Es hat noch nicht aufgegeben. Von jetzt ab sind wir keine Sekunde mehr sicher. Wir dürfen uns nicht mehr trennen.«

Nicole lächelte zaghaft. Sie begann, ihren Schrecken zu überwinden.

»Ich wünschte mir, du hättest das gleiche unter glücklicheren Umständen zu mir gesagt«, meinte sie.

***

Amad Kartürk sah den alten Mann mit dem wallenden Bart das Hotel auch wieder verlassen. Er musste es sehr eilig haben. Sein Gesicht war totenblass und ebenso weiß wie sein Patriarchenbart.

Er war im Spielclub!, schoss es dem jungen Pagen durch den Kopf.

Und diesmal hat er ganz schön verloren. Das war weit neben die Wahrheit getroffen, wenngleich Genc Yedicule tatsächlich ein wichtiges Spiel verloren hatte.

Der Magier hatte bereits von der Existenz dieses silbernen Amuletts und seiner Wirkung gehört, doch es nicht für denkbar gehalten, dass ausgerechnet dieser Professor aus Frankreich es in seinem Besitz haben würde. Das warf seine Pläne über den Haufen. Er musste sich eine andere Taktik zurechtlegen. Dabei hielt er es für ausgeschlossen, vielleicht durch Diebstahl in den Besitz des Amuletts zu gelangen, das er außerdem nie berühren durfte. Er hätte sich sofort aufgelöst und wäre hinüber ins Schattenreich verbannt worden, wo ihm zwar auch das Ewige Leben zuteil geworden wäre, doch anders, als er sich das vorgestellt hatte.

Yüsürk, der persönliche Referent des Dekans, sah seinen Herrn aus der Lobby kommen und fuhr an. Er öffnete den Wagenschlag von innen, um Genc Yedicule einsteigen zu lassen. Es war unbotmäßig zu fragen, was seinen Herrn so verwirrt hatte, doch dass er überaus

durcheinander war, war ihm unschwer anzusehen.

Dann hatte Genc Yedicule seine weiteren Entschlüsse gefasst.

Wenn er schon nicht mit dem Todesdiamanten diesen Zamorra unschädlich machen konnte, mit herkömmlichen Mordinstrumenten würde das bestimmt gelingen. Das Amulett schützte nicht gegen Kugeln aus dem Hinterhalt oder gegen die meuchlerische Klinge eines scharfen Dolches. Und beides war in Istanbul gegen Geld wie in jeder anderen Großstadt auch zu haben.

»Zum Frachthafen«, befahl er mit rauer Stimme.

Die schwere Limousine nahm Fahrt auf. Der Verkehr war nun doch etwas ruhiger geworden. Sie erreichten das verrufene Viertel an den Docks in weniger als fünfzehn Minuten.

»Warte hier«, befahl Genc Yedicule an einer dunklen Ecke zwischen zwei Straßenlaternen. Das Kopfsteinpflaster glänzte feucht vom Tau.

Der Dekan drückte sich an Hausmauern entlang, an denen der Verputz abgebröckelt war und die nackten Steine des Mauerwerks bleckten. Er hatte kein Augen dafür. Es war nicht die Gegend, in der ein Universitätsprofessor verkehrte, und doch fand Yedicule sich zurecht. Eine innere Stimme leitete ihn.

Er erreichte das Kneipenviertel, in dem die Unterwelt und die Halbwelt der Millionenstadt zu Hause war. Mädchen und Frauen lungerten in Toreinfahrten; Häuser mit roten Laternen davor, wiesen dem Kundigen den Weg in die Lasterhöhlen. Doch Yedicule wollte in keines der einschlägigen Etablissements. Er suchte nach einer abgelegenen Stelle, an der er ungestört seinen Plan durchführen konnte. Seinen neuen Plan, dem sich auch Professor Zamorra nicht mehr würde widersetzen können.

Genc Yedicule fand einen günstigen Platz für sein Vorhaben, in einer schmalen Schlucht zwischen zwei halbverfallenen Häusern. Um die Ecke grölten einige betrunkene Matrosen. Ein Mann, von einer abgetakelten Schlampe nur mühsam gestützt, kam am Versteck vorbei. Er eignete sich nicht für das, was der Magier vorhatte. Er wappnete sich mit Geduld. Irgendwann mussten jene vorbeikommen, die er brauchte: Ein paar vertierte Schläger, deren latente Mordinstrumente er mit Hilfe des Steins Ahrimans nur mehr zu aktivieren brauchte, und die dann willenlose Sklaven in seinen Händen sein würden.

Allmählich begann der Dekan sich zu seiner neuen Gestalt zu verwandeln. Sein Kopf wuchs zur Übergröße an, die Hauswände leuchteten im Widerschein des roten Feuers, das in ihm zu brennen begann. Seine Konturen verflossen zu einem breiigen Etwas, das man nicht mehr genau definieren konnte, und für das es auch keine Beschreibung gab.

Seine Gedanken wanderten wie die Strahlen einer Radaranlage umher, tasteten mit Geistfingern die Umgebung ab, während der Ring

an seiner Hand wieder zu seinem gefährlichen Eigenleben erwachte.

Dann fühlten seine Gedanken die beiden Männer, die sich seinem Versteck näherten. Sie waren leicht angetrunken, doch das erleichterte ihm die Aufgabe nur. Sie würden bald keinen eigenen Willen mehr besitzen. Der eine musste ein Stier von einem Mann sein. Mit Fäusten, die rigoros zuschlugen, und die auch schon hart zugeschlagen hatten. Es war ein kräftiger Türke. Der andere war ein kleinwüchsiger, flinker Malaye, dem das Messer sehr locker im Gürtel saß. In ihrer beiden Gedanken las Genc Yedicule, dass sie schon gemordet hatten, und dass sie wieder morden würden. Die Fratze des Geistwesens verzerrte sich zu einem siegessicheren Grinsen. Diese Männer waren genau das Material, das er zur Durchführung seines Planes brauchte.

Er spürte, wie sie sich seinem Versteck näherten. Außer ihnen befand sich in diesen Augenblicken niemand auf der Straße.

Fahl leuchtend trat die hohe Gestalt aus der dunklen Schlucht zwischen den beiden Häusern. Die beiden Männer hatten sie noch nicht bemerkt. Sie unterhielten sich mit derben Worten und schilderten dabei ihre jüngsten Erlebnisse mit Prostituierten aus dem Hafen.

Hässliche, zotenhafte Worte fielen. Genc Yedicule, oder das, was aus ihm geworden war, triumphierte. Besser hätte er es gar nicht treffen können.

»He!«, brüllte dann plötzlich einer der Männer. Es war der bullige Türke mit den breiten Schultern und den Narben von zahllosen Schlägereien und Messerstechereien am ganzen Körper. Er hatte das grünlich leuchtende Schemen zwischen den Häusern als erster erkannt.

»Sieh mal dort«, sagte er und streckte seinen wulstigen Zeigefinger aus. »Seit wann treiben sich die Klabautermänner schon an Land herum?« Er lachte blechern.

Der Malaye folgte der Richtung des ausgestreckten Fingers mit den Augen. Sofort zuckte seine Rechte an den Gürtel und packte den langen, zweischneidigen Dolch, den er auch noch auf eine größere Entfernung treffsicher ins Ziel werfen konnte. Er hob die Hand zum schnellen Wurf.

Doch da war etwas, das ihn noch zurückhielt, den Stahl auf die Reise zu schicken. Ein innerer Zwang, der ihn dazu bewegte, die Messerhand wieder sinken zu lassen. Er blieb stehen wie auch der türkische Matrose mit den groben Gesichtszügen, mit dem vom Laster zerstörten Mienenspiel, das jetzt nur Überraschung ausdrückte.

Das Schemen hatte ihnen die Faust entgegengestreckt. Der strahlende Ring daran war nicht zu übersehen. Wie hypnotisiert starrten die beiden Männer darauf. Danach setzten sie sich wie Puppen in Bewegung. Ihre Köpfe fühlten sich an, als wäre nichts als weiche

Watte in ihnen. Blicklos wurden ihre Augen, als sie langsam auf die Gestalt zugingen. Sie hatten keinen eigenen Willen mehr. Sie waren dank der bösen Kraft des Steins zu Werkzeugen Ahrimans geworden. Zu Werkzeugen, die jeden Befehl blind befolgen würden. Sie tappten wie zwei Automaten auf die Nische zu, in die die Gestalt zurückgewichen war.

An der Mauer stellten sie sich auf. Sie schlossen jetzt die Augen.

Genc Yedicule musterte die beiden Männer. Ja. Sie waren genau die richtigen für ihn; stark der eine und verschlagen der andere. Zusammen mussten sie ein Gespann abgeben, das auch mit Zamorra fertig werden musste, wenn ein Kampf nach herkömmlichen Methoden geführt wurde. Ein altes Amulett konnte ihnen nichts anhaben.

Sie waren Menschen aus Fleisch und bösem Blut.

Der Magier strich den Männern mit dem Todesdiamanten über die Stirnen. Die Matrosen stöhnten gequält auf. Ein Gefühl, als würde ihnen das Gehirn herausgerissen, peinigte sie, doch dieses Schmerzgefühl war nur von kurzer Dauer. Danach öffneten sich ihre Augen wieder, und sie blickten klar. Klarer, als sie vorher geblickt hatten.

Dass sie getrunken hatten, war ihnen nicht mehr anzumerken. Die Berührung mit dem Stein Ahrimans hatte ihnen neue Wissensinhalte eingeprägt, so dass sie jetzt nicht mehr zu fragen brauchten.

»Professor Zamorra, also«, sagte der grobschlächtige Türke. »Zamorra«, echote der Malaye das Englische mühsam radebrechend.

»Wir werden es tun.«

»Und ihr werdet reich belohnt dafür«, kam hohl und trotzdem vielversprechend die Antwort von der glühenden Gestalt, die den beiden Matrosen jetzt keine Schrecken mehr einjagte. »Ich werde euch ebenfalls zu Dienern der Gottheit machen, und euer Leben wird glücklich sein. Es wird keine Wünsche mehr geben, die ihr euch nicht erfüllen könnt.«

»Wir gehorchen«, sagte der Türke mit monotoner Stimme und senkte seinen massigen Schädel in einer stummen Geste der Unterwerfung. Sein Blick hatte sich an dem Ring mit dem Stein daran festgesaugt.

»Wir gehorchen«, sagte auch der Malaye, und diesmal ließ das Wesen es zu, dass die Hand des Polynesiers zur Hüfte hinunterfuhr, den Dolch zog und mit den Fingern bedächtig über die scharfe Klinge strich. Der Malaye sah sie schon im Herzen dieses Franzosen stecken, den umzubringen ihnen zu einem natürlichen Bedürfnis wie Essen und Trinken geworden war.

»Wir hören wieder voneinander«, sagte Genc Yedicule, und seine Gestalt wurde weniger durchscheinend, veränderte sich auf ihren Normalzustand hin, bis nur mehr ein alter Mann vor den beiden

Matrosen stand.

Auch diese Metamorphose vermochte die Mörder nicht aus ihrer Ruhe zu bringen. Sie hatten ihren Auftrag, und sie würden ihn bis zur letzten Konsequenz erfüllen; ohne Rücksicht auf die eigene Person. Wenn es sein musste, sogar auf offener Straße. Ahriman hatte es ihnen befohlen, und sie würden widerspruchslos gehorchen. Sie standen unter dem Bann des Steins.

»Wir werden Zamorra vor seinem Hotel erwarten und ihm dann folgen«, sagte der Türke, und der Malaye nickte seine Bestätigung dazu.

»Und dann werden wir ihn töten«, bekräftigte er den Befehl, den er empfangen hatte.

Ohne Neugierde sahen sie zu, wie Genc Yedicule sich auf den Rückweg machte. Der Türke und der Malaye machten sich in die andere Richtung aus dem Staub.

Den nächtlichen Zwischenfall hatte niemand bemerkt. Genc Yedicule hatte den Platz für die Kontaktaufnahme und die beiden Männer günstig gewählt gehabt. Für ihn war Professor Zamorra jetzt schon so gut wie tot.

Er konnte den Dingen ihren Lauf lassen.

***

Zamorra erwachte nach einem unruhigen Schlaf. Erst ein reichliches Frühstück brachte ihn wieder auf die Beine. Das übrige taten die wärmenden Strahlen der Sonne, die die Frühstücksterrasse in ein anheimelndes Licht tauchten und das Erlebnis dieser Nacht zu einem bösen Traum verblassen ließen.

Der Geisterjäger war etwas versöhnlicher gestimmt, als er die Teller von sich schob und sich mit der Serviette den Mund abtupfte. Er fühlte sich gestärkt und unternehmungslustig. Auch Nicole hatte diesen verstört- ängstlichen Ausdruck aus ihren Augen verloren. Sie konnte schon wieder lächeln, und dieses Lächeln wärmte Zamorra mehr, als die Morgensonne das vermocht hätte.

»Wieder ein wenig erholt?«, fragte er. Sie nickte tapfer.

»Wir kennen uns jetzt schon ziemlich lange. Und es ist ja nochmals gut gegangen. Du wirst es schon schaffen. Das Amulett hat bisher noch nie versagt. Es wird uns auch diesmal helfen. Ich habe keine Angst mehr.«

»Natürlich werden wir es schaffen«, erwiderte Zamorra und war sich trotzdem seiner Sache keineswegs so sicher, wie er sich den Anschein gab.

Vor allem jedoch wusste er immer noch nicht, wem er diesen Besuch aus dem Jenseits zu verdanken hatte. Genc Yedicule kam ihm kurz in den Sinn.

Aber das war wohl kaum möglich. Der Mann war schon alt. Vielleicht hatte er etwas damit zu tun. Mehr nicht. Zu beweisen war diese Vermutung ohnehin nicht. Und dass der Alte geschickt zu antworten verstand, hatte er bereits während der ersten Unterredung gezeigt. So kam er nicht weiter. Er konnte schlecht zum Dekan gehen und ihm auf den Kopf zusagen, dass er ihm diese Gespensterbrut ins Hotelzimmer geschickt hätte.

Dazu nahm Yedicule mit Sicherheit auch einen hohen gesellschaftlichen Rang in Istanbul ein. Er hatte Verbindungen und Beziehungen, die Zamorra hier nicht hatte. Wenn er ihn jetzt beschuldigte, konnte er außer Hohngelächter allenfalls noch eine Anzeige bei der Polizei einheimsen, und das wollte Zamorra unter allen Umständen vermeiden. Er hatte auch so schon Schwierigkeiten genug.

Und vor allem drängte die Zeit. Als wäre es eben erst geschehen, tauchte die Szene mit Turhan Ciri nochmals plastisch in seinen Gedanken auf. Die Dringlichkeit, mit der der alte Freund gesprochen hatte, wurde ihm nochmals gegenwärtig. Sie hatten wirklich keine Zeit mehr zu verlieren.

Aber was sollten sie tun?

Nicole riss ihn aus seinen Gedanken. »Was hältst du davon, Chef, wenn wir nochmals zu Ciris Haus zurückkehren? Vielleicht haben wir doch etwas übersehen. Wir waren viel zu kurz dort. Ist es denn unmöglich, dass er nicht irgendeine Nachricht hinterlassen hat, als er noch lebte?«

Zamorra glaubte nicht daran, dass dieser Vorschlag das Ei des Kolumbus war, doch hatte es keinen Zweck, grübelnd herumzusitzen und in die blauen Fluten des nierenförmigen Swimmingpools zu starren, dessen Ränder sich jetzt zunehmend füllten. Männer, Frauen und Mädchen rückten an, zogen Liegestühle kreuz und quer und sicherten sich einen günstigen Platz zum schnellen Braunwerden, während einige Ober eilfertig kühle Drinks offerierten. Hautcremes wurden ausgepackt, die ersten Körper platschten vom Sprungbrett aus ins Wasser.

»Du hast recht, Nicole«, antwortete Zamorra. »Hier vertrödeln wir nur unsere Zeit. Und jetzt ist es heller Tag. Am Tag sind wir im Vorteil. Die Mächte der Finsternis scheuen die Helligkeit. Aufpassen müssen wir erst wieder, wenn die Dämmerung hereingebrochen ist. Gehen wir.«

Er erhob sich, und Nicole folgte seinem Beispiel. Nur wer sie ganz genau kannte, wusste, dass ihr der Schrecken immer noch in den Knochen saß. Jetzt lächelte sie aufmunternd, obwohl sie selbst Aufmunterung gebraucht hätte. Sie war wirklich ein feines Mädchen, und Professor Zamorra verschob widerwillig den Gedanken an eine

eventuelle Heirat. Das Leben, das er führte, die Gefahren, in denen er immer wieder schwebte, vertrugen sich nicht mit festen Bindungen. Die Gefahr, dass aus einer schönen Sekretärin eine schöne Witwe wurde, war einfach zu groß.

Sie verließen das Hotel durch den Vorderausgang. Auch dieses Mal verzichteten sie auf ein Taxi, das sie zur Anlegestelle der Fährboote hinunterbringen sollte. Sie genossen die kühle Brise, die vom Bosporus heraufffächelte und den Kopf klar machte, die Haut sanft streichelte, wie die liebkosende Hand einer Geliebten.

Bunt und orientalisch war das Treiben um sie herum. Zamorra drückte einigen bettelnden Kindern ein paar Münzen in die Hand, um sie wieder loszuwerden und erreichte genau das Gegenteil damit. Der Pulk an kleinen, braunen Leibern, den sie hinter sich herzogen, vergrößerte sich immer mehr. Sie waren froh, endlich die Gegend um die Galata-Brücke erreicht zu haben und auf eine Personenfähre zu entkommen.

Ein kräftiger Matrose mit nacktem Oberkörper brüllte die Kinder an und vertrieb sie auf diese Weise. Doch wegen der zahlreichen Kinder waren Zamorra auch die beiden Männer nicht aufgefallen, die ihnen vom Hilton herunter wie zwei Schatten gefolgt waren.

Breitschultrig und bullig war der eine, schmächtig und sehnig der andere. Sie kamen kurz nach Zamorra und Nicole auf das Boot und trennten sich sofort wieder. Der eine lehnte sich über die Reling am Achterdeck, der andere trank am Buffet eine Cola. Sie schienen sich nicht zu kennen und nur zufällig zusammen hier aufgekreuzt zu sein.

Sie befanden sich jetzt auf einem jener Boote, die alle zwanzig Minuten zwischen dem europäischen und dem asiatischen Ufer verkehrten und mussten noch ein wenig warten, bis der Kahn voll war.

Um die achtzig Personen hatten darauf Platz. Zamorra bezahlte die Überfahrt, die weitere fünfzehn Minuten dauern würde, bis sie drüben in Uskadar anlegten.

Endlich tuckerte der altersschwache Diesel los und spuckte schwarze, stinkende Qualmwolken dabei aus. Zurufe gellten über das Schiff, als es sich von der Kaimauer entfernte und die dicken Taue herübergeworfen wurden. Es roch nach Fischen und nach Öl.

Zamorra und Nicole hatten sich am Vorderdeck aufgestellt. In den überdachten Fahrgasträumen war die Luft zu stickig. Sie ließen sich den Fahrtwind durch das Haar wehen.

Nicole hörte zu, wie ihr Chef ein wenig aus der wechselhaften Geschichte dieser Stadt plauderte und vergaß darüber beinahe den Zweck dieser Überfahrt. Zamorra konnte sehr spannend berichten.

»Schade«, sagte sie, als sie das asiatische Ufer erreicht hatten. »Bei Gelegenheit musst du mir unbedingt noch mehr über diese

osmanischen Despoten erzählen. Ich hatte vorher nicht gewusst, dass die meisten von ihnen umgebracht wurden und dass die Hälfte von ihnen verrückt war.«

Zamorra schmunzelte. Er hatte es geschafft, Nicole ein wenig von ihren Sorgen abzulenken.

»Einige waren sogar so verrückt«, sagte er, »dass sie Goldstücke und Juwelen an Fische verfütterten. Der Grund des Bosporus birgt ein Wahnsinnsvermögen. Immer wieder kommt es vor, dass Edelsteine und Nuggets an die Strände gespült werden.«

Dann war das Anlegemanöver beendet. Sie gingen über die schwankenden Planken von Bord und ließen sich Zeit auf dem Weg zu Turhan Ciris Haus, das nach wie vor nicht abgesperrt war.

Trotz der Holzkonstruktion des Gebäudes war es angenehm kühl in seinem Inneren. Sie standen wieder in der Studierstube des Magiers, von dem Zamorra annehmen musste, dass er nicht mehr lebte.

Im Raum hatte sich nichts verändert. Durch die Fenster zum Hof fielen Sonnenstrahlen in breiten Balken in das Innere. Das Schild über der Tür mit den wirren Zeichen, die ihnen schon bei ihrem ersten Besuch aufgefallen waren, war in grelles Licht getaucht, wie von Scheinwerfern aus der Düsternis geschält.

Zamorra starrte es nachdenklich an. Diese Ornamentik – er hatte etwas Ähnliches noch nie vorher gesehen. Sie erinnerte ein wenig an arabische Arabesken und gleichzeitig auch wieder nicht. Es waren zu viele Zeichen auf den kleinen Platz konzentriert. Wenn man das Schild länger anschaute, wurde einem schwindelig davon. Die Zeichnungen hatten keine erkennbare Symmetrie.

Nicole erging es genauso. Doch das Mädchen machte noch eine weitere Entdeckung.

»Die Farben sind frisch«, sagte sie. »Das Schild muss erst vor kürzerer Zeit gemalt worden sein. Alles andere in diesem Raum hat schon etwas die Patina des Vergänglichen angesetzt.«

Zamorra trat näher an die Tür heran. Er streckte sich und wischte mit den Fingerkuppen über die Tafel. An der Haut waren Farbreste zurückgeblieben.

»Das stimmt«, sagte er. »Aber dann muss dieses verdammte Ding doch auch einen Zweck erfüllen. Ich kann mich nicht erinnern, an Turhan Ciri je eine künstlerische Ader festgestellt zu haben.«

Zamorra hatte in der untersten rechten Ecke zwei Buchstaben entdeckt. Buchstaben des lateinischen Alphabets. Ein »T« und ein »C«.

Die Initialen Turhan Ciris.

Er wurde nicht schlau aus diesem Ornament. Es sagte ihm nichts.

Nicole wandte ihre weibliche Neugier mittlerweile schon wieder einem anderen Gebiet zu. Sie kramte in der Schreibtischschublade.

»Komm mal, Chef«, sagte sie. »Ich finde da etwas komisch.«

Zamorra trat hinter sie.
»Und was?«, fragte er.
»Sieh doch mal. Hier hat dein Freund Aufzeichnungen gemacht. Ich kann sie nicht lesen. Sie sind alle in Türkisch abgefasst.«
»Das sehe ich.«
»Aber hier ist ein Zettel, auf dem steht etwas in Englisch.«
»Zeig her.«
Es war nur ein Merkzettel. Klein und unauffällig. Nicht größer als die Oberfläche einer Streichholzschachtel.
Zamorra las die wenigen Worte und hatte ein Rätsel mehr zu lösen.
»Take green and red… Nimm grün und rot …«
Er hob die Schultern und ließ sie ratlos wieder sinken.
»Das verstehe, wer will. Das ergibt doch keinen Sinn.«
Da fiel sein Blick auf das aufgeschlagene Buch. Einem plötzlichen Impuls gehorchend schlug er es zu. Unter dem Buchrücken lagen zwei farbige Plättchen, wie man sie in Farblabors benötigt, um die Negative von Farbfotos möglichst wirklichkeitsgetreu auszufiltern.
Zamorra nahm die beiden Plastikscheibchen auf. Das eine war grün, das andere von einem kräftigen Orangeton, den man mit einigem guten Willen auch noch als ein Rot bezeichnen konnte.
Er hob zuerst das grüne Scheibchen an die Augen und starrte durch es hindurch in den Garten hinaus. Das Grün der Bäume erschien jetzt fast weiß. Und als er durch das rote Blättchen sah, schienen die roten Blüten der Azaleen weiß geworden zu sein wie Lilien.
Das musste auch so sein. Das grüne Blättchen ließ nur grüne Farben durch, während das rote nur Rot durchließ und die Gegenstände dieser Farbe deshalb weiß erscheinen ließ. Ein normaler physikalischer Vorgang. Man sprach in diesem Zusammenhang von der Subtraktion der Farben.
Er ließ die beiden Blättchen sinken. Zamorra wandte sich um. Die Idee war ganz plötzlich gekommen. Sie drängte sich ihm förmlich auf.
Als er die Blättchen wieder an die Augen hob, hatte er sich zu dem Schild über der Tür umgewandt. Das grüne Blättchen hielt er vor das linke Auge, das rote vor das rechte.
Nun hatten sich die verwirrenden Ornamente aufgelöst. Alles verwirrende farbliche Beiwerk war aus der Tafel herausgefiltert. Zurück blieb ein Schriftzug in braun, ein Schriftzug, den man trotz der steilen Buchstaben gut entziffern konnte.
»Sieh selbst mal«, sagte Zamorra zu Nicole und reichte ihr die Plastikscheibchen. Nicole nahm sie zögernd und tat dann das, was Zamorra vorher getan hatte.
»O!«, machte sie. »Da ist ja eine Schrift.«
»Dann lies mal.«
Stockend kam Nicole dieser Aufforderung nach. »G. Y. kennt die

Macht des Steins. Er wird sie gebrauchen. Nur Ormuzd’ Hochzeit mit dem Silber kann die Macht brechen.« Nicole sah Zamorra verständnislos an. »Verstehst du das?«

»Ich hoffe es«, antwortete Zamorra. »G. Y. kann nur Genc Yedicule bedeuten. Turhan Ciri hat für alle Fälle eine Botschaft hinterlassen, die anzeigt, wie man Ahrimans Macht brechen könnte.«

»Ormuzd’ Hochzeit mit dem Silber?«

»Ich nehme an, dass damit mein Amulett gemeint ist. Aber da ist noch mehr auf der Tafel.«

»Ja. Aber ich weiß nicht, was das soll.«

»Es ist eine Landkarte vom Bosporus und vom Hügelland auf der asiatischen Seite. In der Nähe von Izmit ist ein Kreuz eingezeichnet. Die Stadt ist etwa achtzig Kilometer von hier entfernt.«

»Und du glaubst…?«

»Wir werden uns davon überzeugen. Wir werden dort nachsehen.« In diesem Augenblick schrie Nicole gellend auf. »Chef! Vorsicht! Hinter dir!«

***

Sie waren über die Gartenmauer geklettert und hatten sich durch das verwilderte Gestrüpp ungesehen herangeschlichen. Khan Nölder, der Türke und Ris Rekonn, der Malaye.

Auf Nicoles Warnung hin ließ Zamorra sich blitzschnell fallen.

Durch entsprechendes Training hatte er es gelernt, keine Schrecksekunde mehr zu haben, und das rettete ihm das Leben. Pfeilschnell raste ein blitzender Dolch über seine Schultern hinweg und blieb zitternd im Türbalken stecken. Holz splitterte surrend ab.

Jetzt reagierte auch Nicole. Sie tat das Klügste, was sie in dieser Situation tun konnte. Sie ließ sich einfach fallen, wo sie gerade stand, um so ein möglichst kleines Ziel zu bieten.

Überrascht waren jetzt die beiden Meuchelmörder. Zamorra wusste nicht, warum sie ihn überhaupt angegriffen hatten, doch das war ein Problem, das ihn im Augenblick weniger berührte, denn gerade brachte der massige Kerl einen Revolver in Anschlag. Schon krümmte sich der Finger am Abzug.

Zamorra rollte sich um die Schulter. Fauchend schlug das Geschoss dort ein, wo er eben noch gelegen hatte. Dann hatte er hinter dem Schreibtisch Deckung gefunden. Seine Lage war fatal. Er war unbewaffnet gekommen. Ein kurzer Blick aus seiner Deckung heraus sagte ihm, dass der Polynesier noch einen zweiten Wurfdolch oder noch mehrere bei sich hatte. Der geschliffene Stahl glitzerte auf.

Zamorra zog den Kopf wieder ein. Erleichtert nahm er wahr, dass auch Nicole sich in Deckung befand. Sie kauerte hinter einem wuchtigen Lehnsessel, dessen dicke Polsterung auch ein Geschoss

abhalten konnte. Und der bullige Mann schoss. Immer und immer wieder krachte es in seiner Faust, Mündungsblitze zuckten in den Raum, beißender Korditgestank breitete sich aus und machte das Atmen zur Qual.

Da stemmte sich Zamorra mit beiden Schultern gegen den Schreibtisch, biss die Zähne zusammen und brachte ihn zum umstürzen.

Jetzt war seine Deckung noch besser geworden. Trotzdem saß er da wie die Maus in der Falle. Er zählte die Schüsse mit. Doch der sechste Schuss kam nicht mehr. Der Killer sparte sich eine letzte Kugel auf. Die Kugel, die Zamorra den Tod bringen sollte. Zamorra schaute zurück zum Türbalken, wo immer noch das schlanke Messer pendelte. Es musste mit ungeheurer Wucht geschleudert worden sein.

Aber er kam nicht an die Waffe heran.

»’raus, Zamorra«, kam eine wütende Stimme. »Mach es dir nicht noch schwerer. Wir bekommen dich ja doch.«

Gedungene Mörder also! dachte Zamorra. Er hätte daran denken müssen, als der Anschlag der vergangenen Nacht fehlgeschlagen war. Da hatte das Amulett ihn vor dem Schlimmsten bewahrt, doch es bewahrte ihn nicht vor irdischen Waffen.

»Haut ab!«, knurrte Zamorra. »Geht zurück zu dem, der euch geschickt hat. Sagt ihm, dass ich ihn jetzt kenne. Er wird mir nicht mehr entkommen.«

Ein dröhnendes Gelächter war die Antwort.

»Komm hoch, du Wurm. Du kannst uns nichts anhaben. Wir werden dich zerquetschen wie eine Fliege. Ahriman beschützt uns.«

Zamorra zuckte zusammen. Dann hatte er es nicht mit »normalen« Killern zu tun. Sie wussten von Ahriman. Das machte sie noch gefährlicher. Waren sie überhaupt verwundbar?

Er musste es herausfinden. Deshalb verhielt er sich ruhig. Nicole warf ihm angstvolle Blicke zu. Ihre Wangen hatten sich hektisch gerötet. Zamorra sah, wie ihre Lippen zitterten. Er nickte ihr zu und hoffte, dass diese kleine Geste beruhigend wirkte.

Dann hörte er, wie die beiden Männer ins Zimmer kamen. Der eine kletterte durchs Fenster, der andere nahm die Tür zum Garten.

So konnten sie ihn einkreisen. Vor allem jedoch war Nicoles Deckung jetzt nichts mehr wert.

Zamorra musste das Gesetz des Handelns an sich reißen. Sonst wurden sie hier abgeschlachtet wie zwei Opferlämmer. Mit einem markerschütternden Karatekampfruf sprang er urplötzlich aus seiner Deckung hoch. Diese Meute sollte ihn kennenlernen.

Die beiden sollten sehen, dass sie es nicht nur mit einem vergeistigten Wissenschaftler zu tun hatten, sondern mit einem Mann, der sich seiner Haut durchaus zu wehren verstand.

Die Angreifer hatten nie mit dieser Reaktion gerechnet. Sie kannten ihr Opfer eben nicht. Bevor der Bulle seinen letzten Schuss anbringen konnte, brach Zamorra wie ein Ungewitter über ihn herein.

Er flog auf den Türken zu. Er hatte die Waffe noch nicht wieder ganz oben, als ihn beinhart die Schuhspitze Zamorras am Handgelenk der Revolverhand traf. Die Waffe flog in hohem Bogen hinaus in den Garten.

Dann war Zamorra ganz bei ihm, schlang seine kräftigen Arme um den Hals des Riesen und sprang hinter seinem mächtigen Körper in Deckung. Der Malaye konnte seinen Dolch nicht mehr zurückholen. Der Killer in Zamorras eisenhartem Griff gurgelte, als die Klinge ihm genau in Herzhöhe in die Brust fuhr und steckenblieb.

Zamorra schob den Sterbenden von sich, auf den drahtigen Polynesier zu. Der konnte nicht ausweichen. Das Grauen saß ihm noch zu sehr in den Knochen. Er wurde von dem schweren Körper seines Komplizen begraben. Seine Arme ragten auf beiden Seiten unter dem Fleischberg hervor und zappelten wie braune Aale, denen man die Köpfe abgetrennt hat.

Da war Zamorra auch schon bei ihm. Er ergriff einen der Arme, zog und zerrte daran, bis er den dunkelhäutigen, kleinen Mann von seiner Last befreit hatte. Zur Besinnung ließ er ihn deshalb nicht kommen.

Er riss den Malayen hoch und klatschte ihm mit voller Wucht seinen Handrücken ins Gesicht. Der Schlag war so heftig, dass der schmächtige Polynesier sich überschlug und über die Fensterbrüstung ins Freie purzelte. Zamorra setzte mit einer Flanke nach.

Der Malaye lag stöhnend inmitten eines Dornengestrüpps. Er war noch nicht ganz bei Sinnen. Unkontrolliert zuckten seine Arme und Beine, als Zamorra ihn an der Brust packte und ihn gewaltsam hochriss. Der Mann schwankte noch. Er fand sein Gleichgewicht nicht wieder. Seine Augen waren so verdreht, dass das Weiße herausschaute.

Zamorra tippte auf eine mittlere Gehirnerschütterung. Der Mann musste mit dem Hinterkopf aufgeschlagen sein, als sein massiger Partner wie eine Kanonenkugel auf ihn gerollt war.

Zamorra schüttelte den Mann durch, um ihn wachzurütteln. »Wer hat euch auf unsere Fährte gehetzt?«, fragte er immer wieder und mit verkniffenen Lippen. »Nun sag es schon endlich, wenn du noch mit einigermaßen heiler Haut davonkommen willst. An dir liegt mir nichts. Und jetzt rede!«

Endlich wurde der Blick des Mannes etwas klarer. Er schien wieder zu registrieren, was um ihn herum vorging, wenngleich die Ungläubigkeit immer noch in seinem unsteten Blick nistete.

Der Malaye ächzte. Die Luft zum Atmen war ihm noch knapp. Zamorra ließ die Hemdbrust los und lehnte den Mann neben dem

Fenster an die Wand. Dort blieb er keuchend und zusammengekrümmt stehen.

»Was weißt du über Ahriman?«, schoss Zamorra sofort seine nächste Frage ab. »Und jetzt rede endlich, solange du noch kannst. Ich schwöre es dir: du hast keinen einzigen Zahn mehr, wenn ich mit dir fertig bin.«

Der Malaye winselte. Seine Gesichtsfarbe war grau geworden. Er sah aus, als müsste er sich jeden Augenblick übergeben. Unwillkürlich wich Zamorra ein paar Schritte zurück, um sich nicht besudeln zu lassen.

Aber der Meuchelmörder hatte anderes vor. Ohne dass Zamorra es hätte verhindern können, fuhr seine Faust ein weiteres Mal unter sein vom Sturz zerrissenes Hemd. Noch mal der schimmernde Knauf eines Dolches. Zamorra wollte zuschlagen, doch er war es nicht mehr, der angegriffen werden sollte.

So musste er zusehen, wie der Polynesier sich die Klinge selbst in den Bauch stieß.

Zamorra wandte sich ab.

Er hatte es nicht mehr verhindern können, dass der Mann sich selbst richtete. Es war sein Auftrag gewesen, ein Auftrag, aus einem bestialischen, nichtmenschlichen grausamen Gehirn geboren.

Das Leben des Malayen floss mit seinem Blut in den trockenen Sand zwischen dem Dornengestrüpp. Er würde keine Antwort mehr geben können. Er hatte versagt, und Ahriman duldete keine Versager um sich.

Zamorra sorgte dafür, dass Nicole keinen Blick mehr auf den Toten werfen konnte. Der Anblick des Bullen war grässlich genug.

***

Entweder die Schüsse waren nicht gehört worden, oder die Leute in diesem Viertel wollten einfach nichts hören. Jedenfalls wollte Zamorra das nicht herausfinden. Deshalb setzte er sich zusammen mit Nicole über den Weg ab, den die beiden Killer genommen haben mussten – über die Gartenmauer. Sie gelangten unbehelligt ins Freie und auf die Straße zurück. Keine Menschenseele zeigte sich in den Gassen.

Sie liefen zurück zum Hafen, wo sie am ehesten ein Taxi auftreiben konnten. Im Gehen ordnete Zamorra seine Kleidung und sein Haar, während sich auch Nicole die Frisur wieder zurechtrückte. Sie hatte es dabei ein wenig einfacher, denn sie benützte an diesem Morgen eine dunkle Perücke.

Der Taxifahrer freute sich sichtlich, als Zamorra das Ziel der Fahrt angab. Dass er eine Fuhre hinaus nach Izmit bekam, passierte ihm bestimmt nicht alle Tage.

Anfangs hielt er seine beiden Fahrgäste wohl für Touristen, denn er

wollte sie in ein Gespräch über Wetter und Land verwickeln, doch als Zamorra und das Mädchen nur sehr einsilbig antworteten, der Mann später auch noch bedeutete, dass sie ungestört sein wollten, fror die Unterhaltung ein.

Das karge Hügelland, unterbrochen von einigen trockenen Feldern, auf denen niedrig der Weizen stand, rollte an ihnen vorbei.

Den Dörfern sah man an ihrer Ärmlichkeit jetzt doch schon an, dass man sich auf der anatolischen Seite des Bosporus befand. Die Menschen hier lebten von einer wenig ergiebigen Landwirtschaft, deren Ernten kaum geeignet waren, all die hungrigen Mäuler zu stopfen.

Der Fahrer brauchte für die Strecke nur eine knappe Stunde.

Izmit war ein Städtchen von vielleicht fünftausend Einwohnern, einer Unzahl von Ziegen und von Federvieh. Schlecht sortierte Geschäfte säumten die Straßen. Ein Metzger verkaufte Fleisch am staubigen Straßenrand und verscheuchte die Fliegen auf seinem Angebot nur, wenn sich Kunden näherten. Der Ort lag träge in der Sonne des späten Vormittags.

»Wohin genau?«, fragte der Taxifahrer. Er war immer noch ein wenig eingeschnappt. Es war ihm anzuhören.

»Was ist im Nordosten von Izmit?«, fragte Zamorra dagegen.

Der Taxifahrer zuckte mit den Schultern. »Nichts«, antwortete er.

»Felsland. Kein einziges Dorf, keine Behausungen. Eben nichts.«

»Dann bringe uns dort hin.«

»Nein!«

Der Ausruf kam viel zu schnell und überrascht, als dass er überlegt gewesen hätte sein können.

»Warum nicht?«, bohrte Zamorra sofort weiter.

Der Fahrer druckste herum, und erst als Zamorra eine Banknote nach vorne streckte, bequemte er sich verdrossen zu einer Antwort.

»Es ist ein ungutes Gebiet«, sagte er. »Die Menschen hier meiden es.«

»Wieso ungut? Das verstehe ich nicht.«

»Fremde können das auch gar nicht verstehen. Es ist eben ein unheiliger Ort, und Sie können mir Ihr ganzes Geld geben. Ich werde Sie nicht dort hinbringen.«

»Auch nicht in die Nähe?«

»Was wollen Sie dort?«

»Sie sagen mir auch nicht genau, warum Sie nicht hinwollen. Also setzen Sie mich am Rande dieser Gegend ab.«

Der Fahrer überlegte einige Sekunden, bevor er antwortete.

»Aber nur, wenn Sie vorher bezahlen.«

Zamorra war einigermaßen befremdet von dieser Antwort. Nahm der Fahrer an, er würde sie nicht lebend aus diesem Gebiet zurückkehren sehen?

»Meinetwegen«, sagte Zamorra schnell. »Ich bin einverstanden. Sie warten genau eine Stunde auf mich. Okay?«

»Ich werde Sie nicht daran hindern. Ich möchte Sie nur noch einmal warnen. Es gibt viele Leute, die in den letzten Jahren nicht mehr aus den Felsen zurückgekehrt sind. Das Land dort ist tückisch. Es befinden sich Höhlen darunter, und manchmal bricht die Erde durch. Wer da hineingerät, ist rettungslos verloren. So als hätte man ihn lebendig begraben.«

Die Stadt lag hinter ihnen, und der Fahrer steuerte einen alten Dorfgasthof an, in dem Zamorra nicht einmal Cola aus der Flasche getrunken hätte. Von Hygiene hatte man hier mit Sicherheit noch nie etwas gehört.

Zamorra bezahlte und half Nicole aus dem Wagen. »Dann warten Sie hier wie vereinbart«, sagte er nochmals zum Fahrer, nahm einen größeren Geldschein aus der Brieftasche und zerriss ihn in zwei Hälften. Die eine davon reichte er dem Fahrer. »Damit ich nachher nicht ohne Wagen dastehe. In einer Stunde, also.«

Der Taxifahrer sah ihnen kopfschüttelnd nach, als sie zwischen einigen Felsbrocken verschwanden, die einen aufwärts führenden, kaum sichtbaren Pfad säumten. Er sah ganz so aus, als ob ihm die beiden Fremden ein wenig leid tun würden. Besonders diese wunderbare, dunkelhaarige Frau mit der makellos weißen Haut und den kirschroten Lippen.

Danach ging er auf die Tische zu, die vor der Hütte im Freien standen und bestellte ein Mittagessen. Genau eine Stunde würde er warten. Keine Sekunde länger. Vor Menschen, die freiwillig in dieses Gebiet gingen, konnte man sich gar nicht genug in acht nehmen. Der Taxifahrer hatte Verwandte in Izmit. Sie hatten ihm oft genug davon erzählt, was diese Felsen schon an Gräueltaten gesehen hatten.

***

Sie kamen nur mühsam vorwärts. Nicole hatte das falsche Schuhwerk an. Schon nach wenigen Minuten lief sie in Strümpfen. Nach einigen weiteren Minuten zog sie auch die aus. Barfuß kam man hier besser voran, auch wenn die Steine empfindlich in die zarte Haut ihrer Sohlen drückten. Sie hüpfte von Grasbüschel zu Grasbüschel, um auf diese Weise wenigstens den schlimmsten Torturen zu entgehen.

Zamorra schritt voran und achtete darauf, dass der Abstand zwischen ihm und Nicole nie zu groß wurde.

Er schlug die Warnungen des Taxifahrers keineswegs in den Wind. Die Leute hatten meist ihre Gründe, wenn sie bestimmte Gebiete mieden. Die Türken unterschieden sich in diesem Punkt kaum vom Durchschnittsmitteleuropäer, der sich gerne so aufgeklärt gibt und trotzdem oft eine heilige Scheu davor hat, beispielsweise um

Mitternacht einen Friedhof mit den frisch aufgeworfenen Gräbern aufzusuchen. Wahrscheinlich war es auch nicht bloßer Aberglaube, der die Menschen dieser Gegend das Felsenland meiden ließ. Natürlich waren auch die unterirdischen Höhlen daran schuld, die manchmal in sich zusammensanken und Dellen im Land hinterließen. Doch es musste mehr hinter dieser Scheu stecken.

Zamorra konnte sich denken, was das war. Sie waren eben im Begriff, eines jener tabuisierten Gebiete zu betreten, die es überall auf der Welt gibt, wo Menschen wohnen. Alte Sagen und grausame Legenden, seit altersher überliefert, verknüpften sich damit. Und wer begibt sich schon freiwillig in Gefahr und sei sie auch noch so vage und ungreifbar?

»Geht's noch, Nicole?«, fragte er über die Schulter zurück. Er hatte sein Sakko ausgezogen und es über den Arm gelegt. Auch Nicole machte die Hitze inzwischen zu schaffen, die nicht nur vom Himmel herunterkam, sondern auch von den Felsen abgestrahlt wurde. Es war heiß wie in einem Backofen.

»Ein wenig geht es schon noch, Chef«, antwortete Nicole. »Aber ich weiß nicht, wie lange noch. Ich spüre meine Füße schon nicht mehr.«

»Wenn ich mir die Karte richtig eingeprägt habe, müssen wir bald am Ziel sein.« Zamorra streckte den Arm aus. »Den Felsen dort oben. Siehst du ihn? Er ist höher als die anderen. Und außerdem führen Fußspuren dorthin. Als es das letzte Mal regnete, muss hier jemand gegangen sein. Zwei Menschen in Ledersandalen vermutlich. Aber nur eine Spur führt zurück.«

»Könnte die zweite Spur von Turhan Ciri stammen?«, fragte Nicole.

»Ich befürchte es.«

»Dann müssten wir dort oben doch etwas von ihm finden.«

Zamorra teilte Nicoles Ansicht nicht. Er hatte gesehen, was mit dem Spiegelschrank im Hotelzimmer passiert war.

»Gehen wir«, sagte er. »Dann werden wir es erfahren.«

Die Luft war glasklar. Die Entfernungen waren trügerisch in ihr.

Sie brauchten viel länger zu dem höheren Stein, als Zamorra angenommen hatte. Aber schließlich erreichten sie ihn doch. Zamorra blieb davor stehen, während Nicole an der glatten Wand hinaufschaute.

»Das ist doch schlecht möglich«, meinte sie und starrte dann auf die drei deutlichen Spuren hinunter. »Hier kann doch niemand hinaufgeklettert, geschweige denn heruntergekommen sein.«

Zamorra studierte die Fußstapfen ebenfalls. Zwei führten auf die glatte Felswand zu, eine wieder davon weg. Er untersuchte den Fels und strich mit den Fingern darüber. Sie trafen auf keine Fugen. Die Wand war glatt wie polierter Marmor.

»Hier ist keine Öffnung mehr«, stellte er fest.

»Du willst damit andeuten, dass hier eine war?«

Zamorra trat ein paar Schritte zurück, um sich die Stelle aus einiger Entfernung zu betrachten. Vielleicht sah er von hier aus etwas, was ihm aus der Nähe entgangen war. Aber auch diese Prüfung ergab nichts.

»Bist du sicher, dass hier die Stelle ist, an der das Kreuz in diese Landkarte eingezeichnet war?«

»Absolut sicher. Und es muss auch eine Möglichkeit geben, in diesen Fels hineinzukommen. Irgendwo muss sich der Eingang zu einer Grotte verbergen.«

»Moses hat mit einem Stab gegen den Fels geschlagen, und es kam Wasser heraus.«

»Leider bin ich nicht Moses, und ich suche auch kein Wasser.«

In diesem Augenblick ließ ein Geräusch sie zusammenfahren, das nicht in diese Landschaft passte. Ein Zischen wie von schnell entströmendem Gas.

»Hast du das gehört?« Nicole klammerte sich an Zamorras Unterarm.

»Ich höre es noch«, antwortete Zamorra und sah sich um.

Am Boden, unweit der Stelle, an der sie standen, wirbelte feiner Sand auf. Gerade so, als würde sich eine Düse in der Erde befinden.

Doch als Zamorra mit den Händen nachgrub, stieß er auf keinen Widerstand. Nur den Lufthauch spürte er. Er war kühl und nicht unangenehm auf der Haut. Wie aus dem temperiert eingestellten Föhn aus Nicoles Reisetasche.

Zamorra sank auf die Knie und legte sein Ohr an den Boden. Dort glaubte er, ein leises Wispern zu vernehmen. Das Wispern formte sich zuerst zu Silben, dann zu ganzen Worten. Schließlich verstand er den geflüsterten Singsang dieser Stimme.

»Nimm dein Metall, Magier des Abendlandes. Nehme es und lege es auf die Spitze jenes großen Steins. Ormuzd wird die Kraft seines Lichtes darin einströmen lassen. Das Licht, das die Finsternis überwindet…«

Der Luftstrom versiegte von einer Sekunde auf die andere. Auch die Stimme war weg. Zamorra stand auf und klopfte sich den Staub von den Knien und von den Ellbogen.

»Was war das?«, fragte Nicole, doch Zamorra sagte nichts. Er schaute zur Spitze des Steins hoch. Von dieser Stelle aus konnte man ihn nicht erklettern. Von der anderen vielleicht?

Er ging um den Felsbrocken herum. Hier war ein Aufstieg möglich, wenn auch nur unter Mühen.

Und wenn es sich bei dieser Aufforderung um eine List Ahrimans handelte? Wenn der Stein sich auftat und das Amulett verschluckte, sobald er es auf die Spitze des Felsens legte?

Doch Zamorra lagen die Worte an der Tafel in Turhan Ciris

Studierstube noch im Sinn. Er machte sich an den Aufstieg. Das Amulett pendelte an seiner Brust bei jedem Schritt hin und her. Nach vier Minuten war Zamorra oben.

Er traf auf eine kleine Plattform, scheinbar glattgeschliffen und nicht größer als der Teller einer Handfläche. Das wunderkräftige Medaillon hatte gerade darauf Platz.

Zamorra sah hinunter zu Nicole, die mit gerötetem Kopf zu ihm heraufschaute.

»Sei vorsichtig, Chef!«, rief sie herauf, doch Zamorras Entschluss war schon gefasst. Er kannte die Magie der Parsen nicht. Er musste Vertrauen haben zu seinem verstorbenem Freund. Turhan Ciri sollte sich die Mühe mit dem Malen dieses Schildes nicht umsonst gemacht haben.

Trotzdem zögerte er, als er das silberne Amulett von seinem Hals nahm und es auf die Plattform legte.

Augenblicke lang befürchtete er, irgend etwas würde damit geschehen; es würde sich plötzlich in Luft auflösen, sich in den Himmel erheben oder sonst irgendeinem Phänomen unterliegen, mit dem er nicht rechnen konnte.

Aber es geschah nichts. Das Metall lag nur gleißend in der Sonne, wenn Zamorra seinen Kopf zur Seite nahm, so dass kein Schatten mehr darauf fiel.

Er kletterte vorsichtig wieder zurück und riss sich die Hände an den scharfen Kanten blutig. Schon befürchtete er, beim Vernehmen dieser Stimme einer Sinnestäuschung unterlegen zu sein oder vielleicht einen großen Fehler gemacht zu haben. Er stellte sich neben Nicole. Die Sonne stand inzwischen genau im Zenit. Es musste Mittag sein. Die Stunde des Lichts.

Da glitzerte es oben auf der Felsspitze grell auf. Das geschah vollkommen lautlos. Selbst der Wind hatte aufgehört zu wehen. Es war, als hielte die Natur ihren Atem an. Gebannt verfolgten die beiden Menschen, was oben auf dem Fels weiter geschah.

Eine grellweiße Flamme züngelte gegen das azurne Blau des Himmels, wuchs an und war nach Sekunden fast so hoch wie der Stein selbst. Aus der Felswand lösten sich die ersten Brocken und fielen lautlos und träge, als hätten sie kein Gewicht, zu Boden. Zamorra packte Nicole an den Armen und zog sie zurück. Doch die Felsen verletzten sie nicht. Sie zersprangen, sobald sie die Erde berührten und wurden zu feinem, schwarzen Staub.

Nach und nach sank die Flamme tiefer, fraß immer mehr von der Substanz des Felsbrockens. Schon war er nur noch zwei Körperlängen hoch und wurde immer noch kleiner. Bis nur mehr ein spitzer Felskegel übrigblieb, der stumpf aus der Erde ragte.

Und auch der versank. Zamorra fühlte sich an den Anblick eines

untergehendes Schiffes erinnert, das ein Opfer der Wellen wurde.

Im selben Maße, wie der Stein niedriger geworden war, hatte sich auch die Flamme verkleinert.

Dann flackerte sie nur mehr leicht und verlosch schließlich ganz.

Ahrimans Grab gab es nicht mehr.

Im schwarzen Sand lag das Amulett.

Zamorra griff danach. Er war darauf gefasst, dass es glühend heiß wäre und ging deshalb entsprechend vorsichtig vor dabei.

Doch das Silber war nicht wärmer, als es eben der Sonneneinstrahlung entsprach, der es ausgesetzt gewesen war. Das Feuer hatte es nicht erhitzt.

Zamorra legte sich das Amulett wieder um.

Jetzt erst spürte er eine Veränderung. Das Metall war wesentlich schwerer geworden. Fast schmerzhaft grub sich die Kette, an der es befestigt war, in die Halsmuskulatur. Es hing wie ein Bleiklotz vor seiner Brust.

Zamorra vermochte diese Veränderung nicht zu deuten. Er nahm sie hin. Er warf noch einen abschiednehmenden Blick auf jene Stelle, an der vor wenigen Minuten noch der Felsenturm gestanden hatte und blinzelte dann zur Sonne hoch. Einen Augenblick erschien es ihm, als würde die Corona rötlich aufleuchten, doch das war vielleicht auch seinen überreizten Augen zuzuschreiben.

»Gehen wir«, sagte er zu Nicole. »Die Stunde ist fast um. Der Taxifahrer wird nicht auf uns warten.«

***

Sie erreichten die Sultan-Achmed-Universität in den späten Abendstunden, nachdem sie sich im Hotel kurz frisch gemacht und sich umgezogen hatten. Für ein kurzes Abendessen hatte die Zeit nicht mehr gereicht.

Sicher wusste Genc Yedicule inzwischen auch schon, dass der Anschlag seiner beiden Schergen fehlgeschlagen hatte, dass der einzige Mann, der ihm noch gefährlich werden konnte, lebte. Doch Zamorra wollte nicht länger abwarten. Das hatte er bisher getan, als er nur auf vage Vermutungen angewiesen gewesen war. Jetzt hatte sein Verdacht sich verdichtet. Er konnte zum Gegenangriff starten. Sollte Yedicule wider Erwarten unschuldig sein, dann konnte ihm auch das mit der Sonnenkraft Ormuzd’ aufgeladene Amulett nichts anhaben. So oder so: Zamorra suchte die Entscheidung.

Wieder landete er im Sekretariat der Universität. Yedicules persönlicher Referent war nicht anwesend, ebenso wenig wie der Dekan. Er musste sich mit der Auskunft zufriedengeben, dass niemand ihren derzeitigen Aufenthaltsort kenne.

Da kam der Zufall zu Hilfe. Als sie den zur Universität gehörigen

Parkplatz überquerten, traf Zamorra den Taxifahrer wieder, der sie am Vormittag nach Izmit hinausgebracht hatte. Er grüßte ihnen winkend zu. Fahrgäste, die ihn so reichlich mit Trinkgeld bedachten, waren nicht so schnell zu vergessen.

»Wie lange warten Sie schon hier?«, fragte Zamorra.

»Eine halbe Stunde vielleicht. Soll ich Sie irgendwohin bringen?«

Zamorra ging vorerst nicht auf diese Frage ein.

»Kennen Sie den Dekan der Universität?«, wollte er statt dessen wissen. »Genc Yedicule?«

Der Mann nickte.

»Ich habe ihn schon ein paarmal gefahren, wenn mit seinem Dienstwagen etwas nicht in Ordnung war, oder wenn er gerade keinen Chauffeur hatte.«

»Haben Sie ihn auch heute gesehen?«

»Hm. Das muss vor etwa zwanzig Minuten gewesen sein.«

»Welche Richtung haben sie genommen?«

»Heute ist doch Sonnabend«, meinte der Taxifahrer. »Da fährt er immer hinunter zum Yachthafen. Er hat ein Boot dort liegen. Der Herr Dekan verbringt öfter seine Wochenenden auf dem Wasser. Zu mir hat er einmal gesagt, er könne dort besser nachdenken.«

»Er steuert sein Boot alleine?«

»Aber nein. Dieser Herr Yüsürk ist immer dabei. Er ist so eine Art Mädchen für alles, müssen Sie wissen.«

»Sie sind ein Goldschatz«, sagte Zamorra. »Können Sie uns zur Anlegestelle von Yedicules Boot bringen?«

Der Fahrer öffnete den Wagenschlag. »Bitte steigen Sie ein.«

Erleichtert ließ sich Zamorra neben Nicole in die Polster des alten Chevy sinken.

»Das Glück des Tüchtigen«, gab Nicole ihren Kommentar dazu.

Der Fahrer lenkte den Straßenkreuzer mit traumwandlerischer Sicherheit durch Istanbuls permanentes Verkehrschaos, in dem immer der Stärkere die Vorfahrt hat und die Ampeln mehr als Dekoration für das übrige Straßenbild dienen.

Der Yachthafen lag am Südrand der Stadt, dort wo Istanbul seinen urbanen Charakter schon verlor, wo die Häuser niedriger waren und die Villen prächtiger. Palmen säumten die gut ausgebaute Straße.

Der Fahrer bog links ab und nahm einen Weg zwischen gepflegten Blumenrabatten hindurch. An der Ruine eines alten Forts vorbei kamen sie zu einem geschlossenen Gatter, über dem bunte Wimpel wehten. Auf einem Schild stand, dass hier der Eingang zum ›Istanbul-Yachting-Club‹ war.

Der Fahrer sprang aus dem Wagen und wechselte ein paar Worte mit einem mürrischen Wachtposten in abgerissener Kleidung. Zamorra sah, wie er ihm ein paar kleinere Scheine zusteckte. Das Tor wurde

geöffnet.

»Ich habe ihm gesagt, dass Sie zum Dekan wollen und dass Sie für heute abend seine Gäste sind. Wer nicht Mitglied ist, hat hier nämlich keinen Zutritt.«

»Das haben Sie prächtig gemacht. Selbstverständlich werde ich Ihnen Ihre Auslagen ersetzen.«

Der Taxifahrer strahlte und wandte sich voll um. Um ein Haar wäre der Wagen gegen ein Boot gefahren, das auf einen Wagen aufgedockt war. Im letzten Augenblick riss er das Steuer wieder herum.

»Viele Schiffe«, sagte der Fahrer und grinste diesmal nur in den Rückspiegel.

Vor einem Flachbau aus Sichtbeton hielten sie an. Hier waren auch Mercedeslimousinen neuerer Bauart, Luxusgefährte aus den Staaten, aus Frankreich und vor allem auch aus Italien zu sehen. Sie kündeten davon, dass ihre Besitzer einflussreich genug waren, die strengen Einfuhrbeschränkungen der Türkei zu umgehen.

»Kann ich Ihnen noch einen Gefallen tun?«, fragte der Fahrer.

»Sehen Sie den Dienstwagen von Yedicule irgendwo?«

Der Fahrer deutete auf einen schwarzen Dodge.

»Das ist er.«

»Wie heißt Yedicules Schiff?«

»Das weiß ich nicht, aber ich kann es erfragen.«

»Tun Sie das.«

Zamorra und Nicole warteten, bis der Mann aus der Eingangshalle des Clubgebäudes zurückkam.

»Sie heißt ›Rumeli‹«, sagte er, »und sie ist vor etwa zehn Minuten ausgelaufen.«

»Kann ich hier eine Yacht mieten?«

»Das ist aber teuer.«

»Geld spielt in diesem speziellen Fall einmal keine Rolle. Ich muss den Dekan unbedingt sprechen. Noch heute abend.«

»Dann wird es sich machen lassen«, meinte der Fahrer. »Kommen Sie mit einem Boot überhaupt zurecht?«

»Ich denke schon. Ich habe schon einige Regatten gewonnen. Die entsprechenden Bestätigungen und Bescheinigungen habe ich bei mir.«

»Dann ist ja alles in Ordnung. Kommen Sie bitte mit hinein. Ich werde die Angelegenheit für Sie klären.«

Mit diesem Taxifahrer hatten sie wirklich einen guten Griff getan.

Schon nach einer viertel Stunde wies sie ein weißbärtiger Mann in die Handhabung eines schnellen Kabinenkreuzers ein. Er zeigte sich beruhigt, als Zamorra all seine Fachfragen zu seiner vollen Zufriedenheit beantworten konnte.

Zamorra hinterlegte noch eine geharnischte Kaution und zahlte den

Taxifahrer großzügig in amerikanischen Dollars aus, worauf dieser sämtliche Wohltaten Allahs auf ihn herabbeschwor und die Gelegenheit ergriff, Nicoles Hand zu küssen.

Dann konnten sie endlich ablegen.

Zamorra hatte noch herausgefunden, dass Genc Yedicule ein Boot ähnlicher Bauart besaß und dass auf dem Marmara-Meer rund 5000 Stück davon herumschwimmen.

Zum Glück taten sie das nicht alle gleichzeitig. Die meisten Segler waren von ihren Tagestörns schon in die jeweiligen Häfen zurückgekehrt. Nur mehr wenige weiße Segel stachen in das dunkler werdende Blau des wolkenlosen Himmels.

Nicole bereitete in der schmalen Kombüse aus Konserven ein kurzes aber schmackhaftes Abendbrot, während Zamorra am Steuerruder stand und den Horizont nach der ›Rumeli‹ absuchte.

Der Wind blies von Norden. Es war am problemlosesten, nach Süden zu segeln, und da Zamorra nicht annahm, Genc Yedicule wollte an diesem Abend seinen etwaigen sportlichen Ehrgeiz befriedigen, nahm er auch diese Richtung. Inzwischen hatte der verbrecherische Dekan einen Vorsprung von einer glatten Stunde.

Der Kabinenkreuzer machte Fahrt. Zamorra hatte sämtliche Segel gesetzt und auch noch das Bugsegel aufgezogen. Zamorra hoffte dadurch, etwas aufzuholen. Gischt sprühte über das Vorderdeck, und manchmal schlug der Bug hart auf die anrollende Dünung. Sie mussten die ›Rumeli‹ vor Einbruch der Dunkelheit finden.

Einmal sah es so aus, als ob ihre Suche bereits von Erfolg gekrönt sei und Zamorra hielt auf ein Schiff zu, doch durch den Feldstecher erkannte er, dass es sich um ein anderes Boot handelte. Inzwischen brannte ihnen die Zeit auf den Nägeln. Dazu kam, dass Yedicules Diamant seine Kraft während der Nachtstunden voll entfalten konnte, und seine Strahlen auch noch auf größere Distanz wirkten, während Zamorras Amulett nur bei einer physischen Berührung wirkte, wenn sich nicht durch die ›Hochzeit mit dem Licht‹ etwas daran geändert hatte.

Zamorra glaubte es nicht. Er kannte den Wirkungsgrad des wunderkräftigen Metalls aus zahllosen Abenteuern zu gut. Angestrengt und aus entzündeten Augen starrte er durch das Glas. Bei dem Tempo, das sie gemacht hatten, musste die ›Rumeli‹ irgendwann vor ihnen auftauchen.

Zu allem Überfluss zogen jetzt auch noch Wolkenbänke auf. Die Brise wurde steifer, drehte sich geringfügig. Surrend und pfeifend zerrte der Wind an den Wanten. Der Seegang wurde stärker. Nicole klammerte sich am Handlauf der Kajütentreppe fest. Ihr Haar war zerzaust, und ihr Gesicht war grau geworden. Sie vertrug den Seegang nicht.

»Endlich!«, hörte sie da Zamorra rufen. »Da vorne! Das muss sie

sein!«

Nicole kletterte ganz aufs Deck und schaute über das Kajütendach und unter dem Segel vorbei in die Fahrtrichtung. Sie sah das Dreieck eines einzelnen Segels. Die anderen waren gerefft. »Die ›Rumeli‹?«

»Sie muss es sein. Die Beschreibung passt genau. Aber ich konnte den Namen noch nicht entziffern.« Zamorra musste schreien, denn das Heulen des Windes war stärker und lauter geworden. Ohne Positionslampen gesetzt zu haben, jagten sie über die Wogen. Der Sturm trug das Jaulen irgendeiner Warnsirene an ihre Ohren.

Die Wolkenbänke lösten sich auf, zerfetzten.

Die Wetterverschlechterung war unerwartet und abrupt gekommen. Zamorra hielt sich am Steuerruder fest und stand breitbeinig, um nicht den Halt zu verlieren. Jetzt hatte er nicht mehr nur ein Geistwesen, sondern auch noch die in Aufruhr geratenen Naturgewalten zu bekämpfen.

Die Mondsichel tauchte über die Berge im Osten wie ein blasses Totenlicht, und ihr fahler Schein wurde von den schaumgekrönten Wellen zurückgeworfen; zerrissen und zerfasert. Doch der Abstand zur ›Rumeli‹ verkürzte sich. Zamorra machte eine hagere Gestalt am Bugspriet aus, die dem Sturm zu trotzen schien. Aufrecht und in ein weißes, bodenlanges Gewand gehüllt stand sie da, den Bart vom Sturm zerzaust.

Jetzt wandte die Gestalt sich dem verfolgenden Boot zu. Zamorra glaubte ein kurzes Aufglitzern in den Knopfaugen Genc Yedicules zu erkennen.

Doch dann wandte die Gestalt sich wieder ab. Wie eine stoffumhüllte Galionsfigur starrte sie wieder in die Fahrtrichtung. Dabei war Zamorra sicher, erkannt worden zu sein.

Der Sonnenball war vollkommen in die Fluten des Marmarameers getaucht. Die Nacht breitete ihre Decke über den Ozean. Der Sturm nahm immer noch an Heftigkeit zu.

Zamorras Boot hatte die ›Rumeli‹ inzwischen eingeholt. Die beiden Schiffe liefen auf Rufweite Kiel an Kiel.

Genc Yedicule bewegte sich wieder. Am Steuerruder saß der bleichgesichtige Yüsürk. Er hatte keine Augen für die Verfolger. Zamorra konnte sich vorstellen, dass auch er bereits unter dem Banne des Todesdiamanten stand.

Sekundenlang musterten sich der Dekan und der Geisterjäger aus Frankreich, der Ahrimans Spuk ein Ende bereiten wollte. Schwer hing das Amulett an seinem Hals. Er hatte es nicht mehr abgenommen.

Hielt Genc Yedicule sich deshalb noch zurück?

Böse starrten die Knopfaugen des Magiers.

Wartete er ab, bis die Dunkelheit vollkommen hereingebrochen war? Wartete er ab, bis er seine neuen Kräfte voll entfalten konnte?

Es war die Nacht der Entscheidung. Er oder ich – hieß die Devise.

Immer mehr Wolken bedeckten den Nachthimmel, verdunkelten den Glanz der Sterne. Wie ein weißes Schemen hob Genc Yedicule sich ab. Bewegung war in ihn gekommen. Zum ersten Male konnte Zamorra die Verwandlung bei ihm beobachten. Ein Würgen saß ihm in der Kehle. Von der Kajüte her ein unterdrückter Schrei. Nicole wurde ebenfalls Zeugin.

Yedicules Kopf schwoll an wie ein Luftballon, in den Gas gepumpt wird. Die Gesichtsfarbe veränderte sich. Sein Körper wurde durchscheinend und rötlich. Deutlich konnte man das Skelett erkennen.

Ein Fabelwesen entstand, ein Fabelwesen, dessen Herz man schlagen sah.

»Hinunter!«, brüllte Zamorra der Sekretärin zu, doch auch Nicole konnte ihren Blick nicht mehr von der Erscheinung lösen. Sie harrte aus. Sie hatte Zamorras Aufforderung nicht einmal bewusst wahr genommen.

»Unter Deck!«, schrie Zamorra nochmals, und diesmal hörte Nicole. Sie folgte dem Befehl. Zamorra und Genc Yedicule, das Wesen Ahrimans, waren allein.

Zamorra sah, wie das Geistwesen den Arm emporstreckte, wie an seinem Finger ein Leuchten begann. Fasziniert schaute er zu, wie aus der Haut die Fassung eines Ringes wuchs. Die Haut darüber platzte weg, wurde vom Sturm in Fetzen davongetragen. Dann strahlte der Ring mit dem Stein in seiner ganzen, todbringenden Schönheit…

Lichtfinger, bislang noch unkontrolliert, traten daraus hervor und zogen Scheinwerfern gleich in den Himmel. Doch bald waren die Strahlen gebündelt. Das Strahlenbündel tastete hinüber zu Zamorras Schiff. Dort, wo es auf das Wasser traf, begann die schäumende Gischt zu kochen.

Zamorra fühlte keine Angst in sich. Nur eiserne Entschlossenheit.

Seine Gedanken waren kühl, klar und präzise wie das Uhrwerk eines Chronometers.

Das Amulett fühlte sich plötzlich heißer an. Es schmerzte an der behaarten Brust.

Da hatte der grünliche Lichtfinger ihn erreicht. Schmerz raste durch alle Fasern seines Körpers. Zamorra hatte den Eindruck, er würde zerrissen. Automatisch sah er an sich hinunter. Es war ihm nichts geschehen.

Enttäuschung malte sich in dem zerfließenden Gesicht des gespenstischen Geistwesens. Der Widersacher hätte zu Stein werden und zerbröckeln müssen. Doch er stand da wie vorher.

Yedicule musste zu einer List greifen.

Der Strahlenfinger wanderte höher, und die ganze Bahn die er zog,

wurde zu einer Spur der Zerstörung. Das Segel schlappte auseinander, ließ den Wind wirkungslos hindurchpfeifen.

Zamorra erkannte die neue Taktik innerhalb von Sekundenbruchteilen. Und er erkannte auch, dass er nichts dagegen unternehmen konnte.

Das Geistwesen wollte Stück für Stück sein Boot zerstören.

Der Kabinenkreuzer wendete nach Backbord. Vom zerstörten Segel abgesehen, standen die anderen voll, die Fallen und Schoten waren straff durchgesetzt. Zamorra schätzte die Entfernung zur Küste auf fünfzehn Meilen.

Das Boot lief durch den Wind, bis die verbliebenen Segel sich wieder füllten. Der Rhythmus der Dünung stockte etwas. Das Boot fiel hart in ein Wellental. Das geschah oft genug. Zwei Minuten ging es nach dem Aufsteigen glatter, dann wurde es wieder hochgehoben.

Der Bug hing ein oder zwei Sekunden in der Luft, dann klatschte er gegen die nächste heranrückende Welle. Ein Knall wie ein Kanonenschuss übertönte das Orgeln des Windes.

Der Strahlenfinger erreichte das Luvwant des Großmastes. Das Luvwant zerbrach, verschwand.

Alles ging unheimlich schnell. Das Drahtwant, das eben noch den Großmast gesichert hatte, peitschte wild durch die Luft.

»Wenden!«, schrie Zamorra sich selbst den Befehl zu. Das ausgefranste Drahtseilende peitschte scharf wie ein Messer an ihm vorbei.

Ich muss das Boot herumschmeißen! schoss es Zamorra durch den Kopf.

Der Bug des Kreuzers drehte sich quälend langsam durch den Wind. Noch eine Dünenwoge wie die letzte und der Mast brach wie ein Streichholz.

Dann gehorchte der Kabinenkreuzer wieder, das unbeschädigte Backbordwant wurde Luvwant, und die unmittelbare Gefahr einer Katastrophe war vorüber.

Zamorra schleuderte eine schwere Leine über das peitschende Want. Er hatte das andere Ende fest im Griff und zähmte das sich windende Drahtseil. Er verzurrte es am Mast. Das Boot war nur mehr halb manövrierfähig.

***

Die beiden Kabinenkreuzer entfernten sich voneinander. Zamorra konnte nichts dagegen tun. Doch jetzt wurde Yedicules Boot in seine Richtung gelenkt. Ahrimans Diener schien es darauf angelegt zu haben, ihn zu verfolgen. Zamorra konnte das nur recht sein. Sein Gesicht war zu einer steinernen Maske erstarrt. Er nahm den Fehdehandschuh gerne auf, der ihm hier hingeworfen wurde.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, dachte er bei sich. Inzwischen bereute er es, Nicole mitgenommen zu haben. Sein Leben warf er gerne in die Waagschale, doch das Nicoles?

Er zwang sich dazu, nicht mehr daran zu denken. Er musste voll auf dem Posten sein, wenn er diesen ungleichen Kampf für sich entscheiden wollte. Sein Gegner war kein Mensch mehr. Er war eine reißende Bestie, ein Geschöpf aus den Höllen der schwarzen Magie geboren. Zamorra biss die Zähne zusammen bis sie knirschten.

Die ›Rumeli‹ holte auf, ging auf der Leeseite längsseits, hielt dann die Geschwindigkeit.

Das Wesen mit dem übergroßen Kopf starrte herüber. Von Yüsürk war keine Spur mehr zu entdecken. Kielwasser platschte gegen die Bordwände. Die Fahrt war schnell.

Augenblicke lang überlegte sich Zamorra, ob er sich nicht in das Wasser stürzen sollte, um die ›Rumeli‹ schwimmend zu erreichen.

Durch sein Amulett fühlte er sich vor den Todesstrahlen geschützt.

Doch er ließ von diesem Gedanken schnell wieder ab. Die Geschwindigkeit der beiden Boote war zu hoch. Das Wesen machte weiter mit seinem Zerstörungswerk. Wieder glitt der Strahl herüber.

Diesmal traf er auf die Bordwand. Sie bröckelte ab und zerfiel ins Wasser. Spanten und Schotten wurden frei. Gurgelnd lief das Wasser in den offenen Rumpf.

Er will uns ersäufen! schoss es Zamorra durch den Kopf, und gleichzeitig musste er an Nicole denken, die ungeschützt den Fluten ausgeliefert war. In Windeseile rutschte er die schmale Treppe hinunter. Wasser umspülte seine Knöchel. Er konnte Nicole nirgendwo sehen.

»Nicole!«, rief er, während die Flut immer höher stieg. Sie hatte seine Knie erreicht. Immer größer wurde das Leck in der Bordwand.

Wenn nur der Strahl nicht auf das Mädchen traf!

»Chef?«, kam es kläglich, und da sah er sie.

Nicole war auf der gegenüberliegenden Seite auf die Sitze geklettert und bebte am ganzen Körper.

»Zu mir her!«, rief Zamorra, wartete nicht ab, bis sie reagierte, sondern watete kraftvoll durch das Wasser, das mittlerweile bereits an seinen Oberschenkeln leckte.

Er griff Nicole unter die Knie und unter die Arme. Das Mädchen ließ sich willig sinken. Zamorra trug sie nach oben. Lange konnten sie nicht mehr an Bord bleiben. Innerhalb weniger Minuten würde ihr Boot gesunken sein. Zamorra stapfte an Deck. Die Hosen schlotterten ihm um die Beine. Er hörte das höhnische Gelächter, das hohl von der ›Rumeli‹ herüberschallte. Das Geistwesen glaubte wohl sein Spiel schon gewonnen.

Doch Zamorra wusste noch von einer Trumpfkarte. Ein sehr kleiner

Trumpf.
Als der Weißbärtige vom Yachtclub ihn eingewiesen hatte, hatte er auch von einem Gummiboot gesprochen, das hinten am Ruder unter einem Deckbrett verstaut war.
Dorthin eilte Zamorra. Das Boot hatte sich schon bedenklich zur Seite geneigt. Der Abstand zur ›Rumeli‹ hatte sich vergrößert.
Er ließ Nicole auf die Ruderbank sinken, drehte den metallenen Handgriff der Luke und zerrte das Schlauchboot heraus. Am Füllnippel hing eine kleine Sauerstoff-Flasche und eine Minipumpe. Zamorra riss an der Schnur. Die Gummiwülste pumpten sich in Sekundenschnelle auf.
Zamorra stieß das Schlauchboot mit einem Fußtritt über Bord, nahm Nicole wieder auf und schleuderte sie nach. Es spritzte auf, als das Mädchen darin landete. Zumindest fiel sie weich.
Der Geisterjäger hatte jetzt keine Sekunde mehr zu verlieren. Im Rumpf des gecharterten Bootes begann es bereits zu gurgeln und zu rumoren. Spanten brachen splitternd. Mit einem Hechtsprung setzte er sich ab, tauchte in das handwarme Wasser, kam wieder hoch.
Das hämische Gelächter war verstummt.
Zamorra kletterte über den Rand des Schlauchbootes. Nicole half ihm dabei. Er griff nach seinem Amulett. Es war noch da.
Schwer atmend ließ Zamorra sich in die Nussschale sinken. Viel Zeit zum Verschnaufen blieb ihm nicht. Über den Rand des Bootes hinweg sah er, dass auf Yedicules Schiff die Segel gerefft waren.
Nackt ragte der Mast in den Nachthimmel. Ein Hilfsmotor begann zu brummen. Die ›Rumeli‹ wendete und hielt jetzt auf sie zu.
Am Bug stand die Gestalt, die Zamorra inzwischen besser kannte, als es ihm lieb war. Sie stand in stoischer Ruhe. Der Sturm schien ihr nichts auszumachen.
Zamorra sah, wie sie am Ring herumfingerte, um den Diamantenstrahlen die richtige Richtung zu geben. Auch Zamorra wurde ruhig. Die nassklamme Kleidung störte ihn nicht. Er ignorierte sie einfach. Fest drückte er Nicole an seine Seite. So befand sie sich unter seinem Schutz und unter dem Schutz des Amuletts.
Da kam der Strahl. Blitzschnell, doch erwartet.
Er konnte ihnen nichts anhaben. Er prallte ab wie von einer unsichtbaren Energieglocke, die sich über das Schlauchboot gelegt hatte. Das musste Ormuzd’ Kraft sein. Ein Ergebnis der ›Hochzeit mit dem Licht‹.
Zamorra sah die Veränderung in der zerfließenden, breiigen Masse des Gesichts des Geistwesens. Der Hass war beinahe körperlich spürbar.
Die ›Rumeli‹ wollte abdrehen, doch wegen der Trägheit des fahrenden Rumpfes gelang das Manöver nicht schnell genug. Zamorra

konnte sich am niedrigen Handlauf, der eigentlich mehr der Zierde dienen sollte, als dass er einen Zweck erfüllte, festklammern. Das Schlauchboot wurde mitgerissen.

Nun trat die Gestalt nach Zamorras Fingern. Die Berührung war schmerzhaft, doch Zamorra achtete nicht darauf. Mit eiserner Energie behielt er den Griff bei. Nur jetzt nicht loslassen. So kurz vor dem Ziel.

Der Strahl aus dem Todesdiamanten begann zu flackern, verlosch schließlich ganz. Das war der Augenblick, in dem Zamorra sich auf die ›Rumeli‹ hochzog, Nicole an der anderen Hand im Schlepp. Das Schlauchboot rutschte unter ihren Füßen weg, schaukelte nochmals auf einen Wellenkamm hoch und entglitt ihrer Sicht. Sie brauchten es auch nicht mehr.

Das Geistwesen war zurückgewichen. Nur ein paar Schritte. Zamorra starrte in eine hassverzerrte Fratze, doch er wurde nicht mehr daran gehindert, den Kabinenkreuzer Genc Yedicules zu erklettern.

Er konnte sogar noch Nicole hinter sich herziehen. Zamorra schützte sie mit seinem Körper.

Dann wusste er auch, warum die Gestalt von ihm abgelassen hatte. Hinter ihr tauchte das Gesicht Yüsürks auf. Und nicht nur das.

In seinen Händen schimmerte matt ein Gewehrlauf. Schon krachte der erste Schuss.

Er ging fehl. Das Boot schwankte zu stark.

Zamorra reagierte unerwartet. Zu seinen Füßen sah er das Tau aufgerollt, das man brauchte, um das Boot im Hafen an den Stahlbolzen zu befestigen.

Er warf Nicole das Tauende zu und stieß das Mädchen über Bord, nachdem er gesehen hatte, dass sie das Tau geistesgegenwärtig aufgefangen hatte. Im Wasser war sie sicherer. Es platschte laut.

Dann warf Zamorra sich zu Boden. Der nächste Schuss fauchte über ihn hinweg ohne Schaden anzurichten. Die Kugel musste das Schemen durchdrungen haben, doch es zeigte keine Wirkung. Das Geschoss war glatt hindurch gefahren.

Zamorra stürzte vorwärts, bevor der Schütze repetieren konnte.

Wie eine Decke senkte er sich über Yüsürk herab. Der junge Mann war jedoch stärker, als er vermutet hatte. Er widerstand dem plötzlichen Angriff und ließ sich auch das Gewehr nicht entreißen. Zamorra krachte unsanft auf die Planken. Er wollte sich herumwerfen, doch er kam nicht mehr dazu.

Er sah nur noch den Gewehrschaft auf sich zurasen. Und dann nichts mehr. Es war ein Gefühl, als würde er in schwarzer Watte versinken, und hörte noch schwach den Knall eines nächsten Schusses…

***

Die Bewusstlosigkeit konnte nur Sekunden gedauert haben. Doch was

war in dieser kurzen Zeit alles passiert!

Als Zamorra stöhnend seine Augen wieder öffnete, lag er auf dem Rücken. Breitbeinig stand das Geistwesen über ihm. Und auch Nicole war an Bord geholt worden. Das Gewehr war verschwunden. Dafür hielt der blasse Yüsürk einen Revolver in der Hand, und der Lauf der Waffe war gegen Nicoles Schläfe gerichtet.

»Es ist aus, Zamorra«, dröhnte die Stimme des leuchtenden Schemen. »Deine Uhr ist nun endgültig abgelaufen.«

Zamorra tastete an seine Brust. Das Amulett hatte er noch. Schwer wie ein Bleilot hing es an seinem Hals.

Warum hatten sie es ihm nicht genommen, während er bewusstlos war?

Das Geistwesen schien in seinen Gedanken zu lesen wie in einem offenen Buch.

»Wir können es nicht«, sagte es unaufgefordert. »Wir haben es versucht. Ormuzd hat einen Schutzring darum geschlossen.«

Erst jetzt sah Zamorra, dass das Silber zu leuchten begonnen hatte, von einem inneren Feuer erhellt. Sternförmig strahlte es aus. »Und ich soll es wohl jetzt abnehmen«, sagte Zamorra und wollte sich erheben. Doch der Fuß des Geistwesens senkte sich auf seinen Bauch und drückte ihn mit ungeheurer Kraft zurück.

»Genau das wollen wir von dir«, kam hart und endgültig klingend die Antwort. »Und du wirst mir gehorchen. Sehe dir deine Geliebte an. Sie wird einen grässlichen Tod sterben, wenn du nicht gehorchst.«

»Ihr schenkt ihr das Leben, wenn ich tue, was du sagst?«

Das Wesen lachte trocken auf. »Natürlich schenken wir keinem von euch beiden das Leben. Nur wird ihr Tod gnädiger sein, wenn du unseren Wünschen entsprichst.«

Zamorra überdachte blitzschnell seine Chancen. Dann kam er zu dem Ergebnis, dass er keine mehr hatte. »Warum habt ihr mich nicht einfach erschossen?«, fragte er, nur um Zeit zu gewinnen.

Das Wesen schaute böse zu ihm herab.

»Verlasse dich darauf – wir haben es versucht. Yüsürk hat auf dich geschossen. Genau in den Kopf. Doch die Kugel prallte ab, noch ehe sie deinen Schädel berührt hatte. Und an dieses verdammte Amulett können wir nicht heran. Aber dafür haben wir dein Mädchen. Sie können wir töten.«

Zamorra sah, dass der Finger Yüsürks sich fast unmerklich krümmte.

Nicoles Augen weiteten sich.

»Es liegt mir nichts an diesem Mädchen«, sagte Zamorra und straffte die Schultern.

Wieder dieses höhnische Grinsen. »Ich lese in deinen Gedanken, Zamorra. Du kannst mich nicht belügen. Schenke ihr einen schnellen und gnädigen Tod.«

»Was macht ihr sonst mit ihr?«

»Yüsürk schießt sie langsam in Stücke. Oder noch besser: Gib mir den Revolver, Yüsürk.«

Der Mann gehorchte.

»Und jetzt hole das Schlachtmesser aus der Kajüte«, befahl das Geistwesen.

Yüsürk drückte sich vorsichtig an Zamorra vorbei und war wenige Sekunden wieder zurück. Seine Miene war teilnahmslos. So, als würde er mit offenen Augen schlafen. Doch das Messer hatte er.

Es war einen Unterarm lang und schimmerte im Mondlicht. Die See war etwas ruhiger geworden. Stille hatte sich ausgebreitet. Auch der Motor der ›Rumeli‹ war wieder abgestellt.

Yüsürk nahm seinen Platz neben Nicole wieder ein, die sich nicht bewegt hatte. Das Mädchen tat Zamorra leid. Er konnte ihr nicht helfen.

Yüsürk hob das Messer.

»Halt!«, brüllte Zamorra. »Was willst du von mir?«

Das Schemen machte eine gebieterische Geste zu Yüsürk hin. Das Messer blieb in der Höhe von Nicoles Hals stehen. Dann wandte sich der Adept Ahrimans Zamorra zu.

»Schön, dass du die Hoffnungslosigkeit deiner Lage einsiehst. Dein Pech, dass du dieses Mädchen liebst. Ahriman hasst die Liebe. Er weiß, warum. Liebe macht die Menschen schwach. Sie lässt sie nicht mehr Herr ihrer selbst sein. Aber das weißt du sicherlich besser als ich.«

»Was soll ich tun?«

»Dass du sterben wirst, habe ich dir schon gesagt. Doch ich kann dich erst dann töten, wenn du das Amulett nicht mehr hast.«

Zamorra nahm es von seinem Hals und hielt es in der Hand. Er streckte es dem Schemen entgegen.

Das Wesen zuckte zurück. »Nicht zu mir her! Ich warne dich. Versuche das nie mehr. Deiner Geliebten wird im selben Augenblick die Kehle aufgeschlitzt.«

»Wohin dann?«

»Wirf dieses verdammte Ding ins Meer, wo es keinen Schaden mehr anrichten kann.«

»Und das alles nur für einen schnellen Tod?«

Das Schemen schaute auf den Ring hinunter, der wieder zu pulsieren begann.

»Es wird ein sehr schneller und ein sehr schmerzloser Tod sein. Er wird mit den Strahlen aus diesem Stein über dich kommen. Du wirst nicht viel spüren. Genausowenig wie deine kleine Menschenfreundin. Euere Glieder werden zu Stein. Dann werdet ihr vergehen, wie eine Nacht vergeht. Euer Tod kommt sanft.«

»Was willst du machen, wenn wir tot sind?«

Das Wesen blickte Zamorra erstaunt an.

»Wir werden Ahriman weiter dienen. Was sonst? Ahriman braucht neue Anbeter. Er giert danach. Dann wird er sein Reich auf dieser Welt errichten, wie er es schon einmal getan hatte. Doch jetzt ist genug geredet. Bist du fertig, Magier aus dem Westen?«

Zamorra nickte und dachte intensiv an ein altes Volkslied seiner zweiten Heimat Frankreich. Das Wesen durfte seine Gedanken nicht mehr lesen.

Sur le pont d'Avignon…

Der Kopf des Wesens ruckte schlagartig hoch, doch Zamorra ließ sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Er verschleierte seinen wahnwitzigen Plan.

Sur le pont d'Avignon…

Dabei grinste er das Wesen feixend an. Er musste auf das Schemen den Eindruck eines Irren machen.

Dann beugte Zamorra sich über die niedere Reling. Augenblicke pendelte das Amulett noch über den Wellen, dann ließ er es fallen.

Ein, zwei Sekunden später fiel auch Zamorra. Er ließ sich einfach vornüber kippen.

Sur le pont d'Avignon…

Er behielt den Refrain auch unter Wasser in seinen Gedanken. Das Amulett konnte noch nicht tief gesunken sein.

Das Salzwasser brannte fürchterlich in seinen Augen. Ein Stück unter ihm glaubte er ein schwaches Leuchten auszumachen. Sekunden darauf hatte seine Rechte das Amulett wieder fest umschlossen.

Was machten sie jetzt mit Nicole? Wahrscheinlich gar nichts. Yedicule musste in diesen Augenblicken viel zu überrascht sein, um überhaupt an etwas zu denken. Wenn er seine tastenden Gehirnströme ins Wasser leitete, konnte er nur eines empfangen.

Sur le pont d'Avignon…

Zamorras Lungen begannen zu schmerzen, als wären sie in Feuer gebadet. Er hatte nicht genügend Luft aufgenommen.

Und doch musste er unter Wasser bleiben. Bis ihm schwindelig wurde. In seinen Schläfen pochte es. Er fühlte das Zucken seines Herzens. Trotzdem kraulte er unter Wasser zielstrebig weiter.

Jetzt bemühte er sich, an gar nichts mehr zu denken. Das Geistwesen durfte ihn nicht mehr orten. Er musste unter dem Rumpf des Bootes durch. Hart stieß sein Kopf gegen den tief ins Wasser ragenden Schwertkiel, der dem Kreuzer seine Stabilität gab. Dann war es geschafft. Er paddelte wild mit den Beinen, um seinen Auftrieb noch zu vergrößern. Mit nach oben gestreckten Armen schoss er aus dem Wasser. Er bekam den Bootsrand zu fassen. Noch ein kurzer Klimmzug, und er war an Deck.

Yüsürk hatte von Nicole abgelassen und beugte sich auf der anderen Seite über Bord.

Das Deck war nur an die drei Meter breit.

Yüsürk ruderte wild mit den Armen, als er zusammen mit seinem Messer über Bord ging. Zamorra hatte ihm einen Stoß in den Rücken gegeben. Jetzt hatte das Geistwesen kein Druckmittel mehr gegen ihn. Zamorra wähnte sich und Nicole gerettet.

Das Wesen mit dem riesigen Kopf war herumgefahren. Es schien noch nicht fassen zu können, Zamorra gegenüberzustehen. Und er sah das silberne runde Metall in Zamorras geballter Faust.

Ahrimans Diener begann zu wimmern. Er sank auf die Knie, erhob den grässlichen Schädel zu Zamorra.

»Nicht, nicht!«, wimmerte er gequält. »Tu es nicht. Ich werde dich zum reichsten Mann dieser Welt machen. Alle irdischen Schätze sollen dein werden. Ich gebe dir das Ewige Leben, so wie ich das Ewige Leben habe.«

»Du hast es nicht«, antwortete Zamorra grimmig. »Du hast es nicht, weil ich das Amulett habe. Es wird dich zerstören.«

Zamorra trat einen Schritt vor. Die schimmernde Gestalt wich zurück bis zu den Deckaufbauten. Dann konnte sie nicht mehr weiter.

Das Schemen unternahm einen letzten verzweifelten Versuch sich zu retten, doch Zamorra wusste von der Nacht im Hotel her wie schnell es sich auflösen konnte.

Deshalb verlor er keine weitere Sekunde. Er schnellte vor. Ein grässlicher Aufschrei ertönte, als das Amulett die gallertige Stirn des Wesens berührte. Das Brüllen riss nicht ab, als die Gestalt zusammensank. Weit hallte das Geschrei über das Wasser und kam als tausendfach vervielfältigtes Echo wieder zurück, obwohl es hier überhaupt kein Echo hätte geben dürfen.

Zamorra zog seine Faust zurück, als das Wesen zusammengebrochen war und als lebloses Bündel vor ihm lag.

Kein Schrei mehr. Nur mehr das Fauchen des Windes in den Wanten.

Zamorra ließ von seinem Opfer ab. Gedankenverloren schlang er seinen Arm um die Hüfte Nicoles, die sich neben ihn gedrängt hatte.

Er atmete den Duft ihres Haares ein.

»Sieh zu«, sagte er sanft. »Es ist vorbei.«

Sie schauten auf die Planken hinunter.

Der Kopf des Wesens wurde zusehends kleiner, nahm menschliche Gesichtszüge an. Dann lag die hagere Gestalt des Dekans vor ihnen. Seine Brust hob und senkte sich nicht mehr. Nur der Ring pulste noch an seiner Hand. Und das Pulsieren wurde schwächer. Das weiße, weite Gewand umhüllte die dürren Glieder wie ein Leinentuch.

Es senkte sich allmählich dem Deck entgegen. Der alte, hagere Körper verging. Er zerfiel zu Staub. Zuerst bröckelte die Hand mit dem

Todesdiamanten ab, der jetzt stumpf im Mondlicht glänzte. Es floss kein Blut. Genc Yedicules Körper war wie der einer Mumie geworden, und er schrumpfte immer mehr.

Bis nichts mehr übrig blieb.

Nur der Ring.

Zamorra fühlte den Impuls in sich, sich danach zu bücken und ihn aufzuheben. Nicole war es, die ihn zurückhielt.

»Nicht, Chef!«, kreischte sie. »Fass ihn nicht an!«

Aber Zamorra wollte ihn anfassen. Er konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen. Da war etwas in ihm, das stärker war als er.

Es zog ihn förmlich hinab.

Da handelte Nicole.

Sie nahm ihre beiden zierlichen Hände zusammen und hieb damit in Zamorras Nacken. Mit den Knien stieß sie den fallenden Körper an, weg von dem Stein.

Der Schlag war nicht heftig genug gewesen, Zamorra das Bewusstsein zu nehmen. Er war nur benommen. Gleichzeitig hatte dieses Ziehen, dieses Locken in seinem Gehirn aufgehört. Er schaute zu Nicole hoch, die wie ein Racheengel über ihm stand.

»Danke…« japste Zamorra. »Um ein Haar hätte ich eine Riesendummheit begangen.«

»Jetzt weißt du endlich, wozu eine richtige Sekretärin noch zu allem gut ist.«

»Und ob ich das weiß.«

Zamorra stand auf und achtete dabei peinlich darauf, dass er dem Ring nicht mehr zu nahe kam.

»Aber er muss weg«, sagte er zu Nicole. »Er kann nicht hierbleiben.«

»Wie tief ist das Meer hier?«

»Genau weiß ich es nicht. Aber um die zweihundert Meter werden es wohl sein.«

»Das sollte reichen«, meinte Nicole. »In zweihundert Metern Tiefe ist es bereits stockdunkel. Der Ring wird dort nicht mehr gefunden. Von niemandem mehr. Ist der Grund hier nicht schlammig?«

Zamorra nickte.

»Im Marmara-Meer schon. Durch den Bosporus kommt Schwemmland aus dem Schwarzen Meer herüber. Der Ring wird bald verdeckt sein. Ich möchte nicht, dass durch einen dummen Zufall ein Fisch ihn schluckt und er so wieder an die Oberfläche kommt. Vielleicht kann Ahriman sich auch eines Tieres bedienen.«

»Dann nichts wie weg mit dem Stein.«

»Ich möchte ihn nicht anfassen.«

»Du hast dein Amulett.«

Zamorra drückte Nicole einen hastigen Kuss auf die Stirn.

»Das ist die Lösung, Nicole.«

Dann bückte er sich und benützte das Medaillon als Schaufel. Es dauerte einige Zeit, bis der Todesdiamant darauf gerutscht war.

Zamorra bewegte sich so vorsichtig über das Deck, als hätte er eine Tasse Nitroglyzerin in der Hand. Irgendwie stimmte der Vergleich ja auch, auch wenn der Ring mit dem Stein noch um ein Vielfaches gefährlicher war als jeder Sprengstoff.

Als würde er sich davor ekeln, schleuderte er den Diamanten über Bord. Er war froh. Nur selten war die Gefahr so tödlich für ihn gewesen. Er sah den Stein trotz der Nachtstunde sinken. Noch einmal hatte er kurz aufgeleuchtet, doch jetzt sank dieser Schimmer immer tiefer und tiefer, war nicht mehr auszumachen.

Zamorra atmete auf, als wäre ihm eine Zentnerlast von den Schultern genommen.

Ahrimans Diamant war unschädlich gemacht.

Für immer…

Da hörten Zamorra und Nicole einen Hilferuf über das Meer gellen. Er konnte nur von Yüsürk stammen.

Zamorra sah das Mädchen an, doch Nicole zuckte nur die Schultern. Sie wollte die Entscheidung Zamorra überlassen.

»Er war bestimmt auch nur ein Werkzeug«, sagte Zamorra mehr zu sich selbst und horchte dann nochmals hinaus in die Nacht. Die ›Rumeli‹ war etwas abgetrieben. Er konnte den jungen Burschen nicht einfach ertrinken lassen.

Zamorra stieg hoch zur Steuerkabine. Die Armaturen waren beleuchtet. Den Knopf, mit dem er den Motor anlassen konnte, war schnell gefunden. Die Schraube begann sich zu drehen.

»Übernimm du«, sagte Zamorra zu Nicole, die ihm gefolgt war.

»Ich werde mich um ihn kümmern.«

Er fand auch noch den Schalter für den drehbaren Suchscheinwerfer auf dem Kabinendach. Grellweißes Licht flammte auf. Zamorra kletterte auf das Dach.

Er brauchte nicht lange zu suchen, bis er Yüsürks Arme aus einem flachen Wellental ragen sah. Auch Nicole hatte den Schwimmenden erspäht. Sie riss hart am Steuerruder. Der Bug drehte sich gegen den Wind.

Zamorra löste einen Rettungsreifen von der Kabinenwand und nahm Maß, als sie in Yüsürks Nähe waren, der immer noch schrie, als hätte man ihm ein Messer in den Bauch gestoßen. Er konnte kein guter Schwimmer sein.

»Halt jetzt«, rief Zamorra Nicole zu, und die Schiffsschraube hörte auf sich zu drehen. Zamorra schleuderte den an einem Seil befestigten Ring.

Genau neben Yüsürk platschte er auf die Wellen. Der junge Mann griff danach und zog sich daran hoch, bis sein Oberkörper darüberlag.

Zamorra konnte sehen, wie er sich erbrach. Er musste ziemlich viel Wasser geschluckt haben.

Dann zog er ihn samt dem Ring zur ›Rumeli‹ heran. Er half dem ausgepumpten jungen Türken an Bord.

»Wo bin ich?«, fragte Yüsürk und schaute um sich, als wäre er soeben aus einem Traum erwacht.

»In Sicherheit«, antwortete Zamorra.

»Und der Dekan?«

»Dort wo er hingehört«, sagte Zamorra kalt. »Woran können Sie sich erinnern?«

Der junge Mann schaute immer noch um sich. Seine Überraschung war nicht gespielt. Dazu hatte er nicht die Fähigkeiten.

»Ich weiß nicht«, kam es stockend. »Da war mein Büro, und der Dekan kam herein. Er nahm mich mit und hat mir einen Ring gezeigt. Von da ab weiß ich nichts mehr.«

Zamorra glaubte ihm.

»Sie können mit diesem Boot umgeben?«, fragte er.

»Das ist doch die ›Rumeli‹?«

»Ja. Und jetzt bitte keine weiteren Fragen mehr. Ich werde Ihnen später alles erklären.«

»Ich kann damit umgehen«, beantwortete Yüsürk Zamorras erste Frage. »Herr Yedicule hat mich angelernt. Ich habe ihn öfter aufs Meer hinaus begleitet, wenn er sich an den Wochenenden in seinen Büchern vergrub. Hier fühlte er sich ungestört.«

Zamorra hörte Nicoles Stimme aus der Kabine.

»Kannst du kommen, Chef?«

Zamorra konnte. Er stieg hinunter.

»Schau mal, Chef«, sagte Nicole und wies auf einen Bücherbord.

»Könnten das nicht die Bücher aus Ciris Wohnung sein?«

Zamorra überflog die Titel auf den Buchrücken.

»Das sind sie«, meinte er dann. »Yedicule muss sie gestohlen haben. Es ist ein Buch dabei, das ich Turhan geschenkt hatte. Es gibt höchstens noch zwei oder drei Exemplare davon.«

»Dann ist dieses Rätsel auch gelöst.«

Zamorra hatte widersprechen wollen, doch Nicole verschloss ihm den Mund mit einem langen Kuss.

»Wie war's?«, fragte sie danach atemlos.

»Das Schönste an ganz Istanbul. Hoffentlich kann Yüsürk gut segeln. Ich sehne mich nach dem Hilton.« Zamorra lachte und zwinkerte Nicole vielsagend zu.

ENDE